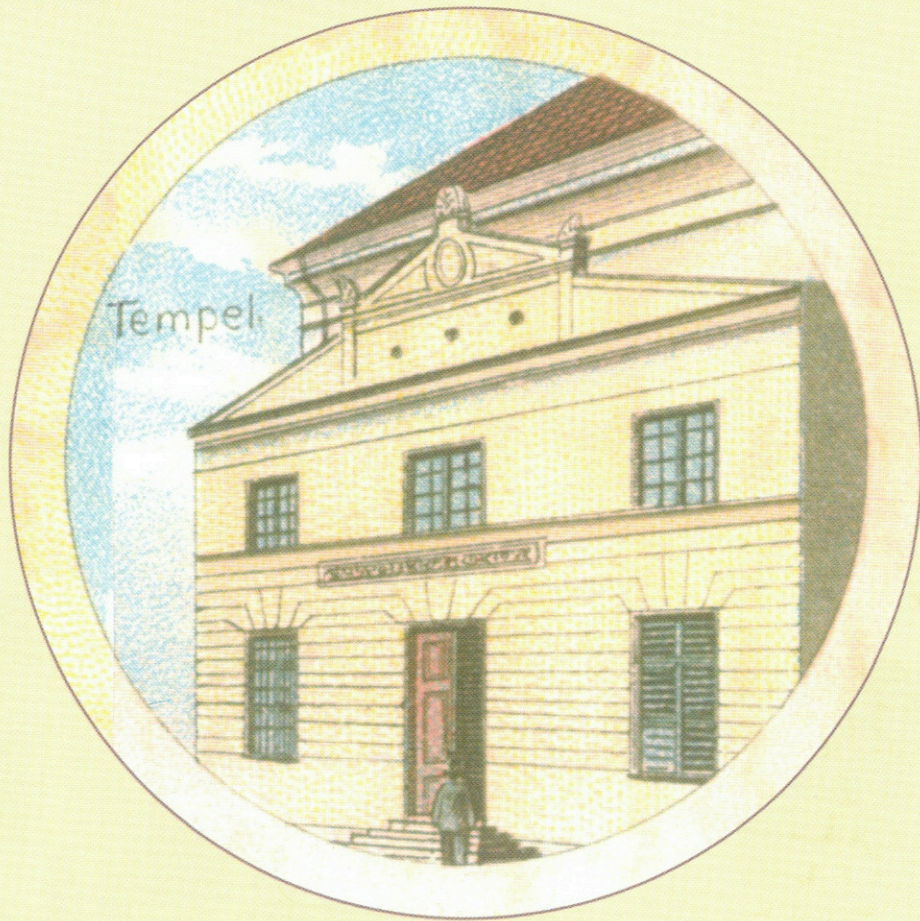


# DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

19. Jahrgang • Nr. 74 • September 2007



לשנה טובה תכתבו

## Inhaltsverzeichnis

Edward van Voolen: Jüdische Kunst und Kultur <i>Martha KEIL</i>	<i>Seite 4-5</i>
Virtuelle Rekonstruktion dreier Synagogen von Max Fleischer in Wien <i>Bob MARTENS</i>	<i>Seite 6-8</i>
Das vergessene Narrativ: Jüdische Flüchtlinge aus arabischen Ländern <i>Avi BECKER</i>	<i>Seite 27-35</i>
„Das Böse ist immer nur extrem, aber niemals radikal“ - Hannah Arendts Kontroverse mit Gershom Scholem <i>Klaus DAVIDOWICZ</i>	<i>Seite 36-38</i>
Irak- Der Weg zu einem Hort des internationalen Terrors <i>Gunther HAUSER</i>	<i>Seite 40-43</i>
UNGARN: Antisemitismus und jüdisches Selbstbewusstsein <i>Silvia PERFLER</i>	<i>Seite 50-53</i>
„Im Geiste der Kritik“ - Der Beitrag der österreichisch-galizischen jiddischen Kultur zur jiddischen Weltkultur. Tagungsbericht. <i>Armin EIDHERR</i>	<i>Seite 54-55</i>
Ein professionelles Ensemble Das Gastspiel des Bukarester Jüdischen Staatstheaters in Wien <i>Andreas Alex. HOLZMANN</i>	<i>Seite 57-59</i>
Vor 60 Jahren <i>Karl PFEIFER</i>	<i>Seite 60-61</i>
Jüdische Präsenz in Sibiu. Internationale EuroJudai-ca-Tage in der europäischen Kulturhauptstadt <i>Maja WASSERMANN</i>	<i>Seite 62-63</i>
Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse für den letzten jiddischen Schriftsteller in Czernowitz und geborenen Österreicher Josef Burg <i>Helene BELNDORFER</i>	<i>Seite 64</i>
Leon Askin <i>Karl ERNST</i>	<i>Seite 65-66</i>
SURINAME: Jüdische Gemeinde in Paramaribo mit neuem Leben Synagoge und Moschee als friedliche Nachbarn <i>Bernd Michael KUBISCH</i>	<i>Seite 70-72</i>
Jüdisches Soldatengrab in Jerusalem wird wiederhergestellt <i>Wolfgang WILDBERGER</i>	<i>Seite 76</i>
So jung kann das Mittelalter sein <i>Susanne LANGWIESER</i>	<i>Seite 78-79</i>

## IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift  
[www.davidkultur.at](http://www.davidkultur.at)

### Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:  
A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20,  
**Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45,**  
Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david\_kultur@gmx.at  
Werbeanfragen: Markus Seyser, Tel.: +43/681/106 25191

**Zweck:** Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

**Abonnementpreis:** 4 Ausgaben / EUR 36,-  
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: ERSTE BANK,  
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111,  
IBAN: AT05201131005151078,  
SWIFT-Code: GIBAATWW,  
RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000,  
IBAN: AT5032000000078389111, BIC: RLNWATWW,  
Deutschland: HYPO Vereinsbank,  
Konto: 5349214, BLZ: 70020270,

**Chefredakteur:** Regierungsrat Ilan Beresin,  
**Redaktion:** Mag. Gustav C. Gressel, Dr. Felix Schneider, Mag. Tina Walzer.

**Lektorat:** Dr. Felix Schneider, Mag. Tina Walzer

**Freie Mitarbeiter:** Dr. Gabriele Anderl,  
a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Samuel Davidowicz,  
Evelyn Ebrahim Nahooray,

Mag. Susanne Swantje Falk, Dr. Pierre Genée,  
Dr. Alfred Gerstl, M.A., Mag. Dr. Gerald Gneist,  
Mag. Dana Claudia Grigorcea,

Univ.-Assistent Dr. Markus Ladstätter, Mag. Lydia Ladurner, DI Isabella Marboe, Mag. Gerhard Milchram,  
Dr. Thomas Pankratz, Mag. Silvia Perfler,  
Markus Seyser, Dr. Claus Stephani,  
HR Dr. Christoph Tepperberg, Halina Zajac,  
Gerhard Zirbs.

**EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:**

Turgut Mermertas

**Druck und Endherstellung:**

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH  
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Stamper-Str 347,  
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Ausserdem sei grundsätzlich festgestellt, dass sich die Redaktion das Recht vorbehält, Manuskripte zu kürzen bzw. geringfügig zu ändern.**

Säulen der modernen Kunst  
Von Max Liebermann bis Dara Birnbaum /  
Marginalien zu einer Zeit der Vielfalt und großer Namen  
*Claus STEPHANI* *Seite 80-83*

Die neue Synagoge von Or Chadash  
*Theodor MUCH* *Seite 84-85*

Israelische Literatur auf dem deutschsprachigen Markt  
*Dana GRIGORCEA* *Seite 86*

Buchrezensionen *Seite 87-91*

1890 als Emmanuel Radnitsky in Philadelphia als Sohn russisch-jüdischer Einwanderer geboren, der in den Bildern „Das Rätsel des Isidor Ducasse“ und „Rue Férou“ die Last seiner jüdischen Herkunft als die verschnürte Nähmaschine seines Vaters durch das Leben schleppt (S. 86f.).

Die meisten Bilder im Buch dienen zur Vermittlung jüdischer Geschichte und Religionspraxis, womit es auch für „Einsteiger“ bestens geeignet ist. So illustriert das Ölgemälde „Das Fest der Freude und Lehre in der Synagoge von Livorno“ von Solomon Alexander Hart von 1850 die Simchat-Tora-Feier und die selbstbewusste Pracht dieser jüdischen Gemeinde (S. 61). Einen zwar völlig unreligiösen, aber sehr unterhaltsamen und informativen Zugang bietet Max Liebermanns „Selbstbildnis mit Küchenstillleben“ von 1873 zum Themenkreis der Kaschrut. Der Titel des Beitrags, „Von Töpfen und Pfannen: Koscher sein“ ist nur ein Beispiel der vielen fein durchdachten Beitragstitel (S. 66).

Ebenso bieten die Beiträge selbstverständlich auch Einblicke in die Biographie des jeweiligen Künstlers, der Künstlerin, wobei Van Voolen in einfühlsamer Weise deren zuweilen problematischen Zugang zum Judentum und die Verfolgungserfahrungen beschreibt. Mauricy Minkowskis „Nach dem Program“ von 1910 (S. 76f.) stellt Flucht und Elend der überlebenden Frauen und Kinder drastisch dar. Das Bild gibt Anlass zur ausführlichen Darstellung antisemitischer Stereotype und Gewaltakte im Lauf der Geschichte.

Einige Künstler konnten Nazi-Deutschland oder das besetzte Frankreich rechtzeitig verlassen, wie Eva Hesse (S. 140) oder Jankel Adler, der mit seinem berührenden Porträt „Zwei Rabbiner“ von 1942 die „Menschliche Würde“ – so der Beitragstitel – inmitten von Erniedrigung und Todgeweitheit zum Ausdruck brachte (S. 96). Einigen gelang die Flucht nicht rechtzeitig, sie fielen den Nationalsozialisten zum Opfer, wie Otto Freundlich (S. 103) oder Charlotte Salomon (S. 106). Nur wenige sahen ihr grausames Schicksal so hellsichtig voraus wie Felix Nussbaum, welcher am 2. August 1944 mit seiner Frau von dem belgischen Durchgangslager Mechelen nach Auschwitz deportiert und bei der Ankunft ermordet wurde (S. 110).

### Synagogen und Mahnmale

Einen breiten Raum nehmen Synagogenbauten ein, welche außer als Gebets- und Versammlungsort nicht zuletzt als Erinnerungsort für den 70 n. u. Z. von den Römern zerstörten Jerusalemer Tempel dienen. Wie kaum andere Bauwerke stehen sie im Spannungsfeld zwischen Selbstdarstellung, Auseinandersetzung mit der Umwelt und dem Gedenken an die im Nationalsozialismus zerstörten Gemeinden und Gotteshäuser. Nur zwei exemplarische Bauten seien herausgegriffen: Von der Synagoge in der Berliner Oranienburger Straße, 1859-1866 im maurischen Stil erbaut von Eduard Knoblauch und Friedrich August Stüler, sind zwar noch die prächtige goldene Kuppel und die Fassade erhalten, die einstmals 3.200 Sitzplätze können jedoch nicht mehr gefüllt werden (S.62). Die Parksynagoge von Erich Mendelsohn in Cleveland, Ohio (1946-1952) spiegelt, wie die amerikanischen Nachkriegssynagogen allgemein „ein bislang unübertroffenes Selbstvertrauen wider“ (S. 130f.). Synagogen sind in diesem Buch auch im Bild, wie „Die Alte Synagoge“ von Issachar Ryback

von 1917 als Denkmal für die Holzsynagogen osteuropäischer Stetl (S. 78) und als „unerfüllte Träume“, wie die nur als Projektskizze existierende Hurva-Synagoge an der Westmauer in Jerusalem von Louis I. Kahn (S. 138f.) vertreten.

Aus den zahlreichen europäischen, israelischen und amerikanischen Holocaust-Mahnmalen hat Edward Van Voolen die wohl bekanntesten, Yad Vashem in Jerusalem (S. 116-119) und das Jüdische Museum Berlin von Daniel Libeskind (S. 172-175), ausführlich dokumentiert. Weniger bekannt ist das ungeheuer eindrucksvolle Mahnmal „Passagen. Hommage an Walter Benjamin“ in Portbou in Spanien von Dani Karavan. In diesem Hafen endete die letzte Hoffnung, der Verhaftung durch die Nazis doch noch zu entkommen. Walter Benjamin nahm sich dort am 27. September 1940 das Leben. Die in den Abhang zum Meer geschnittene steile Treppe aus rostigen Stahlplatten ehrt alle Verfolgten, denen die Flucht gelang und jene, die daran scheiterten (S. 108).

Gedächtnis und Gedenken wählten viele jüdische Künstler und Künstlerinnen als Leitmotiv ihrer Werke, auch aus dem Buch wären noch einige eindrucksvolle Bilder und Installationen anzuführen. Einen besonders berührenden Weg findet immer wieder der Franzose Christian Boltanski, in dem er in seinen Installationen Porträtfotos von Menschen, die die Schoa vermutlich nicht überlebt haben, einbezieht. Damit bringt er auch seine eigene Biographie als 1944 in Paris geborener Sohn eines jüdischen Vaters, den seine nichtjüdische Mutter versteckt hielt, zum Ausdruck (S.160).

### Geheimnisse

Die jüdische Religion, dies ist ihr bahnbrechender Beitrag zur Menschheitsgeschichte, hat den Monotheismus und die Idee eines nicht darstellbaren und nicht erfassbaren Gottes in das Denken gebracht. Diese Abstraktion, verbunden mit Mystik, inspirierte jüdische Kunst zu allen Zeiten. Van Voolen traf eine schöne Auswahl, zum Geheimnis der hebräischen Buchstaben als vielschichtiges Zeichensystem, wie sie Lee Krasner, zu Unrecht weit unbekanntere Ehefrau von Jackson Pollock, auf die Leinwand bannte (S. 126), zum unaussprechlichen Gottesnamen, den Barnett Newman als rote „Zips“, dem zu Streifen verdünnten Tetragramm, darstellte (S. 124f., siehe Abbildung 2), und die abstrakte blaue Installation „It is Man/Installation mit Angels“ von Anis Kapoor (S. 163), um nur einige Beispiele von mehreren zu nennen. In diese Bilder und Texte einzutauchen braucht Zeit und *Kawana*, die für mystische Betrachtungen unerlässliche konzentrierte Hingabe.

Das Buch ist ästhetisch ansprechend und in ausgezeichneter Schrift- und Bildqualität gestaltet, dem Verlag ist auch zu der sorgfältigen Lektorierung zu gratulieren. Eine ausführliche Bibliographie (S. 188-190) lädt zum vertieften Kennenlernen des Themas und der Künstlerinnen und Künstler ein.

Edward van Voolen, Jüdische Kunst und Kultur. Verlag Prestel, München, Berlin, London, New York 2006, ISBN3-7913-3653-3, 192 Seiten, Format 300 mal 240mm, 139 farbige Abb., feste Bindung mit Schutzumschlag, € 49,95.- ■

nachgezeichneten Einreichplänen. Die originalen baubehördlichen Unterlagen konnten im Archiv nicht mehr aufgefunden werden. Zur Gestaltung des Innenraums liegen bloß eine Fotografie und eine Zeichnung von Max Fleischer vor. Diese beiden historischen Unterlagen vermitteln einen sehr begrenzten Eindruck von der einst vorhandenen Kassettendecke (sie spannte sich über das gesamte Hauptschiff) bzw. den Gegenständen des Sanktuariums.

Grundsätzlich folgte die Synagoge der Grundform einer dreischiffigen Basilika mit einer im Osten angebauten Apsis über der Grundform eines halben Achtecks. Durch den Anbau zweier Kabinette wurden die Seitenschiffe verlängert. Die Bauform entsprach damit primär belichtungstechnischen Erkenntnissen, zumal die Südmauer unmittelbar an die Feuermauer des Nachbargebäudes anschloss.



Müllnergasse - Blickrichtung Thoraschrein (aus dem Hauptraum)

Ohne die realisierte Überhöhung des Mittelschiffes wäre die Ausleuchtung mit natürlichem Licht nur unzureichend gewährleistet gewesen. Darüber hinaus wurde der zentrale Innenraum von einer hoch gezogenen Arkadenzone mit jeweils drei Spitzbögen zum Seitenschiff hin beherrscht. Auf Grund eines eingeschränkten Baubudgets wurde mit dekorativen Elementen sparsam umgegangen.

Eine ähnliche Situation hatte sich auch in der Neudeggasse ergeben (Auftragsvergabe bereits im Jahre 1897). Die Genehmigung seitens des Stadtrats zog sich hier über sechs Jahre hin. Um der natürlichen Beleuchtung willen wurde auch hier die Basilika-Grundform - mit einem ringsum drei



Neudeggasse - hofseitige Fassade

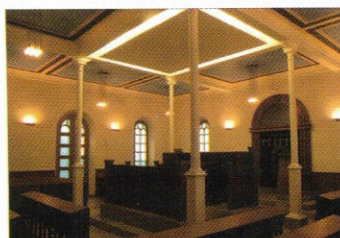
Meter breiten Hof - gewählt. Die Verwendung von Sichtziegeln stellte ebenfalls eine kostengünstige Ausführungsvariante dar. An Hand der archivierten Unterlagen (Einreichplanung und spärliche Fotografien) konnte leider nicht festgestellt werden, ob und inwiefern die angedachte farbliche Bemalung auch tatsächlich ausgeführt wurde. Ebenso konnte die Gestaltung und Ausführung der rückwärtigen Hoffassade in der Neudeggasse nicht näher eruiert werden. Der vorhandene Längsschnitt bzw. die doppelte Linie in der Grundrissplanung unterstützen aber die Annahmen, welche der Rekonstruktion zu



Neudeggasse - Innenraum

Grunde gelegt wurden.

Die Synagoge in der Müllnergasse wurde weitaus rascher realisiert. Die Erschließung erfolgte über die Grünentorgasse 13, was darauf zurückzuführen ist, dass die westliche Orientierung der Müllnergasse ein Betreten aus liturgischen Gründen nicht möglich machte. Daraus erklärt sich auch, warum der nun



Der Vorstand der Jüdischen Gemeinde Baden bei Wien entbietet allen Mitgliedern, Gönnern und Freunden die herzlichsten Glückwünsche für ein gesundes, friedvolles und erfolgreiches neues Jahr.

Nähere Informationen zu unseren Gebetszeiten und sonstigen Aktivitäten finden Sie unter [www.juedischegemeinde.at](http://www.juedischegemeinde.at) oder Sie rufen +43 2252 25 25 300





## Liebe Leserinnen und Leser!

Die Zeitschrift „David“ ist sowohl ein wichtiger Impuls für das jüdische Leben in Österreich als auch eine kulturelle Bereicherung unseres Landes.

So darf ich Sie gerade in Ihrer Zeitschrift, anlässlich des Festes Rosch-Ha-Shana, besonders ansprechen und Ihnen mein Interesse an der Entwicklung des österreichischen Judentums ausdrücken.

Mit meinen Wünschen für ein friedvolles Jahr 5768 verbinde ich auch die Hoffnung, dass es gelingen möge, die Restaurierungsarbeiten und die gärtnerische Pflege des jüdischen Friedhofs in Wien

Währing als Symbol für die großen Leistungen des historischen Judentums in Österreich einen entscheidenden Schritt voranzuführen.

Genauso freue ich mich auch über die Zeichen von Präsenz und Lebendigkeit im gegenwärtigen österreichischen Judentum und das friedliche Zusammenleben mit anderen Kulturen.

Ich grüße daher die Mitglieder der Redaktion des „David“, besonders den unermüdlichen Chefredakteur Ilan Beresin, mit einem herzlichen „Shalom“.

In diesem Sinne wünsche ich Redaktion und Lesern alles Gute und viel Erfolg im Neuen Jahr!

**Dr. Heinz Fischer**  
Bundespräsident

Menschlichkeit, Toleranz und Offenheit sind die wichtigsten Werte in unserer Gesellschaft. Sie sind Grundvoraussetzung für ein demokratisches, tolerantes, sicheres und friedvolles Zusammenleben der Menschen.

Mit Rosch-Ha-Shana, dem Neujahrsfest, beginnt das Jahr 5768. Ein Jahr, in dem das Zusammenleben der Menschen friedvoll verlaufen und von gegenseitigem Verständnis geprägt sein möge. Es muss uns bewusst sein, dass es an uns selbst liegt, ob kulturelle Vielfalt auch wirklich gelebt wird, oder ob sie jene ausschließt, die nicht so denken, nicht so reden und nicht so leben wie die Mehrheit.

Dafür tragen wir alle, und zwar jede und jeder Einzelne von uns, Verantwortung. Ganz besonders dafür, dass junge Menschen Lebensbedingungen finden, die ihnen ihre demokratischen Möglichkeiten aufzeigen und ihnen klar machen, wie wichtig es ist, dass sie aktiv an der Gestaltung einer demokratischen Gesellschaft mitgestalten und mitbestimmen. Damit Ideologien, die andere einschränken, behindern und ausgrenzen, keinen Raum bekommen.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern ein gutes Neues Jahr 5768.

**Barbara Prammer**  
Präsidentin des Nationalrates



Foto: © Petra Spiegl



REPUBLIK ÖSTERREICH  
Nationalrat  
Die Präsidentin

**Zum Rosch Haschanah-Fest übermittle ich der jüdischen Gemeinde in Österreich sowie allen Leserinnen und Lesern des DAVID meine persönlichen Wünsche für ein glückliches und erfolgreiches Jahr 5768. Shana Tova u Metuka!**



Unsere gemeinsamen Wünsche gelten dem Gelingen des Friedensprozesses im Heiligen Land. Eine bedeutende Voraussetzung dafür ist der Dialog, der immer wieder aufs Neue vertieft und gepflegt werden muss. Besonders den Medien kommt in diesem Prozess eine wichtige Vermittlerrolle zu, wenn sie auf das große jüdische Erbe verweisen, das auch die Kultur und die Gesellschaft Österreichs bereichert hat. Dieser Dialog ist von großer Bedeutung, nicht nur für unser Land, sondern für ganz Europa, denn er trägt wesentlich zum Gelingen des christlich-jüdischen Dialogs bei.

**Bundeskanzler Dr. Alfred Gusenbauer**

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH



**Ich möchte allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern sowie im Besonderen den Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Fest zu Rosch ha-Schana übermitteln.**

Dass dieses Fest auch in Österreich begangen wird, ist ein starkes Zeichen für eine lebhafte und tatkräftige jüdische Gemeinde in diesem Land. Gerade der DAVID trägt durch seine Publikation dazu bei, das Untereinander in der jüdischen Gemeinde und das Miteinander der Religionen zu fördern. Damit wird ein wichtiger Beitrag zu einer offenen und facettenreichen Gesellschaft geleistet.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen alles Gute für das neue Jahr.

**Mag. Norbert Darabos**  
**Bundesminister für Landesverteidigung**

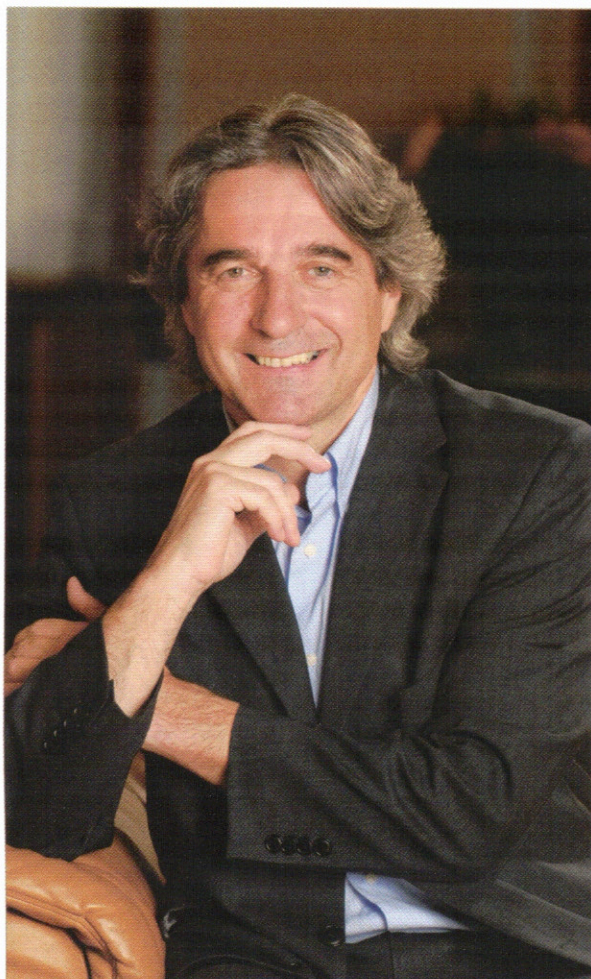




**Ich wünsche den  
Leserinnen und Lesern  
des DAVID  
sowie der gesamten  
jüdischen  
Gemeinde Österreichs  
ein schönes und  
friedvolles neues Jahr.**

**Dr. Maria Berger  
Bundesministerin für Justiz**

<http://www.justiz.gv.at>



**Grußworte des Herrn Bundesministers  
für Soziales und Konsumentenschutz**

**Alles Gute zum Neujahrsfest!**

Die jüdischen Bürgerinnen und Bürger, ohne die das gesellschaftliche und kulturelle Leben in Österreich nicht mehr vorstellbar wäre, begehen nun einen Jahreswechsel, wozu ich meine besten Wünsche übermittle.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID, aber natürlich auch der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, dass mit diesem neuen Jahr 5768 nach jüdischem Brauch allen ein gutes Jahr beschert sein möge.

Dieses Rosch ha-Shana-Fest möge für Sie ein friedvolles Zusammentreffen im Kreise Ihrer Lieben sein und Ihnen recht angenehme Tage bringen. Viel Glück, Gesundheit und Zuversicht für Sie und Ihre Familien!

Herzlichst, Ihr

Dr. Erwin Buchinger  
Sozialminister

 **bmsk: SOZIALES UND  
KONSUMENTENSCHUTZ**



**Zum Neujahrsfest wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und Lesern des DAVID alles Gute!**

Vielfältigkeit und Offenheit sind wichtige Voraussetzungen dafür, dass ein Land politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich aufblüht. Wir müssen daher auch in Zukunft alles daran setzen, dass Antisemitismus und Intoleranz in unserer Gesellschaft keinen Platz haben.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in der Steiermark, ein friedvolles Neues Jahr. Möge es ein Jahr im Geiste der Gemeinsamkeit und des gegenseitigen Respekts sein.

**Mag. Franz Voves**  
Landeshauptmann der Steiermark



**Werte Mitbürger und Mitbürgerinnen jüdischen Glaubens**

Juden und Christen können auf eine gemeinsame zweitausendjährige Geschichte zurückblicken. Die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden bieten seit den letzten fünfzig Jahren ein grundlegend neues Bild – und gerade das bevorstehende Neujahrsfest sollte weiter Anlass sein, diese Beziehungen zu pflegen und weiter zu verbessern.

Ich darf mir zu diesem Anlass erlauben, allen unseren MitbürgerInnen jüdischen Glaubens anlässlich des bevorstehenden Neujahrsfestes im Namen der Niederösterreichischen Sozialdemokratie meine herzlichsten Grüße zu übermitteln. Wie in der christlichen Tradition ist auch das jüdische Neujahrsfest

mit innerer Einkehr aber auch mit einem Neuanfang verbunden. Einkehr und Neuanfang verbinde ich in Zusammenhang mit dem jüdischen Neujahrsfest nicht nur mit spirituellen Dingen, sondern auch mit Überlegungen zum Verhältnis unserer beider Kulturen.

Denn immer wieder flackern überwunden gehoffte Vorurteile auf, immer wieder kommt es zu Missverständnissen. Und gerade deshalb setze ich mich entschieden dafür ein, gegen jede Form von Antisemitismus und Diskriminierung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln vorzugehen. Das friedliche Miteinander von Menschen unterschiedlicher Religionen muss eines unserer vorrangigsten Ziele sein. Judentum und Christentum entspringen gemeinsamen Wurzeln, und teilen viele Werte - daher muss auch gegenseitige Wertschätzung unser Anliegen sein. Ich wünsche mir und Ihnen wie in den vergangenen Jahren weiterhin einen engen und vertrauensvollen Dialog.

In diesem Sinne wünsche ich ein friedliches, glückliches Jahr 5768!

**HEIDEMARIA ONODI**  
Landeshauptmann-Stellvertreterin  
Niederösterreich





## Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll

Aus Anlass des bevorstehenden jüdischen Neujahrsfestes möchte ich als Landeshauptmann nicht nur den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift „DAVID“ die besten Grüße aus Niederösterreich übermitteln, sondern auch der jüdischen Gemeinde und vor allem unseren jüdischen Mitbürgern alles Gute wünschen.

*Erwin Pröll*



## Beste Wünsche zum Neuen Jahr

Allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern wünsche ich ein erfolgreiches und friedvolles neues Jahr.

Das Neujahrsfest ist für die Menschen Anlass, sich darauf zu besinnen, wie gutes Zusammenleben innerhalb einer Gesellschaft möglich ist. Eine wichtige Voraussetzung dafür ist der kulturelle Austausch.

Die jüdische Kulturzeitschrift David hat sich seit vielen Jahren in den Dienst dieser Aufgabe gestellt.

Mit zahlreichen Beiträgen zur jüdischen Geschichte fördert sie das Verständnis verschiedener Kulturen und Religionen füreinander. Ich danke der Kulturzeitschrift David für diese wertvolle Publikationstätigkeit. Allen Leserinnen und Lesern wünsche ich für das neue Jahr nochmals alles Gute.

Ihr

*Dr. Josef Pühringer*

**Dr. Josef Pühringer**  
Landeshauptmann von Oberösterreich



Zum Neujahrsfest Rosch Ha-Schana wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift „David“, allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich sowie ihren Verwandten und Freunden in aller Welt ein gutes und friedvolles neues Jahr.

Offenheit und Toleranz sind die Grundlage für Frieden, Freiheit und Verständigung.

Lassen Sie uns zusammen dafür einstehen, dass diese Ziele bestimmende Elemente unserer Gesellschaft bleiben. Die Sozialdemokratie tritt mit aller Entschiedenheit dafür ein, dass Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz keinen Platz in unserer Gesellschaft finden.

Mit unseren österreichischen Freunden in Regierung, Parlament und Partei und besonders mit Bundeskanzler Alfred Gusenbauer, sind wir uns einig, dass Vorurteile nur durch persönliche Begegnungen und gegenseitige Kenntnis auszuräumen sind.

Die jüdische Kulturzeitschrift „David“ leistet einen wichtigen Beitrag dazu. Ihrer Zeitschrift und den Verantwortlichen gebührt dafür Dank. Den Stellenwert, den wir der Begegnung und dem Austausch mit dem Judentum einräumen, zeigt unsere jüngste Aktivität. In der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands gibt es seit diesem Sommer einen Arbeitskreis Jüdinnen und Juden. Für uns ist das eine Bereicherung unserer Arbeit und ein wichtiges Signal gegen Intoleranz.

Das Thema Frieden im Nahen Osten ist nach wie vor im Brennpunkt unserer Sorgen. Ein dauerhafter Frieden im Nahen Osten ist für Deutschland ein wichtiges außenpolitisches Ziel. Wir werden weiterhin alle Anstrengungen unternehmen, dieses Ziel zu erreichen.

In diesem Sinne grüße ich Sie alle zum Jahreswechsel und hoffe, dass Ihre und unsere Wünsche für eine friedvolle, offene und tolerante Welt in Erfüllung gehen.

Ihr

Kurt Beck

*Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands*



Liebe Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID!

Der Beginn eines neuen Jahres ist immer auch Symbol für einen Neuanfang. Wenn wir an die überwiegend traurigen Nachrichten denken, die uns vergangenes Jahr aus dem Nahen Osten erreichten, haben wir Bilder des Unfriedens und der Ungerechtigkeit vor Augen. Erlauben Sie mir, in der Rückschau auf das vergangene Jahr in besonderer Weise an die zu denken, die mehr Leid als Glück ertragen mussten. Wünschen wir ihnen, dass das neue Jahr zu einem Neuanfang in der Hoffnung und im Frieden wird!

Auch Ihnen, liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID, wünsche ich zum jüdischen Neujahrsfest von ganzem Herzen schöne Festtage und für das neue Jahr 5768 alles Gute und Gottes Segen!

Ihre

**Ingrid Fischbach, MdB**

*Beauftragte für Kirchen und Religionsgemeinschaften der CDU/CSU Fraktion im Deutschen Bundestag*



**Zum Rosch-Ha-Shana  
wünsche ich den jüdischen  
Bewohnerinnen und  
Bewohnern Österreichs  
alles Gute!**

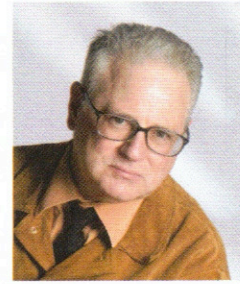
**Günther Platter  
Bundesminister für Inneres**



Die besten Wünsche für das Rosch ha-Schana Fest 5768 übermittle ich den Leserinnen und Lesern des DAVID.

Möge das neue Jahr in unserem Miteinander mehr Glück und Frieden bringen.

**Werner Faymann  
Verkehrsminister**



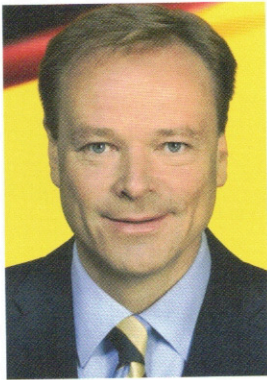
Die besten Wünsche zum  
Neujahrsfest allen Gönnern und Lesern  
unserer Zeitschrift  
Im Namen  
des Kulturvereins

***Ilan Beresin***

Es lebe die  
**Sorgen  
freiluft**

Die Wiener lieben ihre gute Luft. Deshalb investieren die Wiener Stadtwerke jährlich mehr als 700 Millionen Euro in den Ausbau des öffentlichen Verkehrs, umweltschonende Technologien und erneuerbare Energiequellen.  
[www.wienerstadtwerke.at](http://www.wienerstadtwerke.at)

Es lebe die Stadt!



Das Neujahrsfest Rosh-Ha-Shana gibt mir auch in diesem Jahr die Gelegenheit, allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID meine Grüße und Glückwünsche zu übermitteln. Ich tue dies persönlich, insbesondere aber auch als Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei.

Als Vizepräsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und als stellvertretender Vorsitzender der deutsch-israelischen Parlamentariergruppe im Deutschen Bundestag verfolge ich die Geschicke der Menschen jüdischen Glaubens in Israel und in aller Welt mit großer Aufmerksamkeit.

Am jüdischen Neujahrsfest wird im Leben eines jeden Menschen eine neue Seite aufgeschlagen. Es liegt in unserer Hand, wie die Seite gefüllt wird. Wir verbinden mit diesem Tag den Auftrag, der Welt bei der Vollendung ihrer Vollkommenheit behilflich zu sein. Daraus spricht die optimistische Hoffnung, dass sich die Verhältnisse im Kleinen wie im Großen zum Besseren entwickeln können. Wenn die Menschen es wollen und dafür eintreten, friedlich und in gesicherter Existenz. Dann können Brücken geschlagen und Grenzen überwunden werden.

Wir möchten, dass alle, die das Wohlergehen Israels suchen, wissen: Die Liberalen stehen an Ihrer Seite. Seit langem treten die Freunde der Freiheit für die Interessen Israels ein – auf diplomatischem Weg und durch konkrete Hilfe. Diesen Weg werden wir fortsetzen.

Für diese große Aufgabe, aber auch für die einfachen Herausforderungen des Alltags im neuen Jahr wünsche ich Ihnen und den Menschen, die Ihnen am Herzen liegen: alles Gute und viel Glück.

**Dirk Niebel, MdB**  
Generalsekretär der Freien Demokratischen Partei  
Deutschlands

## Das vergessene Narrativ: Jüdische Flüchtlinge aus arabischen Ländern

Aus: *Jewish Political Studies Review* 17:3-4 (Herbst 2005)



Avi BECKER

Historisch betrachtet fand ein Bevölkerungsaustausch im Nahen Osten statt, wobei die Anzahl der vertriebenen Juden jene der palästinensisch-arabischen Flüchtlinge übersteigt. Die Vertreibung eines Großteils der Juden war die Folge einer unverhohlenen antisemitischen Propagandapolitik, die zuweilen bis zur ethnischen Säuberung ging. Dessen ungeachtet sind die geflohenen Juden – im Gegensatz zu den arabischen Flüchtlingen – eine vergessene Causa; dies ist auf eine Mischung aus internationalem Zynismus und einer innerisraelischen Verdrängung des Themas zurückzuführen. Von den mehr als hundert Millionen nach dem Zweiten Weltkrieg Vertriebenen, sind die Palästinenser die einzige Flüchtlingsgruppe, für die eine eigene UNO Organisation geschaffen wurde, welche auf Grund ihres Mandates die Flüchtlingstragödie bloß perpetuieren kann. Eine offene Debatte über den jüdischen Exodus aus den arabischen Staaten erweist sich als essentiell, um der palästinensischen Forderung nach einem „Rückkehrrecht“ entgegenzutreten. Dies bedarf einer objektiven Analyse der Mythen über die Ursachen des arabisch-israelischen Konflikts.

### Einführung

Wie kam es zur Verdrängung der Geschichte der jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Staaten? Wieso wurde sie zu einem vergessenen Exodus? Semha Alwaya, eine Anwältin aus San Francisco, die einst aus dem Irak floh, schrieb in einem Beitrag für den *San Francisco Chronicle* im März 2005, ihre Geschichte werde von der Welt ignoriert „weil sie jenen, die Israel für alle Probleme des Nahen Ostens verantwortlich machen, nicht genehm ist.“<sup>1</sup> Sie weist darauf hin, dass die Organisation der Vereinten Nationen seit 1949 mehr als hundert Resolutionen in Bezug auf die palästinensischen Flüchtlinge verabschiedet hat, aber keinen einzigen zu den jüdischen Flüchtlingen aus den arabischen Ländern. Die UNO mache eine klare Unterscheidung zwischen dem „Rückkehrrecht“ für Millionen Flüchtlinge, selbst in das ursprüngliche Israel (der Grenzen vor 1967) und den Rechten dieser jüdischen Flüchtlinge. Obwohl die Zahl der geflohenen Juden die der palästinensischen Flüchtlinge übersteigt, ist ihre Causa dem Vergessen preisgegeben. Während jene sich im Fokus des Friedensprozesses befinden und von einer enormen bürokratischen UNO Maschinerie betreut werden, mit dem Zweck, sie in Flüchtlingslagern zu halten, waren die neunhunderttausend aus arabischen Staaten vertriebenen Juden nicht

jahrelang Flüchtlinge. Die meisten, ca. 650.000, gingen nach Israel, da es das einzige Land war, das bereit war, sie aufzunehmen. Der Großteil war zunächst in Zelten untergebracht, die nach einigen Jahren durch Blockhütten ersetzt wurden, und manche blieben in solchen Flüchtlingslagern bis zu zwölf Jahre. Sie erhielten keinerlei Unterstützung oder auch nur Zuwendung, weder von der UN Relief and Works Agency (UNRWA), dem UNO Hochkommissariat für Flüchtlinge, noch von irgendeiner anderen internationalen Organisation. Obwohl israelische Vertreter bei den Vereinten Nationen fast jedes Jahr das Flüchtlingselend zum Thema machten, befasste sich die Weltorganisation ansonst nicht mit diesem Thema.<sup>2</sup>

Erst Ende Oktober 2003 kam es im U.S. Congress zur Vorlage einer Zweiparteien-Resolution (H.Con. Res. 311), welche die Anerkennung des „dualen Flüchtlingsproblems im Nahen Osten“ beinhaltete. Die Vorlage erwähnt den vergessenen Exodus von neunhunderttausend Juden aus den arabischen Staaten, die „in Folge von koordinierter Gewalt und antisemitischer Aufhetzung, einer ethnischen Säuberung ähnelnd, zur Flucht gezwungen oder brutal vertrieben wurden“. In Bezug auf den „Bevölkerungsaustausch“, der im Nahen Osten stattgefunden hat, wird in der Resolution bedauert, dass „die arabische Flüchtlingskrise in zynischer Weise am Leben erhalten wird“ und Kritik an der „immensen UNRWA Maschinerie“ geübt, „welche die Gewalt mittels Terrorismus anheizt“<sup>3</sup>. Die Resolution appelliert an die UNRWA, ein Programm zur Umsiedlung der palästinensischen Flüchtlinge auszuarbeiten. Bezeichnenderweise war im Juli 2002 in Camp David die Frage der jüdischen Flüchtlinge nicht Teil der Agenda der israelisch-palästinensischen Verhandlungen über eine endgültige Lösung. Das Thema kam erst zur Sprache, nachdem die Parteien zu keiner Einigung über das palästinensische Flüchtlingsproblem gekommen waren. Erst zu diesem Zeitpunkt brachten die israelischen Verhandler zur Sprache, dass den Juden aus den arabischen Staaten Gerechtigkeit gewährt werden müsse. Außer den internationalen Zwängen gab es innenpolitische Gründe für die Verdrängung dieses Themas seitens der aufeinander folgenden israelischen Regierungen. Die Einwanderung und Integration der Juden des Nahen Ostens war für viele Israelis ein wichtiges Element im zionistischen Ethos der Heimführung der Exiljuden. Es gab ein Widerstreben gegen den Begriff der erzwungenen Vertreibung,

ser haben Rechte ... selbstverständlich gibt es auch jüdische Flüchtlinge ... diese haben die gleichen Rechte wie die Anderen.“ Obzwar die Erklärungen beider US Präsidenten essentiell für das historische Narrativ des arabischen-israelischen Konfliktes sind und eine große Tragweite für die Lösung der palästinensischen Flüchtlingsprobleme haben, erwiesen sie sich als nebensächlich im Friedensprozess. Die Frage der jüdischen Flüchtlinge blieb im Hintergrund, als eine „Geheimwaffe“ oder Reserveposition für den Fall, dass die arabische Seite sich kompromisslos in der Frage des Rückkehrrechtes zeigen würde.

### **Sind Juden auch Flüchtlinge?**

Am 11. Oktober 2003 druckte die *New York Times* einen Artikel, dessen Titel mit einem Fragezeichen endete: „Sind Juden, die aus arabischen Ländern nach Israel flohen, auch Flüchtlinge?“ Im Bemühen um einen objektiven Ansatz und aus politisch korrekter Rücksicht auf arabische Sensibilitäten, ließ die *Times* die Frage offen, da der Mittlere Osten – wie der Autor des Artikels, Samuel G. Freedman, feststellte – „bezeichnend ist für widersprüchliche Narrative und gegensätzliche Darstellungen von Flucht und Enteignung, deren man sich für politische Zwecke bedient.“<sup>7</sup> Die *Times* hätte zur Lösung des Dilemmas beitragen können: eine Recherche in ihren eigenen Archiven hätte die Berichte zutage gefördert über die neunhunderttausend Juden, die infolge antisemitischer Ausschreitungen nach der Gründung des Staates Israel aus den arabischen Staaten geflohen waren. Es handelte sich dabei nicht um widersprüchliche Narrative, die Berichte enthielten lediglich „druckreife“ Nachrichten über Juden, die sich in Todesgefahr befanden.

Am 16. Mai 1948, einen Tag nach Israels Unabhängigkeitserklärung, publizierte die *Times* auf ihrer Titelseite einen Bericht mit der Schlagzeile: „Juden in ernster Gefahr in allen muslimischen Ländern“<sup>8</sup>. Die Zeitung erwähnte, dass „der UNO seit fast vier Monaten ein Appell vorlag, mit dem Aufruf zu einer umgehenden und dringenden Erörterung der Lage der jüdischen Bevölkerung in den arabischen und muslimischen Ländern“. Im Untertitel des Zeitungsartikels stand: „In Afrika und Asien sind neuhunderttausend Juden der Wut ihrer Feinde ausgesetzt“ und Berichte zur schwindenden Sicherheit der Juden, einschließlich gewalttätiger Zwischenfälle, wurden zitiert. Die *Times* berichtete weiter, dass laut einem vom Politischen Komitee der Arabischen Liga erlassenen Gesetz, alle jüdischen Bürger dieser Länder „als Gehilfen des jüdischen Minderheitsstaates Palästina“ gelten würden. Dies weist deutlich auf eine klare arabische Strategie hin, die jüdischen Bürger auszuweisen, wobei damit gerechnet wurde, dass sie in Israel Zuflucht finden würden.

In der UNO Vollversammlung wurden Todesdrohungen gegen die Juden ausgesprochen, ohne besonderes Aufsehen zu erregen. Ägyptens Vertreter Heykal Pasha, warnte bereits am 24. November 1947 vor den Konsequenzen einer jüdischen Staatsgründung in Palästina: „Die Vereinten Nationen [...] sollten nicht aus dem Blick verlieren, dass die

vorgeschlagene Lösung Millionen von Juden in muslimischen Ländern in Gefahr bringen würde [...] einen Antisemitismus in diesen Ländern hervorruft, der noch schwerer auszumerzen sein wird als jener, den die Alliierten in Deutschland auszurotten versucht haben [...] und der UNO die Verantwortung für folgenschwere Unruhen und Massaker an einer großen Anzahl von Juden aufbürden würde.“<sup>9</sup> Der palästinensische Delegierte, Jamal Al-Hussayni, sagte, die Lage der Juden in der arabischen Welt würde „äußerst gefährdet werden. Regierungen sind im Allgemeinen nicht in der Lage, wütenden Mengen und Gewalttaten Einhalt zu gebieten.“<sup>10</sup> Bereits am 19. Februar 1947 zitiert die *New York Times* Syriens UNO Vertreter, Faris Al-Khuri, mit den Worten: „Ohne einer Lösung für das palästinensische Problem werden wir Schwierigkeiten haben, die Juden in der arabischen Welt zu schützen.“<sup>11</sup> Eine jüdische Zeitschrift kommentierte: „Angesichts der Verdammungen der zionistischen Perfidie seitens der gesamten arabischen Presse und den Bemühungen der arabischen Politiker, die hungernden und entnervten Massen zu einem gefährlichen Gipfel der Hysterie anzustacheln, sind das zweifelsohne keine leeren Drohungen.“<sup>12</sup>

Im Irak wurden derartige Drohungen öffentlich geäußert, während der irakische Außenminister Fadel Jamail eine analoge Stellungnahme vor der UNO abgab.<sup>13</sup> Iraks Premierminister Nuri Sa'id bemühte sich besonders, die Juden aus dem Lande zu vertreiben und brachte im Rahmen von diversen politischen Veranstaltungen die Idee eines Bevölkerungsaustausches zur Sprache. Laut einem diplomatischen Bericht schlug er ausdrücklich „einen Bevölkerungsaustausch unter UNO Aufsicht und den Transfer von 100,000 Juden aus dem Irak, im Austausch gegen die arabischen Flüchtlinge, die in israelischer Hand befindliche Gebiete bereits verlassen haben.“<sup>14</sup> Die Geschichte der irakischen Juden stellt einen dokumentierten Beleg für eine Gesetzgebung und öffentliche Hinrichtungen dar, welche Teil einer offiziellen Regierungspolitik zur ethnischen Säuberung der ältesten jüdischen Gemeinde des Nahen Osten waren.<sup>15</sup>

### **Vertreibung als Ziel**

Die arabischen Stellungnahmen in der UNO Vollversammlung und die Berichte der *New York Times* beweisen, dass die Absicht, die Juden zu vertreiben, der Gründung Israels und dem palästinensischen Flüchtlingselend vorangingen. Anfang Februar 1949, gegen Ende des israelischen Unabhängigkeitskrieges, war Großbritanniens Botschafter, Sir Alec Kirkbride, anwesend bei einem Meinungsaustausch zwischen Premierminister Sa'id und seinem jordanischen Kollegen, Samir El-Rifa'i, betreffend das Schicksal der irakischen Juden. Der damalige irakische Staatsführer plante Massentötungen, in der Absicht, jüdische Mitbürger zur Flucht über Jordanien zu veranlassen. Kirkbride berichtet, dass Sa'id „den verblüffenden Vorschlag machte, irakische Juden in einem von Panzerfahrzeugen begleiteten Konvoi von Militärlastwagen zur jordanisch-israeli-

den. In Ägypten wiederholte sich dies 1948, begleitet von der Verhaftung von Tausenden von Juden. In beiden Ländern fanden wieder tödliche Angriffe auf Juden statt, Synagogen wurden abgebrannt und Gemeindegüter und Privatbesitz beschlagnahmt. Auch in den nordafrikanischen Staaten Marokko, Algerien und Tunesien waren die Juden immer wieder Wellen von antijüdischen Anschlägen ausgesetzt, aber dank des Schutzes der französischen Behörden, die ihre eigenen Konflikte mit den Arabern hatten, waren sie nicht so gewalttätig und kosteten weniger Opfer. Nichtsdestotrotz berichten viele Zeugenaussagen von der Sorge um eine plötzliche Verschlechterung der Situation, verstärkt durch die Entwicklungen in anderen arabischen Ländern sowie den arabisch-israelischen Konflikt.

### **Widersprüchliche Narrative oder gezieltes Unrecht?**

Die Entstehung des jüdischen Flüchtlingsproblems im Nahen Osten war eng verknüpft mit der Gründung Israels und der arabischen Ablehnung eines jüdischen Staates. Als sich nach mehreren Kriegen allmählich ein Friedensprozess anbahnte, nahmen die Palästinenser an, Israel würde der Frage der jüdischen Flüchtlinge höchste Priorität geben. In einem 1975 veröffentlichten Artikel beschuldigte der damalige Direktor des Institutes für palästinensische Studien in Beirut, Sabri Jiryis, die arabischen Staaten, ihre Juden „auf die grausamste Weise“ vertrieben zu haben, „nachdem ihre Besitztümer konfisziert oder zu Spottpreisen erworben wurden“. Jiryis rechnete damit, dass die Israelis in den kommenden Verhandlungen darauf beharren würden, im Nahen Osten habe ein Bevölkerungsaustausch stattgefunden. Doch obwohl die Israelis das Thema sowohl auf internationalen Foren als auch in Informationstexten aufwarfen, spielte es nie eine Rolle als klare und unmissverständliche Forderung in den Friedensgesprächen. Jiryis hatte jedoch divergierende Erwartungen:

Es ist müßig zu erwähnen, dass die Auswanderung dieser Juden nach Israel keine bloß theoretische Frage ist, zumindest nicht unter dem Gesichtspunkt des palästinensischen Problems. Israel wird in Zukunft dieses Thema sicherlich in allen ernstlichen Verhandlungen über die Rechte der Palästinenser einbringen .... mit etwa folgendem Argument: Es ist wahr, dass wir, Israelis, im Krieg 1948 den Exodus der arabischen Bevölkerung aus ihrem Land herbeigeführt haben ... und dass wir uns ihre Ländereien angeeignet haben. Ihr Araber, habt euch jedoch von 1948 bis heute mit der Vertreibung einer vergleichbaren Anzahl von Juden aus euren Ländern revanchiert. Die meisten Vertriebenen siedelten sich in Israel an, nachdem ihr, in welcher Form auch immer, Besitz von ihren Gütern ergriffen habt. Es fand daher bloß eine Art von „Bevölkerungs- und Besitzaustausch“ statt, deren Konsequenzen beide Seiten tragen müssen. Folglich sollten die arabischen Staaten das Flüchtlingsproblem angehen, indem sie die Palästinenser innerhalb ihren eigenen Grenzen ansiedeln, so, wie Israel die Juden aus

den arabischen Ländern aufgenommen hat. Israel wird diese Forderung zweifelsohne in der ersten seriösen Debatte über das Palästinenserproblem aufstellen<sup>21</sup>.

### **Wieso wurde dieses Argument nicht aufgenommen?**

Ist die Verdrängung der schmerzlichen Erinnerungen seitens der jüdischen Flüchtlinge nachvollziehbar, so ist das Schweigen der israelischen Regierung und der Gesellschaft zu einem Thema, das den Kern des israelisch-palästinensischen Konflikts berührt, weniger verständlich. Die Ziehung einer Analogie zwischen den Narrativen der jüdischen und der palästinensischen Flüchtlinge bietet sich eindeutig als moralisches Argument gegen die palästinensische Forderung eines Rückkehrrechts an. Trotzdem widerstrebte es sowohl der israelischen Linken als auch der Rechten – wenn auch aus verschiedenen Gründen – sich dieser Analogie zu bedienen.

Die israelische Linke sperrte sich gegen eine Argumentation, die tendenziell die moralisch überlegene jüdische Politik der Integration und Ansiedlung der jüdischen Flüchtlinge unterstreicht, im Gegensatz zur arabischen Taktik, das Leiden der palästinensischen Flüchtlinge zu perpetuieren und als Werkzeug gegen Israel zu instrumentalisieren. In den Augen der Linken ist das zionistische Ethos vom Makel befleckt, dass die Palästinenser angeblich vom israelischen Militär zur Flucht veranlasst wurden. Die radikale Linke hat sogar die pauschale und unwahre Behauptung aufgestellt, dass israelische Truppen systematische Massaker an Palästinensern begangen und Deportationen durchgeführt hatten. In der Sichtweise der Neuen Historiker und der Post-Zionisten wurde der israelische Staat in Sünde geboren. Diese Betrachtungsweise hat Eingang in den öffentlichen Diskurs gefunden und ist auch von der akademischen Welt, den Meinungsmachern in der israelischen Gesellschaft und den Medien übernommen worden.

Die Hemmungen der politischen Rechten und des Zentrums sind anders gelagert. Nach dem Dafürhalten dieser, den ideologischen Mainstream repräsentierenden Kreise, sollte der Begriff „jüdische Flüchtlinge“ vermieden werden, um soziale Spannungen zwischen Aschkenasim und Sephardim abzuschwächen. Daher sei es empfehlenswert, zu unterstreichen, dass die meisten Juden aus zionistischen Idealen in Israel ansiedelten, und nicht auf Grund ihres Flüchtlingsschicksals – eine Interpretation, die auch viele, aus arabischen Ländern stämmige, Israelis präferieren. Richtig ist allerdings, dass die große Mehrheit der Israelis, Aschkenasim wie Sephardim, als verfolgte oder vertriebene Flüchtlinge ins Gelobte Land kam; die führenden Vorkämpfer des Zionismus waren seit jeher eine kleine Minderheit.

Aus ideologischen Gründen vermieden es die israelischen Regierungen, die aus den arabischen Ländern gekommenen Juden als Flüchtlinge zu bezeichnen, zumal sie dies als Bestandteil ihrer zionistischen Mission sahen. Da der Terminus „Flüchtling“ einen heimat- bzw. zufluchtslosen Men-

Jahr verlangte UNO Generalsekretär Kofi Annan in seinem Bericht an den Sicherheitsrat, dass „Flüchtlingslager ... von jeglicher militärischer Präsenz oder Ausrüstung frei bleiben müssen.“ In den Lagern der UNRWA, wo Selbstmordbombengürtel und Autobomben gebaut und Terroristen ausgebildet werden, wurde diese Forderung jedoch nie befolgt.

### **Der Mythos der arabischen Toleranz**

Zum Mythos der interreligiösen Utopie zwischen Juden und Arabern unter islamischer Herrschaft haben sowohl jüdische als auch arabische Publizisten in verschiedenen Epochen und aus unterschiedlichen Motiven beigetragen. Bei den jüdischen Autoren des neunzehnten Jahrhunderts war der auslösende Moment hierfür die Enttäuschung über das Versagen der Emanzipation in Europa. Auf der arabischen Seite trat sie im zwanzigsten Jahrhundert in Erscheinung, als Teil der Anschuldigung, der Zionismus und der Staat Israel hätten Jahrhunderte des friedlichen Zusammenlebens zunichte gemacht. Insbesondere wird der Mythos der arabischen Toleranz aufgegriffen, um Behauptungen über die Vertreibung der jüdischen Bevölkerung, ihre Bedrohung und Verfolgung in arabischen Staaten entgegenzutreten. Arabische und palästinensische Politiker versichern immer wieder, dass ausgewanderte Juden jederzeit zurückkehren und ein friedliches Leben in diesen Staaten führen können.

Die historischen Aufzeichnungen über jüdisches Leben unter arabischer Herrschaft sind jedoch zwiespältig und weit weniger positiv. Maimonides, der bedeutendste jüdische Gelehrte des Mittelalters, wirkte im Machtbereich der mohammedanischen Gesellschaft und war mit der arabischen Sprache und Kultur wohl vertraut. In seinem überlieferten „Brief an die Juden Jemens“, verfasst um diesen angesichts Verfolgung und dem Zwang zur Bekehrung Mut zuzusprechen, schrieb er:

Ihr wisst, meine Brüder, dass Gott uns um unserer Sünden willen mitten unter dieses Volk zerstreut hat, das Volk des Ismael, das uns unbarmherzig verfolgt und auf Wege sinnt, uns zu schaden und zu entwürdigen. Denn dies entspricht der Warnung des Erhabenen: „Denn unserer Feinde Fels ist nicht wie unser Fels; so müssen sie selber urteilen.“ (Deut. 32:31). Kein Volk hat jemals Israel mehr Leid zugefügt. Nie hat uns ein Volk dermaßen erniedrigt und gedemütigt. Keines hat es vermocht, uns zu Boden zu drücken, wie sie es getan haben.<sup>26</sup>

Diese Zeilen Maimonides', der von den Exzessen der Kreuzritter gegen die europäischen Juden wusste, repräsentieren eine eindringliche historische Einschätzung. Möglicherweise widerspiegeln sie die Erfahrungen seiner eigenen Familie auf der Flucht aus Spanien, wo sich die Lebensbedingungen für Juden verschlimmert hatten und wo sie lebensbedrohlichen Angriffen seitens radikaler Muslime ausgeliefert waren, sie könnten aber auch als religiös-kulturelle Bewertung und Prophezeiung der bevorstehenden muslimisch-jüdischen Konfrontation interpretiert werden.

Der besondere Mythos des Goldenen Zeitalters und

der damals in Spanien herrschenden interreligiösen Utopie fand weite Verbreitung in der jüdischen Geschichtsschreibung des neunzehnten Jahrhunderts. Die traumatische Vertreibung der Juden aus dem katholischen Spanien im Jahre 1492 und der Umstand, dass sie damals Zuflucht in der muslimischen Türkei fanden, erweckten eine Nostalgie nach den guten Zeiten, als die Juden ökonomisch und kulturell im muslimischen Spanien einigermaßen integriert gewesen waren. Darüber hinaus waren die jüdischen Historiker des 19. Jahrhunderts desillusioniert von der mühsamen und schleppenden Akzeptanz der Juden in den europäischen Gesellschaften, ungeachtet des so genannten liberalen Zeitalters.

Bernard Lewis präsentiert seinerseits eine ausgewogenere Beurteilung jüdischen Lebens in der vierzehn Jahrhunderte währenden muslimischen Herrschaft:

Die Juden waren nie gefeilt gegen Diskriminierung, sie litten aber nur selten unter Verfolgung; ... ihre Lebensumstände waren weder so arg wie in den schlimmsten, noch so gut wie in den besten Zeiten christlicher Herrschaft. Es gibt keine Epoche in der islamischen Geschichte, die der spanischen Vertreibung und der Inquisition, den Pogromen in Russland oder dem Holocaust im Nationalsozialismus gleichkommt; es gibt jedoch auch nichts Vergleichbares zur progressiven Emanzipation und Akzeptanz, die den Juden im Laufe der letzten drei Jahrhunderte im demokratischen Westen gewährt wurden.<sup>27</sup>

Im Gegensatz zum Christentum existiert keine Tradition des Gottesmordes im Islam und die Mohammedaner gaben den Juden nicht die Schuld für das Ableben ihres Propheten Mohammed, der eines natürlichen Todes starb. Die Einstellung der Muslime gegenüber jüdischen Zeitgenossen war jedoch geprägt von biografischen Erzählungen über Mohammed und von dessen Sprüchen („Hadith“), die von jüdischen Mordanschlägen auf sein Leben berichten; so reagierten die Regierenden bei jedem Auftreten von innerer oder äußerer Gefahr für die islamische Welt mit Restriktionen gegen die Angehörigen anderer Religionen, die oft in Diskriminierung und brutaler Verfolgung mündeten.<sup>28</sup>

Ab dem späten neunzehnten Jahrhundert erfolgte in der islamischen Welt eine Verinnerlichung des europäischen Antisemitismus, sowohl der theologisch als auch rassistisch inspirierten, später auch der Ausgeburten des Nationalsozialismus. Dies schließt Motive der „Auserwähltheit“ des jüdischen Volkes ein, wobei es zu einer weiten Verbreitung der *Protokolle der Weisen von Zion* kam. Lewis betont, dass der Hass auf Israel das einzige Ressentiment ist, das in totalitären arabischen Gesellschaften offen und gefahrlos zum Ausdruck gebracht werden kann; Israel dient gleichsam dazu, den Unmut der Menschen über ihre ökonomische Lage und das Fehlen von politischer Freiheit abzuleiten.<sup>29</sup>

Yehuda Bauer hebt die Bedeutung des Islamstudiums für Holocaust-Forscher hervor und weist darauf hin, dass sich die damals virulenten Muster und Bedrohungen nun wiederholen und ein zweiter



dingt mit jenen des Board of Fellows des Jerusalem Center for Public Affairs.

Obiger Aufsatz erschien im Herbst 2003 im *Jewish Political Studies Review*, dem ersten und einzigen Journal, das dem Studium von politischen jüdischen Institutionen und Einstellungen, jüdischem politischen Denken und öffentlichen jüdischen Angelegenheiten gewidmet ist.

Die JPSR wird vom Jerusalem Center for Public Affairs (<http://www.jcpa.org/>) publiziert und erscheint zweimal jährlich in der Form von zwei Doppelausgaben, die abwechselnd allgemeinen und spezifischen Themenbereichen zugeordnet sind. Die Verfasser der Beiträge entstammen dem Kreis prominenter amerikanischer, israelischer und anderer ausländischer Akademiker.

Übersetzt von *Jutka Hartley-Aradi*

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Semha Alwaya, „The Vanishing Jews of the Arab World: Baghdad Native Tells the Story of Being a Middle East Refugee“, *San Francisco Chronicle*, 6. März 2005
- <sup>2</sup> Siehe auch Avi Beker, „Perpetuating the Tragedy: The United Nations and the Palestinian Refugees“, in Malka Hillel Shulewitz, Hrsg., *The Forgotten Million: The Modern Jewish Exodus from Arab Countries* (London: Cassell, 1999), S. 142-152; zur Flüchtlingsintegration in Israel siehe Yehuda Dominitz, „Immigration and Absorption of Jews from Arab Countries“, in Shulewitz, ebd. S. 155-184
- <sup>3</sup> Itamar Levin, „Move in US Congress on Jews from Arab Countries ... Also Calls on UNRWA to Resettle Palestinian Refugees“, *Globes*, 30. Oktober 2003 (hebräisch); Melissa Radler, *Jerusalem Post*, 31. Oktober 2003
- <sup>4</sup> Ruth Lapidot, „Legal Aspects of the Palestinian Refugee Question“, *Jerusalem Letter* Nr 485, Jerusalem Center for Public Affairs, September 2002
- <sup>5</sup> Avi Beker, *The United Nations and Israel: From Recognition to Reprehension* (Lexington, MA: Lexington Books, 1988), S. 49; Shabtai Rosenne, „Israel and the United Nations: Changed Perspectives, 1945-1976“, *American Jewish Yearbook*, 1978, S. 33-34
- <sup>6</sup> ABCnews.go.com/transcript: „Israeli TV Interviews Clinton“, 27. Juli 2000
- <sup>7</sup> Samuel G. Freedman, „Are Jews Who Fled Arab Lands to Israel Refugees, Too?“ *New York Times*, 11. Oktober 2003
- <sup>8</sup> Mallory Browne, „Jews in Grave Danger in All Moslem Lands“, *New York Times*, 16. Mai 1948; George Barrett, „Protection of UN Sought for Jews“, *New York Times*, 17. Mai 1948
- <sup>9</sup> Vereinte Nationen, *Official Records of the Second Session of the General Premierminister Assembly*, Ad Hoc Committee on the Palestinian Question, Summary Records of Meetings, 25. September–25. November 1947, Lake Success, NY, S. 185
- <sup>10</sup> ebd.
- <sup>11</sup> Zitiert von S. Landshut, *Jewish Communities in the Muslim Countries of the Middle East: A Survey*, für das American Committee and die Anglo-Jewish Association (London: *Jewish Chronicle*, 1950
- <sup>12</sup> ebd., S. 26
- <sup>13</sup> Vereinte Nationen, *Official Records of the Second Session of the General Assembly*, Verbatim Record of the Plenary Meeting, Band 2, 110.–28. Sitzung, 16. November 1947, S. 1391
- <sup>14</sup> Quellenmaterial aus Ya'akov Meron, „Expulsion of Jews from Arab Countries“, bei Shulewitz, *The Forgotten Million: The Modern Jewish Exodus from Arab Countries*, S. 88-89
- <sup>15</sup> Carole Basri, „The Jewish Refugees from Arab Countries: An Examination of Legal Rights – A Case Study of the Human Rights Violations of Iraqi Jews“, *Fordham International Law Journal*, Band 26, Nr. 3, März 2003, S. 656-720
- <sup>16</sup> Alec Kirkbride, *From the Wings: The Amman Memoirs, 1947-1951* (London: Frank Cass, 1976), S. 115-116
- <sup>17</sup> Die Darstellung der Lage der Juden in den arabischen Ländern basiert auf den folgenden Publikationen: Norman A. Stillman, *The Jews of Arab Lands in Modern Times* (Philadelphia, Jewish Publication Society, 1991); Martin Gilbert, *The Jews of Arab Lands* (London: British Board of Jewish Deputies, 1976); Ya'akov Meron, „Why Jews Fled the Arab Countries“, *Middle East Quarterly*, September 1995, S. 47-54; Raphael Patai, *The Vanished Worlds of Jewry* (New York: Macmillan, 1980)
- <sup>18</sup> Norman A. Stillman, *The Jews of Arab Lands in Modern Times*, S. 116; Moshe Gat, *The Jewish Exodus from Iraq 1948-1951* (London: Frank Cass, 1997), S. 7
- <sup>19</sup> Itamar Levin, „Move in US Congress on Jews from Arab Countries“, S. 13
- <sup>20</sup> Moshe Gat, *The Jewish Exodus from Iraq 1948-1951*, S. 38-39
- <sup>21</sup> Zitiert in Ya'akov Meron, „Expulsion of Jews from Arab Countries“, bei Shulewitz, *The Forgotten Million: The Modern Jewish Exodus from Arab Countries*, S. 96
- <sup>22</sup> Yehuda Dominitz, „Immigration and Absorption of Jews from Arab Countries“
- <sup>23</sup> Avi Beker, *United Nations and Israel*, S. 32-36
- <sup>24</sup> Siehe Terrence Prittie, „Middle East Refugees“, in Michael Curtis, Joseph Neyer, Chaim I. Waxman und Allan Pollack, Hrsg., *The Palestinians: People, History, Politics* (New Brunswick, NJ: Transaction Books, 1975), S. 71
- <sup>25</sup> „The Palestinian Refugees“ in *Factfiles* (Ramallah: Palestine Liberation Organization, 2000), S. 22
- <sup>26</sup> „Maimonides' Epistle to the Jews of Yemen“, in Norman A. Stillman, *The Jews of Arab Lands: History and Source Book* (Philadelphia: Jewish Publication Society, 1979), S. 241
- <sup>27</sup> Bernard Lewis, *Semites and Anti-Semites* (London: Phoenix, 1997), S. 121-22
- <sup>28</sup> Cohen, *Under the Crescent and Cross: The Jews in the Middle Ages*, S. 24; Lewis, ebd., S. 128
- <sup>29</sup> Lewis, ebd.
- <sup>30</sup> „From Propagating Myths to Research: Preparing for Holocaust Education – An Interview with Yehuda Bauer“, *Post-Holocaust and Anti-Semitism*, Nr. 3, Jerusalem Center for Public Affairs, 1. Dezember 2002
- <sup>31</sup> *Al-Hayat Al-Jadida*, 5. November 1997 (arabisch)
- <sup>32</sup> Shlomo Ben Ami, *A Front without a Rearguard: A Voyage to the Boundaries of the Peace Process* (Tel Aviv: Yediot Aharonot, 2004), S. 219 (hebräisch)
- <sup>33</sup> Ruth Lapidot, „The Right of Return in International Law, with Special Reference to the Palestinian Refugees“, *Israel Yearbook on Human Rights*, Bd. 16 (Tel Aviv: Tel Aviv University, 1986)
- <sup>34</sup> Zitiert in Joan Peters, *From Time Immemorial* (Chicago: JKAP Publications, 1984), S. 16
- <sup>35</sup> „Abu Mazen Charges that the Arab States Are the Cause of the Palestinian Refugee Problem“, *Wall Street Journal*, 5. Juni 2003 ■



**MMag. Dr. jur. Clemens O. Graininger**

Wirtschaftstreuhand - Beeideter  
Buchprüfer und Steuerberater  
Allgemein beeideter und gerichtlich zertifizierter Sachverständiger

A-1030 Wien, Jacquingasse 31  
Tel: 01/798 53 35, Fax: 01/ 799 21 90  
e-mail: [treujaq@nextra.at](mailto:treujaq@nextra.at)

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID ein schönes neues Jahr!

dem sie den Zionismus kritisch beleuchtete und den sie Scholem zuschickte. Einer der Arendtschen Kritikpunkte am Zionismus war die Verbindung zu nationalen Ideologien des 19. Jahrhunderts.

„Das erneut auftauchende Problem der politischen Organisation wird man entweder in Form von Imperien oder in der Form von Föderationen lösen. Die letztere Lösung würde dem jüdischen Volk und anderen kleinen Völkern eine gewisse Chance des Überlebens bieten. Die erstere Lösung dürfte nicht möglich sein, ohne dass als Ersatz für den überlebten Nationalismus, der einst die Menschen in Bewegung setzte, imperialistische Leidenschaften geschürt werden. Der Himmel möge uns beistehen, wenn das eintrifft.“  
(Arendt, *Verborgene Tradition*, S.165)

Scholem, der vom jüdischen Nationalismus tief durchdrungen war, lehnte Arendts Kritik am Nationalismus vehement ab.

„Ich bin Nationalist und völlig ungerührt von angeblich progressiven Deklamationen gegen eine Anschauung, die man mir seit meiner frühesten Jugend als überwunden immer wieder darstellt.“ (Scholem, Briefe 1, S.310)

Scholem war schon in jungen Jahren gerne in Debatten und Polemiken verstrickt, doch wurde seine Haltung nach der Schoah immer unversöhnlicher. Besonders wenn jüdische Denker es in Angriff nahmen, den Zionismus kritisch zu hinterfragen, fuhr Scholem schwerste Geschütze auf. So auch bei Arendt. Er zeigt sich über den Aufsatz „ungewöhnlich tief enttäuscht“ und möchte mit Schärfe kritisieren, „ohne dabei die Absicht zu haben, mich auf Tod und Leben mit Ihnen zu verkrachen“. Das klingt noch ein wenig nach der altbekannten Scholemschen „Berliner Schnauze“. Aber wenige Zeilen später fasst er Arendts Artikel wie folgt zusammen:

„Ihr Artikel ist keine Frage an den Zionismus, sondern eine muntere Neuauflage kommunistischer Kritik strikt antizionistischen Charakters, versetzt mit einem diffus bleibenden Golus-Nationalismus.“ (Scholem, Briefe 1, S.309)

Aber die Schärfe weicht am Ende einer bitteren Enttäuschung wenn er schreibt:

„Ich hätte nie geglaubt, dass es mir leichter sein würde, mich mit Ben Gurion zu verständigen als mit Ihnen! Nach Ihrem Aufsatz kann ich darüber keinen Zweifel mehr hegen. Ich halte Ben Gurions politische Linie für ein Unglück, aber immer noch für ein edleres und sogar kleineres als das, was uns bevorsteht, wenn wir Ihnen folgen... Auf dem Wege, von dem diese Seiten Zeugnis ablegen, werden Sie mich nicht antreffen.“  
(Scholem, Briefe 1, S.314)

Scholem argumentierte, dass Kritik am Zionismus nur innerhalb des Zionismus geübt werden könne. Da er aber Arendt nun in die Reihen der kommunistischen Anti-Zionisten reihte, sprach er ihr das Recht ab, überhaupt Kritik üben zu dürfen.

Hannah Arendt, die sich nie als Marxistin verstand, sah sich von Scholem gründlich missverstanden:

„Mir scheint, als sei es unmöglich zu übersehen, dass mein Artikel nicht aus einem ‚anti-Palästina-Komplex‘ heraus geschrieben ist sondern aus einer

nahezu panischen Angst um Palästina.“ (Scholem, Briefe 1, S.452)

Arendt erkannte die tiefe Kluft, die sich zwischen ihnen aufgetan hatte:

„Die Frage scheint mir eher zu sein, wie wir miteinander nach der Ehrlichkeits-Orgie auskommen werden. Ich habe Ihren Brief wirklich nicht im mindesten übel genommen; weiß aber nicht, wie Sie es mit dem meinen halten werden. Schließlich sind Sie masculini generis und daher natürlicherweise (vielleicht) verwundbarer... Mir sind menschliche Beziehungen meist sehr viel wichtiger als so genannte ‚offene Aussprachen‘. In diesem Fall haben Sie mir mehr Provokation zugemutet, als recht und billig war. Vielleicht können Sie sich entschließen, es in diesem Falle so zu halten, wie ich; nämlich, dass einem Menschen mehr wert sind als ihre Meinungen, aus dem einfachen Grunde, weil Menschen de facto mehr sind, als was sie denken oder tun.“ (Scholem, Briefe 1, S. 453-454)

Obwohl es durch diese Debatte zu keinen endgültigen Bruch gekommen war, blieb jedoch Arendts Kritik am Nationalismus als Scheidewand bestehen. Zu Günter Gaus sagte sie:

„Die jüdische Religion ist eine Nationalreligion. Aber der Begriff des Politischen galt eben doch nur mit sehr großen Einschränkungen. Dieser Weltverlust, den das jüdische Volk in der Zerstreuung erlitten hat und der, wie bei allen Pariavölkern, eine ganz eigentümliche Wärme zwischen denen erzeugte, die dazugehörten: Dieses hat sich geändert, als der Staat Israel gegründet wurde... Die spezifisch jüdische Menschlichkeit im Zeichen des Weltverlustes war ja etwas sehr Schönes... Es war etwas sehr Schönes: dieses „Außerhalb-aller-gesellschaftlichen-Bindungen-Stehen“, diese völlige Vorurteilslosigkeit, die ich sehr stark gerade bei meiner Mutter erlebt habe, die das auch gegenüber der jüdischen Gesellschaft praktizierte. All das hat natürlich außerordentlich großen Schaden genommen. Man zahlt für die Befreiung. Ich habe einmal in meiner »Lessingrede« (Anm. 1959) gesagt ... »Diese Menschlichkeit überlebt den Tag der Befreiung, der Freiheit nicht um fünf Minuten.« Sehen Sie, das ist auch bei uns passiert.“

Die fast 40 Jahre lange Eichmann-Auseinandersetzung begann schließlich damit, dass Hannah Arendt für die Wochenzeitschrift „The New Yorker“ fünf Beiträge zum Jerusalemer Eichmann-Prozess (1961-1962) veröffentlicht hatte, die sie für ihr Buch von 1963 erweiterte.

Ihr Porträt Eichmanns und ihre Kritik an der Rolle der Judenräte löste eine Woge der Entrüstung aus. Noch bevor die deutsche Ausgabe erschien, nutzte der Münchener Nymphenburger Verlag die erregte öffentliche Debatte und brachte eine Aufsatzsammlung unter dem Titel „Die Kontroverse, Hannah Arendt, Eichmann und die Juden“ heraus. Manès Sperber, Ernst Simon, Bruno Bettelheim, Golo Mann, Martin Buber, Gershom Scholem und viele andere kommen hier zu Wort. Im Interview mit Günter Gaus sagte Arendt zu der Kampagne:

„Sehen Sie, es gibt Leute, die nehmen mir eine Sache übel, und das kann ich gewissermaßen ver-



**MGC Mode- und  
Textilgroßhandelscenter**

**St. Marx GmbH**

1030 Wien,  
Modecenterstr. 22  
Telefon: 79 7 33,  
Fax: 79 7 33-334

wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
im In- und Ausland  
ein erfolgreiches und  
glückliches Neues Jahr!

Der Bezirksvorsteher  
der Brigittenau

**KARL LACINA**

wünscht allen  
jüdischen Mitbürgern  
zu Rosch Haschana  
alles Gute!

**GERTNER Immobilien**

*wünscht  
ihren Geschäftsfreunden  
und Bekannten  
im In- und Ausland  
ein glückliches neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו



Namens des Österreichischen  
Wirtschaftsbundes wünsche ich der  
jüdischen Gemeinde in Österreich ein  
friedliches und schönes Neujahrsfest!

**Dr. Christoph Leitl**  
ÖWB-Präsident

and territorial integrity of the Republic of Iraq and for strengthening of freedom, democracy, human rights, rule of law and security for all the Iraqi people.“<sup>11</sup> Ein stabiler Irak ist im Interesse der NATO.<sup>12</sup>

Nach dem EU-US-Gipfel in Irland im Juni 2004 betonte US-Präsident George W. Bush: „Die bitteren Differenzen über den Krieg sind vorüber.“<sup>13</sup> Erstmals hatten sich bei diesem Gipfel die EU und die USA bilateral auf eine gemeinsame Vorgehensweise im Irak geeinigt. Der Wunschtraum von US-Präsident Bush, dass die NATO Truppen für die Besatzungsmacht bereitstelle, hat Bush beim G-8-Gipfel von Sea Island aufgeben müssen. Im Irak soll – nach den Beschlüssen des Gipfels von Istanbul am 28. Juni 2004 – die NATO mit der Ausbildung der irakischen Sicherheitskräfte und der Unterstützung der polnischen Kommandokräfte südlich von Bagdad eine untergeordnete Rolle wahrnehmen. Polen als Verbündeter der USA im Krieg gegen Saddam Hussein hatte nach dem Sturz Saddams einen Kommandobereich südöstlich von Bagdad erhalten. Dieser Kommandobereich wird von den USA und der NATO logistisch und planerisch unterstützt.

Nach zahlreichen landesweiten Anschlägen und Aufständen vor allem in den Städten Falludscha, Mossul und Ramadi - mit vielen hunderten Toten und Verletzten - und Erstürmungen irakischer Rebellenhochburgen durch alliierte Soldaten konnten schließlich am 30. Januar 2005 die Wahlen zum irakischen Parlament durchgeführt werden. Das Parlament selbst umfasst 275 Sitze, 12 Listen sind vertreten. Die weitaus stärksten Gruppen sind die Vereinigte Nationale Allianz (Schiiten) mit 140, das Kurden-Bündnis mit 75 und die Irakische Liste (von Ex-Premier Iyad Allawi) mit 40 Sitzen.<sup>14</sup> Zum Präsidenten wurde am 26. März 2005 der Führer der Patriotischen Union Kurdistans, Jalal Talabani, gewählt. Es bleibt abzuwarten, ob sich im Irak tatsächlich die Demokratie durchsetzt: „Das Weiße Haus hat es so dargestellt, als sei mit den Wahlen schon das Ziel erreicht.“<sup>15</sup>

Die Koalition der Streitkräfte im Rahmen der Multinationalen Streitkräfte (*Multinational Forces - MNF*) zerfiel nach den erfolgten Parlamentswahlen weiter. Die *Koalition der Willigen* reduzierte sich schon Mitte März 2005 von mehr als 50 Staaten auf 37. Während die USA zu diesem Zeitpunkt noch 150.000 Soldaten für die Irak-Mission zur Verfügung stellten (im Juni 2005: 135.000), kamen die zweit- und drittgrößten Kontingente aus Großbritannien (8.930 Soldaten, im Juni 2005: 12.400) und Südkorea (3.600 Soldaten). Die Ukraine und Bulgarien zogen ihre Kontingente (1.600 bzw. 450) sukzessive ab. Während dieser Zeit stockten folgende Staaten ihre Truppenkontingente auf: Australien um 450 auf 1.400 und Georgien um 550 auf 900. Zunächst erklärte Italiens Premier Silvio Berlusconi, den Abzug der italienischen Truppen (3.169 Soldaten) aus dem Irak ab September 2005 einleiten zu wollen. Kurz danach schwächte er die Behauptung ab: der italienische Truppenabzug solle von der Zustimmung Großbritanniens und der USA abhängig gemacht und darüber abgestimmt

werden. Dieses Verhalten hing wohl mit den im April 2005 stattgefundenen Regionalwahlen in 14 der 20 Provinzen Italiens zusammen. Hier verlor Berlusconi viele Wähler, etwa knapp die Hälfte der Bevölkerung plädierte für einen Abzug der Truppen.<sup>16</sup> Immer mehr Staaten erklärten sich bereit, ihre Truppen aus dem Irak abzuziehen. Zudem plädierten ab 2006 die politisch an Terrain gewinnenden Demokraten im US-Kongress für einen Abzug der zu jenem Zeitpunkt 160.000 Soldaten zählenden US-Streitkräfte aus dem Irak.

Ein wesentlicher Meilenstein im demokratischen Meinungsbildungsprozess im Irak war die Annahme der Verfassung durch die irakische Bevölkerung. Nach zähem Ringen schiitischer, sunnitischer und kurdischer politischer Vertreter wurde schließlich Mitte Oktober 2005 die neue irakische Verfassung von 78,59 Prozent der Bevölkerung angenommen. 21,41 Prozent der Bevölkerung lehnten den Entwurf ab. Insgesamt waren 15,5 Millionen Iraker wahlberechtigt, sie stimmten in 6.235 Wahlbüros ab. Die Kernpunkte der irakischen Verfassung lauten wie folgt<sup>18</sup>:

- Der Irak ist eine föderalistische parlamentarische Demokratie.
- Arabisch und Kurdisch sind die offiziellen Sprachen. Jede Region oder Provinz kann eine andere Sprache zusätzlich festlegen.
- Provinzen können sich zu Regionen zusammenschließen, ausgenommen davon ist die Hauptstadt Bagdad. Regionen und Provinzen besitzen weitgehende Autonomie. Regionsregierungen können eigene bewaffnete Sicherheitskräfte unterhalten.
- Der Islam ist Staatsreligion und eine der Hauptquellen der Rechtsschöpfung. Kein Gesetz darf zu den „*unbestrittenen Regeln des Islam*“ im Widerspruch stehen, aber auch nicht zu den „*Prinzipien der Demokratie*“. Der Bundesgerichtshof (Oberstes Gericht) soll auch eine nicht näher genannte Zahl „*islamischer Rechtsgelehrter*“ aufweisen.
- Die politischen, religiösen, ökonomischen und sozialen Grundrechte und Freiheiten sind im Prinzip garantiert. Die Presse-, Rede-, Meinungs- und Versammlungsfreiheit gilt nur, sofern nicht gegen die öffentliche Ordnung und Moral verstoßen wird.
- Frauen sind gleichberechtigt. Artikel 39 sieht vor, dass sich irakische Bürger der Zivilgerichtsbarkeit ihrer eigenen Religionsgemeinschaft unterwerfen können.
- Erdöl und Erdgas sind „*Eigentum aller Iraker in allen Regionen und Provinzen.*“ Öl und Gas aus existierenden Quellen werden von der Zentralregierung und den Regionen und Provinzen „*gemeinschaftlich*“ genutzt und „*fair verteilt*“.

Unabhängig vom Ausgang des Verfassungsreferendums ging die Gewalt im Irak unverändert weiter. Im schiitischen Süden und in Bagdad infiltrierten im Iran ausgebildete Dschihadisten die Milizen radikaler Prediger. Die schiitischen Mullahs in Teheran

NATO dringend um die Bereitstellung von Ausbildung und Ausrüstung für irakische Sicherheitskräfte bat. Zuvor besuchten NATO-Militärexperten den Irak im Rahmen einer *Fact finding mission*.

<sup>11</sup> Statement on Iraq, Issued by the Heads of State and Government participating in the meeting of the North Atlantic Council in Istanbul on 28 June 2004.

<sup>12</sup> „Beyond Istanbul“, Speech by NATO Secretary General, Jaap de Hoop Scheffer at the European Policy Centre, Brussels, 12 July 2004.

<sup>13</sup> „The bitter differences are over.“ Quelle: CNN, 26.6.2004.

<sup>14</sup> Außerdem sind vertreten: Liste von Übergangspräsident Ghazi al-Jawar (5), Bündnis der Turkmenen im Irak (3), Partei Unabhängiger Nationaler Eliten – Radikale Schiiten (3), Kommunistische Volksunion (2), Islamische Gruppe Kurdistans (2) und Schiitische Organisation Islamischen Handelns im Irak (2). Drei weitere Parteien errangen jeweils einen Sitz. Aus: Blutige Kämpfe und harte Verhandlungen, in: Die Presse, 24.3.2005, 7.

<sup>15</sup> So der ehemalige Staatssekretär im amerikanischen Außenministerium (U.S. State Department), Richard W. Murphy, während seines Vortrages im Amerika-Haus, Wien, 7.4.2005.

<sup>16</sup> Quelle: Paul Kreiner, Berlusconi Rückzug vom Rückzug, in: Die Presse, 17.3.2005, 6.

<sup>17</sup> Aus: Irakisches Ja zu Verfassung, aber Blutvergießen hält an, in: Wiener Zeitung, 27.10.2005.

<sup>18</sup> Text aus: Wiener Zeitung, 15.10.2005, 3.

<sup>19</sup> Dazu verlegte Nikaragua seine 150 Soldaten umfassende Truppe nach der ersten Rotation nicht mehr nach. Zudem gab am 9.7.2004 die Regierung der Philippinen bekannt, ihre 51 Soldaten und Polizisten mit Ablauf des Mandats am 20.8.2004 aus dem Irak abzuziehen. Begründet wurde dieser Schritt mit der Rettung einer von Extremisten entführten Geisel. Auf Druck der Entführer zogen die Philippinen ihre Soldaten und Polizisten ein Monat vor Ablauf ihres Mandats ab, da die Entführer den Abzug bis spätestens 20.7.2004 forderten. Die USA bezeichneten diesen Schritt Manilas als falsche Geste gegenüber den Terroristen.

<sup>20</sup> Senator Richard Lugar während eines Vortrages am 26.6.2004 in Istanbul.

<sup>21</sup> Ringen um neue Truppen, Die Presse, 30.7.2004, S. 4.

<sup>22</sup> USA erlauben Waffenlieferung an Bagdad, Die Presse, 23.7.2004, S. 5.

<sup>23</sup> Aus: Chris Hedges, Laila al-Arian, The Other War: Iraq Vets Bear Witness, in: The Nation, posted July 9, 2007 (July 30, 2007 issue), <http://www.thenation.com/doc/20070730/hedges>, ausgedruckt am 30.7.2007. ■

Bezirksvorsteherin  
**SUSANNE REICHARD**

wünscht im Namen der  
**Bezirksvertretung Wieden**

*ein gesegnetes,  
erfolgreiches und  
friedliches neues Jahr!*

**Norli Lappin,  
Dr. Michael,  
Dr. Andrea  
und Judith Oher**

*wünschen allen  
Freunden und Bekannten*

לשנה טובה תכתבו

**AbgzNR Herbert Scheibner  
Stellvertretender Klubobmann**

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID und  
der jüdischen Gemeinde in  
Österreich  
ein schönes und friedvolles  
neues Jahr 5768!

לשנה טובה תכתבו

**DER KULTURVEREIN  
DAVID DANKT ALLEN  
GÖNNERN FÜR DIE  
ZAHLREICHEN SPENDEN!**



**MECHANIK - ELEKTRIK  
SPENGLEREI**

**WERNER GRÖGOR**  
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien  
eigener Abschleppdienst  
und Leihwagen nach Absprache

**ROSINA KOHN**

1170 Wien, Weissgasse 42  
Tel. 486 34 33, Fax DW 22  
e-Mail: groegor@nusurf.at  
Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr

wünscht allen ein schönes neues Jahr!

**Dr. Wolfgang  
Schulla**  
Wirtschaftstreuhand

*wünscht allen Lesern und Les-  
erInnen des DAVID  
ein schönes und friedvolles  
neues Jahr!*

2120 Wolkersdorf  
In Gruben,  
Annahof 1/4  
Telefon: 02245/5758

JÜDISCHES  
MUSEUM  
HOHENEMS



Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems  
www.jm-hohenems.at

den Lesern des DAVID  
und allen Freunden des  
Jüdischen Museums Hohenems  
ein gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

**Mag. Tina Walzer**

und Familie

wünschen allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו  
**AUFSPERRDIENST**

**Schlüssel-Service**

**W. Kandov**

A-1060 Wien,  
Otto-Bauer-Gasse 3  
Tel.: 01/596 41 48

Mobil: 06991/20 910 96  
wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein schönes neues Jahr

**Bezirksrat  
MICHAEL KOLING**

Klubvorsitzender der  
SPÖ -Alsergrund  
wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
anlässlich der Feiertage  
Gesundheit, viel Glück,  
Erfolg und Frieden.

**Dr. Thomas FRIED**  
Rechtsanwalt

1010 Wien,  
Gonzagagasse 11  
T.: 533 04 33

wünscht allen seinen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes neues Jahr!

**TIBOR KARTIK**  
und Familie

wünschen allen Verwandten  
und Freunden ein schönes  
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Familie**

**MR DR. HEINRICH SAMUELI**

1020 Wien, Wehlstraße 303/10/6  
T.: 728 06 02

wünscht allen Bekannten,  
Freunden und Patienten  
Glück und vor allem Gesundheit  
im neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**FLORIAN URBANSKI**

לשנה טובה תכתבו

wünscht

allen Freunden, Bekannten  
und Verwandten  
ein schönes neues Jahr!

**THERAPIEZENTRUM**

**Dr. Rose PROSZOWSKI**

1140 Wien,  
Linzer Straße 192/2/4  
01/967-13-29; 0676/3514698

wünscht allen Bekannten, Pati-  
enten und FreundInnen  
ein friedliches neue Jahr.

Zum Neujahrsfest übermittle ich  
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern  
Österreichs meine besten Grüße  
aus der Traunseestadt  
GMUNDEN

**HEINZ KÖPPL**

Bürgermeister der Stadt Gmunden

לשנה טובה תכתבו



**HOPMEIER & WAGNER**  
Rechtsanwälte

DDr. Paul G. Hopmeier  
akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.  
New York University

WIEN - BUDAPEST

wünschen allen Klienten,  
Freunden und Verwandten  
ein glückliches neues  
Jahr

**CHRISTINE RUTH  
LEWERENZ-WEGHUBER  
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Neujahrsfest!

**Die  
SPÖ Leopoldstadt**

wünscht allen  
jüdischen MitbürgerInnen  
ein schönes neues Jahr!

Der Öffentliche Dienst bringt's...



Alle wollen mehr  
Lebensqualität.

Wir arbeiten daran.



Eine Initiative der Sozialdemokratischen GewerkschafterInnen  
1010 Wien, Teinfaltstraße 7, Telefon: 01/534 54/240

## Günther BARNET, LAbg. a.D und Familie

wünschen allen  
Leserinnen und Lesern  
des DAVID und der  
jüdischen Gemeinde in  
Österreich ein schönes  
neues Jahr!

Univ. Prof.

**Dr. ALEXANDER ROSEN**

Facharzt für

Geburtshilfe und Frauenheilkunde,

T.: 330 44 92, -Alle Kassen-

Univ. Prof.

**Dr. HARALD ROSEN**

Facharzt für Chirurgie

3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5,

T.: 02272/82122, -Alle Kassen-

wünschen allen Patienten, Freunden,

Verwandten und Bekannten

ein schönes Neujahrsfest!

**OR CHADASCH**  
אור חדש

Der Vorstand von Or Chadasch wünscht allen  
Mitgliedern, FreundInnen und Bekannten

**Ein glückliches Neues Jahr 5768**

Bewegung für Progressives Judentum  
The Progressive Jewish Community of Vienna  
1020 Wien, Robertgasse 2  
Internet: [www.orchadasch.at](http://www.orchadasch.at)

**PROF. DR. THOMAS TREU**  
*und Familie*

**FACHARZT FÜR UROLOGIE**

1010 Wien, Judenplatz 2/4

Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr

PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

*wünschen allen  
Bekanntem und Freunden  
ein schönes neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

**Julianna  
Roth**

wünscht allen Freunden und

Bekanntem ein glückliches

Neues Jahr

könnte, in dem sich Juden halten würden. Admiral Horty weigerte sich zunächst die deutsche Rassenpolitik uneingeschränkt auf Ungarn zu übertragen. Schließlich leistete auch die ungarische Bevölkerung einen wesentlichen Beitrag, indem sie jüdische Mitbürger versteckten. Rund 200.000 Juden überlebten so die Schoah in Ungarn.

Wie in anderen Staaten Europas, speziell in den ehemaligen Satellitenstaaten der Sowjetunion, wurden der Faschismus und die Verantwortung des ungarischen Staates aus der offiziellen Geschichtsschreibung ausgeklammert. Erst nach der politischen Wende wurde in den letzten Jahren langsam und zaghaft damit begonnen, bislang tabuisierte Bereiche der nationalen Geschichte aufzuarbeiten.

Bis vor ein paar Jahren beschränkte sich die Erinnerung an die Schoah auf jüdische Friedhöfe und auf von jüdischen Gemeinden gestifteten Gedenkstätten wie den Erinnerungsbaum vor der großen Synagoge in Budapest. Jetzt aber wurden von staatlicher Seite wichtige Impulse gesetzt. Im April 2005 wurde südlich des Parlaments in Budapest ein Mahnmal des Künstlers Gyula Pauer errichtet. Entlang des Donauufers stehen 60 Paar Schuhe aus Metall, die an die dortigen Erschießungen von Juden in den letzten Kriegswochen erinnern.

Das ehrgeizigste Projekt der letzten Jahre ist mit Sicherheit die Holocaust-Gedenkstätte. Das Museum ist das fünfte seiner Art weltweit und das erste Osteuropas. Die Eröffnung fand an einem besonderen Tag, dem 15. April 2004, statt, am 60. Jahrestag des Beginns der Ghettoisierung und der Deportationen der ungarischen Juden. Das Museum wurde von vielen Seiten begrüßt, die Umsetzung beinhaltete allerdings einige Kritikpunkte. Statt einen Standort beispielsweise auf dem Gebiet des ehemaligen jüdischen Ghettos zu wählen, wurde das Museum inmitten kleiner Straßen gebaut, ohne signifikanten geschichtlichen Bezug, versteckt und schwer mit dem Auto erreichbar. Kritisiert wurde ebenfalls, dass es zum Zeitpunkt der Eröffnung keine permanente Ausstellung gab, die die Verfolgung der Juden in Ungarn vollständig dokumentiert hätte. Gezeigt wurden ausschließlich Fotografien ungarischer Juden bei der Ankunft in Auschwitz.

Das Museum hat sich mittlerweile etabliert und versteht sich als ein Forum der Erinnerung und der Diskussion. Neben der permanenten Ausstellung über die Schoah kann man wechselnde Ausstellungen wie die aktuelle über das Leben der Anne Frank besuchen. Zu speziellen Gelegenheiten, wie dem Tag der Erinnerung am 16. April und dem internationalen Holocaustgedenktag, werden zusätzliche Programme, Vorträge und Diskussionsrunden



*Synagoge, Teil des Holocaust Museums*

© Holocaust Memorial Center Budapest

angeboten.

### **Kommunistische Ära: Ungarn ein Sonderfall?**

György Pick wurde in Ungarn geboren, erlebte die Schoah als Kind mit, überlebte, und beendete im kommunistischen Budapest seine Ausbildung, bevor er 1956 nach Amerika auswanderte – ein häufig zu findendes jüdisches Schicksal in Ungarn. György Pick maturierte an einer jüdischen Schule und war beim Eintritt in die Universität wie vor den Kopf gestoßen, als ihn andere Studenten wegen seines jüdischen Glaubens mieden

oder sogar beschimpften.<sup>2</sup>

Wie in den anderen kommunistischen Staaten Europas gab es auch in Ungarn offiziell weder Nationalismus noch Antisemitismus. Judenfeindschaft existierte allerdings weiter und wurde in den meisten kommunistischen Staaten unter dem Deckmantel des Antikapitalismus offen zur Schau gestellt. Wie die Erfahrungen von György Pick zeigen, schwelten Ressentiments auch in Ungarn unter der Oberfläche weiter.

Bei den Geschehnissen in der kommunistischen Ära in Ungarn können viele Parallelen zu anderen Ländern unter sowjetischem Einfluss gezogen werden. Doch in gewisser Hinsicht stellt Ungarn eine positive Ausnahme unter diesen Staaten dar: Die jüdische Frage spielte innerparteilich eine viel geringere Rolle und Antisemitismus wurde nicht wie beispielsweise in Polen, als politisches Instrument von der Regierung eingesetzt.

In der kommunistischen Ära waren viele Juden in der politischen Elite zu finden. Ab 1947 gab es eine jüdische Führungsspitze in der kommunistischen Partei Ungarns, das so genannte Vierergespann. Mátyás Rákosi, Ernő Gerő, Mihály Farkas und József Révai dominierten die Politik, alle vier waren Juden. Für die ungarische Öffentlichkeit wurden die Jahre 1947 bis 1956 als eine Periode der jüdisch-politischen Dominanz empfunden. In dieser Beziehung war die Situation in Ungarn ähnlich wie in anderen realsozialistischen Staaten. Dort wurde von der Bevölkerung eine scheinbar enge Verbindung zwischen Juden und Kommunismus angenommen. Schließlich spielte der Antisemitismus auch in den Schauprozessen, die am Beginn der 50er Jahre in kommunistischen Ländern abgehalten wurden, eine wesentliche Rolle. 1949 fand der erste große Schauprozess Osteuropas auf ungarischem Boden statt. Unter den Anklagepunkten tauchte „Zionismus“ auf, ebenso, wie ein „Kosmopolit“ zu sein. Das Thema einer weltweiten jüdischen Verschwörung war in Ungarn im Gegensatz zu anderen Staaten allerdings von zweitrangiger Bedeutung.

Mátyás Rákosi, der an der Spitze des Staates und der Partei stand, führte innerparteiliche „Säube-



im Hintergrund der Globalisierung verunsicherten die Bevölkerung und mündeten in die Angst, die eigene nationale Identität verlieren zu können. In der Folge wurde von einigen Seiten das Bild einer homogenen ungarischen Kultur heraufbeschworen. In diesem Kampf um die eigene Kultur ist Antisemitismus ein wesentliches politisches Instrument.

Ein Element ist die These der so genannten „umgekehrten Assimilation“. Sie besagt, dass die Ungarn in ihrem eigenen Land inzwischen in der Minderheit seien, nachdem der Versuch der Juden und Liberalen gelungen sei, die ungarische Nation ihrem Stil und Denken anzugleichen.

Charakteristisch ist diese Denkweise für die MIÉP, die Wahrheits- und Lebenspartei. Ihr politischer Führer, István Csurka, machte immer wieder mit antisemitischen und rassistischen Aussagen von sich reden. Auch vor westlichen Gesprächspartnern stellte er seine Ansichten unverblümt dar. Die MIÉP war zwischen 1998 und 2002 im ungarischen Parlament vertreten und hatte in dieser Zeit wesentlichen Einfluss auf das kulturelle Leben und die Medien Ungarns. Auch wenn die Partei bei den Wahlen 2002 an der 5% - Hürde scheiterte und István Csurka in der Folge zu einer politischen Randfigur wurde, sind seine Einstellungen in der ungarischen Gesellschaft weit verbreitet. Unter den rechten Gruppierungen ist die MIÉP immer noch die dominierende Kraft. Das Feindbild ist für István Csurka das „internationale Finanzkapital“, das die Ursache für die Probleme in Ungarn sei.

Man findet diese und ähnliche Überzeugungen auch in rechten Kreisen anderer Länder wie beispielsweise Deutschland, Frankreich oder Polen. Neu und charakteristisch für Ungarn ist die Betonung des kulturellen Aspekts. Der gegenwärtige Antisemitismus in Ungarn ist eine kulturelle Haltung, die auf einem romantischen Ideal der Nation beruht und ihre Wurzeln in der Zwischenkriegszeit hat.

Anlässlich des 60. Jahrestages der Machtübernahme der Faschisten gedachten zehntausende Menschen der Opfer dieser Zeit. Auch ungarische Neofaschisten wollten den Anlass für eine Kundgebung nutzen. Darunter war die ungarische Zukunftsbewegung (Jövö Csoport), geleitet von der 26-jährigen Studentin Diana Bacsi. Bacsi erregte mediales Aufsehen, indem sie, die Hand zum Hitlergruß erhoben, vor Journalisten posierte und Juden als „minderwertige Rasse“ bezeichnete. Sie wurde verhaftet und wegen Volksverhetzung verurteilt. Nichtsdestotrotz zeigt der Fall Bacsi das Problem im Umgang mit Neonazis auf. Es gibt in Ungarn

keine Gesetze, die Wiederbetätigung, wie etwa in Deutschland, untersagen.

Solche offenen Angriffe der rechten Szene bilden in Ungarn ebenso eine Ausnahme wie tätliche Übergriffe. Im Wesentlichen manifestiert sich Antisemitismus

in verbalen Angriffen, Slogans an den Hauswänden und in zunehmendem Maße auf einschlägigen Internetseiten.

Dem Premierminister Ferenc Gyurcsány und der ungarischen Regierung ist das Problem eines verbreiteten Antisemitismus in der ungarischen Bevölkerung bewusst, und sie nimmt es ernst. Es ist ein Anliegen der Regierung, rechtsradikale Tendenzen und Antisemitismus zu bekämpfen. Im Parlament

unterschrieben beispielsweise alle darin vertretenen Parteien eine Erklärung gegen Intoleranz und Antisemitismus.

Besondere Anstrengungen werden im Bereich der Bildung getroffen. Hier geht es vor allem auch um Geschichtsaufarbeitung. In der Yad Vashem's International School for Holocaust Studies finden Kurse für Lehrer statt. Jedes Jahr besuchen viele interessierte ungarische Pädagogen die angebotenen Programme. Im Mittelpunkt stehen der Unterricht über den Holocaust und die Geschichte der Juden in Ungarn ebenso wie der Umgang mit Antisemitismus. Ähnliche Kurse werden mittlerweile auch in Ungarn selbst angeboten.

Mit dem Ziel, Antisemitismus in den Medien aufzudecken und zu bekämpfen, wurde vom Magazin „Szombat“ die Internetseite [www.antisemitizmus.hu](http://www.antisemitizmus.hu) eingerichtet. Artikel mit antijüdischen Inhalten werden gesammelt und auf der Internetseite mit Analysen und Erklärungen ergänzt veröffentlicht.

Es zeigt sich also, dass beachtliche Anstrengungen unternommen werden, um Antisemitismus entgegenzuwirken und die Erinnerung an die Shoah wach zu halten. Die von verschiedenen Seiten gestarteten Initiativen sind auf jeden Fall ein Schritt zur Förderung von Toleranz. Allerdings müssen diese und ähnliche Maßnahmen auch in Zukunft fortgesetzt werden, um langfristig etwas bewirken zu können.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Die Studie wurde durchgeführt in: Österreich, Belgien, Niederlande, Ungarn, Schweiz und Großbritannien. Detaillierte Ergebnisse sind im Internet abrufbar auf der Homepage der ADL: [www.adl.org](http://www.adl.org)

<sup>2</sup> György Pick arbeitet als Holocaustüberlebender freiwillig im United States Holocaust Memorial Center mit. Anlässlich des Symposiums „Holocaust in Hungary“ im November 1999 sprach er über sein Leben in Ungarn.

<sup>3</sup> Zur Gruppe „Haver“ gibt es einen Filmbeitrag von Arte (Junge Ungarn gegen Antisemitismus). Das Video ist auch im Inter-



*Holocaust-Mahnmal des Künstlers Gyula Pauer*  
© Pál Tamás

welches mittlerweile zu den weltweit größten Zentren für osteuropäische Studien gehört, besitzt, wie die Tagung dann auch klar machte, ein großes Potential für jiddische Studien.

Im darauf folgenden ersten Referat erkundete Klaus Davidowicz (Wien), den „Blick von außen auf die jiddische Kultur in Österreich“ und ihre oft zwiespältige Aufnahme im österreichischen kulturellen Kontext. Mitten hinein in die Thematik führte Armin Eidherr (Salzburg) mit dem Vortrag „Lemberg, Czernowitz, Wien in der Jiddisch-Welt“, in dem er eine Übersicht über diese drei wichtigen Zentren der jiddischen Kultur und die dichterische Entwicklung in den Gebieten der ehemaligen Habsburgermonarchie bot. Zum Schluss der ersten Sitzung präsentierte Thomas Soxberger (Wien) das Projekt der Schaffung einer neuen akademischen Ausgabe der „Kritik“.

Den Nachmittag eröffnete die Theaterwissenschaftlerin Brigitte Dalinger (Wien), die einen Eindruck vom „jiddischen Theater in Wien und Galizien im Spiegel von Zeitungskritiken“ gab. Den ersten Vortrag, der die jiddische Problematik aus der Perspektive der Slawistik behandelte, hielten Professor Fëdor Poljakov und sein Schüler Thomas Mikula (Wien), die sich der Frage „Wer war Osip Dymov?“ widmeten und diesen Russisch und Jiddisch schreibenden Autor plastisch vorstellten. Gerhard Langer (Salzburg) gab eine kritische Analyse der Funktionen des Jiddischen in aktuellen Filmen über Galizien und die Bukowina, bzw. die jüdische Kultur in Osteuropa; und Mikhail Krutikov (Ann Arbor, Michigan) sprach zum Abschluss des ersten Tagungstages über den jiddischen Autor Meir Wiener, wobei er sich auf das Bild konzentrierte, welches dieser in seinen Erzählungen und Erinnerungen von der Stadt Krakau zeichnet. Der Tag klang im koscheren Restaurant ALEF ALEF in der Seitenstettengasse mit einem gemeinsamen Abendessen aus, zu dem die Israelitische Kultusgemeinde Wien eingeladen hatte.

Am Montag, dem 18. Juni, eröffnete Dov-Ber Kerler (Indiana University, Bloomington) mit einem Bericht über ethnographische und kulturhistorische Eindrücke bei seinem zur Zeit laufenden Interview-Projekt, in dem es auch eine Reihe „Galizianische Interviews“ gibt, die Vorträge. Wie schon im Beitrag von Gerhard Langer war dabei der gegenwärtige Zustand des Jiddischen in Galizien und der Bukowina das Thema. Die Vorstellung der Resultate seiner Feldforschungen in der Ukraine wurde durch die Vorführung von Filmmaterial ergänzt. Sowohl Kerler als auch Langer zeigten übrigens Fragmente der letzten Interviews mit Josef Burg, dessen Werke sich ja in Österreich einiger Popularität erfreuen.

Ein weiterer Vortrag aus slawistischer Perspektive wurde von Alois Woldan (Wien) gehalten. Er analysierte darin die teilweise über Jahrhunderte hin bestehenden antisemitischen Stereotypen in älteren und neueren Beschreibungen von Lemberg. Neben dem Referat von Mikhail Krutikov zu Meir Wiener war noch ein weiteres einer einzelnen Schriftstellerpersönlichkeit gewidmet: Astrid Starck-Adler (Basel und Mulhouse) analysierte die Gedichte des be-

deutenden jiddischen Poeten Itzik Manger in ihrem Zusammenhang mit der Weltliteratur.

Zum Abschluss entwickelte Avraham Novershtern (Jerusalem) in einem fulminanten Beitrag eine These zur Verortung des Phänomens der galizisch-jiddischen Literatur und ihrer Entwicklung: dass sich nämlich erst fern von Galizien, in der New Yorker, Warschauer oder Berliner „Diaspora“ ein eigener galizisch-jiddischer Stil entwickelt habe. In der „Heimat“ hingegen, in Lemberg, Krakau und so fort, sei sie durch den vorherrschenden Einfluss anderssprachiger Kulturen wie der deutschen und polnischen in ihrer Entwicklung gehemmt geblieben.

Die Beiträge werden übrigens im nächsten Jahr in Buchform veröffentlicht. Im Internet können unter der Adresse <http://www.matulamedia.at/kongress/index.htm> Ausschnitte aus allen Vorträgen angesehen werden. ■

## ERICH HOHENBERGER

*Bezirksvorsteher  
Wien-Landstraße*

wünscht allen  
jüdischen Bürgerinnen und Bürgern  
ein erfolgreiches neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו



**PFLANZT BÄUME  
IM HEILIGEN LAND!**

*KKL macht Israel grün.*

**keren kayemeth leisrael**  
**1010 Wien Opernring 4/II./7.**  
**T.: 513 86 11, Fax: 513 86 119**  
**e-Mail: [kkl@chello.at](mailto:kkl@chello.at)**

## Ein professionelles Ensemble

### Das Gastspiel des Bukarester Jüdischen Staatstheaters in Wien

(Mai 2007, stadtTheater Walfischgasse)

 Andreas Alex. HOLZMANN

In der Nähe der Wiener Staatsoper, in einem Gässchen, aus dessen Name ein Anflug von liebenswürdiger Selbstironie herauszuhören ist, liegt das *stadtTheater Walfischgasse* – klein aber fein, umsichtig geführt von der Künstlerin Anita Ammersfeld, die vor einigen Jahren die Leitung des Theaters übernommen hat und über ein exzellentes Team von Mitarbeitern verfügt. Im Mai dieses Jahres gastierte hier das *Jüdische Staatstheater aus Bukarest*<sup>1</sup> mit zwei durchaus bemerkenswerten Aufführungen in Jiddisch mit deutschen Untertiteln: *Menachem Mendel, der Geschäftsmann*, ein Musical nach Scholem Alejchems gleichnamigem Briefroman und *Der, der die Watschen kriegt*, ein Drama von Leonid Andrejew.

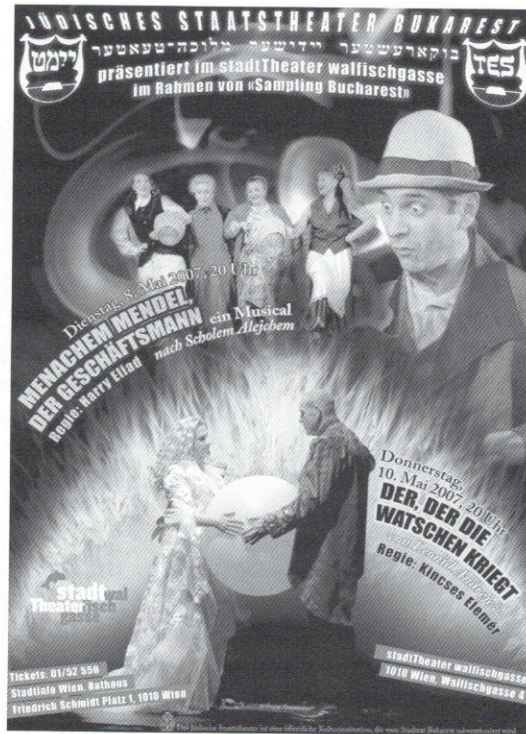
*Harry Eliad* (seit 1990 Intendant des Jüdischen Staatstheaters), der Regisseur von *Menachem Mendel*, ist ein anerkannter, erfolgreicher Spezialist auf dem Gebiet des Musicals; er hat sich außerdem ein ehrgeiziges Ziel gesetzt, das er einfühlsam schon seit geraumer Zeit verfolgt und Schritt für Schritt verwirklicht – nämlich *alle* Werke von Scholem Alejchem (1859 – 1916) auf die Bühne zu bringen. Er bearbeitete liebevoll auch diesen Text des großen Klassikers der jiddischen Literatur, der, aus der Ukraine stammend, voller Lebendigkeit die Welt der Ostjuden gegen Ende des neunzehnten und Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts schildert. Dem Regisseur standen *Radu Captari* und *Nicolae Caragea* als Komponisten und Arrangeure von traditionellen jiddischen Liedern zur Seite. Besondere Anerkennung gebührt auch dem Choreographen *P. storel Ionescu*, der für die Tänze verantwortlich zeichnete. Menachem Mendel aus Kasrilivke, der Luftikus mit den «*Rosinen im Kopf*» (von *Nicolae Predica* nicht ohne Pfiff gespielt), zieht wie Kleinhänschen in die weite Welt – nach Odessa, Jehupez und schließlich nach Amerika – um sein Glück als (durchaus begriffsstutziger) Geschäftsmann zu versuchen.

«*Ich hab' keine Ahnung, ob was für mich aus dem Geschäft rauskommt*», meint Menachem. «*Es kann*

*schon sein, daß ich mir dabei den Hals breche. Ich hoffe wenigstens nichts dabei zu verlieren. Ihr werdet mich sicher fragen, wozu ich dies alles*

*gebraucht habe? 'S wird wohl eine Dummheit gewesen sein – nur hab ich's getan und basta! Ich bin ein seriöser Mensch, ein Geschäftsmann.»*

Indessen plagt sich Menachems Frau Scheine Schendl, die in Kasrilivke geblieben ist, mit den Kindern und den Alltagsorgen. *Geni Brenda* – die auch am zweiten Abend im Stück des russischen Autors eine der Hauptrollen spielt – zeigt sich dieser Rolle gewachsen: Sie ist eine begabte junge Schauspielerin, ausdrucksvoll, nuanciert, leichtfüßig. *Leonie Waldman Eliad* als Scheines Mutter, eine erfahrene, kompetente Schauspielerin und Sängerin, gießt immer wieder Öl ins Feuer und hackt witzig-bösartig nach ihrem Schwiegersohn: «*Was kümmert's ihn!? Er spaziert in Odessa herum wie der liebe Gott in*



PLAKAT JUEDISCHES STAATSTHEATER

*der Droschke... Was fehlt ihm weiter? Womöglich ein klein bißchen Bauchweh und Schüttelfrost.»* Die Börsengeschäfte, von denen Menachem in seinen Briefen an Scheine faselt, treiben seine Ehefrau zur Verzweiflung – der entsprechende Börsenjargon («*hoß*» und «*bäß*») klingt den beiden Damen «*Türkisch oder Tatarisch*». Alle Auftritte sind ergötlich: *Mihai Ciuc*, ein vielseitiger Profi, der hier mehrere Rollen verkörpert, besticht mit seinem Talent für Komödie und Kabarett (wie er z. B. als *prekraßnaja Marussia* verkleidet das Lied von der *schönen Stadt am Schwarzen Meer* singt – gemeint ist Odessa –, das ist einfach urkomisch!); oder die Szene auf dem Jahrmarkt, in der Chane und Brane (temperamentvoll: *Natalie Ester* und *Cristina Cîrcei*) «koschere» Gänse verkaufen und über die Vorzüge des alten und des neuen Schoichets streiten; oder die erfolglosen Versuche Menachems, die träge, ansonsten aber gar nicht mundfaule Wirtin (*Arabela Neazi*) zu veranlassen, ihm endlich einen Imbiß vorzusetzen; oder die prägnanten Kurzauftritte Schmelkes (*Nicolae C. Iug. r. a*) und des Stotterers (*Mircea Drimb. reanu*). Darüber hinaus bot der

als Consuella vereint Naivität und mädchenhafte Gemütsregungen mit einem gewissen Sinn für Pragmatismus; *Mihai Ciuc* (als Graf Mancini) beweist, daß er sich wirksam auch in Bereiche vorwagen kann, die mit dem Tragischen in Berührung kommen; überzeugend sind auch *Natalie Ester* (als furchteinflößende Löwenbändigerin Sinida, die um Liebe bettelt), *Rudy Rosenfeld* (als gewitzter, etwas zynischer Zirkusdirektor Briquet), *Mircea Drîmboreanu* (als Besano) und *Gheorghe Ciupercescu* (als Baron Regnard)... Das Bühnenbild und die herrlichen Kostüme von *Clara Labancz* trugen in nicht geringem Maße zum Gelingen dieses zweiten Abends bei. Auch diesmal gab es viel Applaus. Das *Bukarester Jüdische Staatstheater* unter Intendant Harry Eliad ist ein bemerkenswert professionelles Ensemble!

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Im Rahmen der «Bukarester Festwochen in Wien». – Einen Monat zuvor, im Pessach-Heft (Nr. 72, April 2007) der Zeitschrift «David» erschien unter dem Titel «Jüdisches Theater hat hier Tradition» das Gespräch, das Claus Stephani mit Harry Eliad, dem Intendanten des Jüdischen Staatstheaters in Bukarest, führte.

<sup>2</sup> Siehe diesbezüglich das Buch von Elvira Grözinger, *Die jiddische Kultur im Schatten der Diktaturen. Israil Berco-vici – Leben und Werk*, Philo Verlag Berlin, Wien 2002. Aus dem 550 Seiten starken Band ist vieles auch über die Geschichte des Bukarester Jüdischen Staatstheaters zu erfahren. ■



### DAS ÖSTERREICHISCHE SCHWARZE KREUZ KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE

*wünscht allen Lesern des DAVID  
ein gesundes, erfolgreiches und  
friedliches Jahr 5768.*

#### Für das Präsidium:

RA Dr. Heinrich SCHÖLL

#### Präsident

Dr. Heinz DERFLER

#### Vizepräsident

W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL

#### Generalsekretär

W. HOFRAT i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH

#### Präsidiumsmitglied

### **Der Verein der Freunde von Nordzypem**

**wünscht allen  
LeserInnen des DAVID  
und der jüdischen  
Gemeinde in Österreich  
ein schönes und friedvolles  
neues Jahr!**

### **Dr. Friedhelm Frischenschlager**

*Generalsekretär der Union Europäischer  
Föderalisten Brüssel/Wien*

**wünscht allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern ein  
schönes und friedvolles  
neues Jahr!**

## **C.E.KATZBECK**

Elektrotechnik

Komm. Rat Gustav Katzbeck  
C.E.KATZBECK Ges.m.b.H  
1150 Wien Ullmannstraße 53  
Telefon: 01/812 74 01-03  
Telefax: 01/895 62 64

INSTALLATION WARTUNG VERKAUF

Elektroanlagen  
Steuerungsanlagen  
Industrieanlagen  
Torsprechanlagen

Blitzschutzanlagen  
Rohrpostanlagen  
Bürokommunikation  
Nachtspeicherheizung

*wünscht allen Kunden und Freunden ein glückliches neues Jahr!*

Tekuma auch so.

Im Dezember 1947 kehrte der Mufti Hadj Amin el Husseini zurück ins Land, der bald in Konflikte mit anderen arabischen Führern verwickelt war. Schon am 2. Dezember 1947 begannen ein arabischer Generalstreik und Angriffe eines arabischen Mobs auf jüdische Viertel in den gemischten Städten Haifa und Jerusalem. Aus den Tageszeitungen und aus dem Radio erfuhren wir, wie dramatisch die Lage war. Kritik an der Führung der Hagana wurde laut, die man beschuldigte, nicht auf die Ereignisse vorbereitet gewesen zu sein. Auch wurde gefordert, die hebräische Presse zu zensurieren, damit die Araber nicht von der Berichterstattung profitierten. Bereits in der ersten Woche nach Bekanntgabe des Teilungsplans der UNO gab es 62 jüdische Opfer. Der Einsatz des arabischen Mobs ließ bei Juden und Arabern den falschen Eindruck entstehen, es handle sich lediglich um eine Fortsetzung der Unruhen von 1936-39. Mit solchen Aktionen glaubten die arabischen Führer ihre Unzufriedenheit mit dem Teilungsplan der UNO auszudrücken und damit die Juden und ihre Unterstützer in der Welt von der Verwirklichung der Teilung abhalten zu können. Sie sollten sich täuschen. Die Sowjetunion und ihre Verbündeten unterstützten die Errichtung eines jüdischen Staates und in den Häfen Frankreichs und Italiens missachteten die Gewerkschaften immer wieder Streiks, um das Beladen und Auslaufen von Schiffen mit illegalen jüdischen Einwanderern zu ermöglichen. Die schändliche die Rolle, die Hadj Amin el Husseini und andere Araber an der Seite Hitlers spielten, war noch nicht vergessen.

Nach den ersten ungezügelteren Angriffen kamen überlegtere und besser geplante Aktionen, die von den Juden mehr Opfer forderten. Es kam zu Feuerüberfällen, zum großen Teil von Scharfschützen, insbesondere in den gemischten Städten. Während des ganzen Monats Dezember 1947 schossen Araber fortdauernd von Jaffa auf die angrenzenden jüdischen Viertel von Tel Aviv. Die Araber ließen auch durch ihnen freundlich gesinnte Briten Autobomben in dicht besiedelte jüdische Gegenden, zumeist in die Stadtmitte bringen.

In Tekuma hatte sich in der Zwischenzeit nichts geändert. Wir wohnten zu fünft in einem Zimmer einer Baracke und gingen eine Woche in der Nacht und in der nächsten am Tag auf Patrouille, immer zu Fuß. Am morgen des 13. Dezember 1947 sollte ich mit meinen Kameraden nach einer Woche des Nachtdienstes wieder am Tag ausschwärmen. Doch ich fühlte einen stechenden Kopfschmerz und fragte einen Kameraden, ob er mit mir tauschen würde. Er sagte zu und ich sah ihn nie wieder.

Am Nachmittag erhielten wir einen Anruf von der britischen Polizei in Gaza, dass die fünf Kameraden in einen Hinterhalt von Beduinen geraten und massakriert worden waren. Ich schlief in der darauf folgenden Nacht ganz allein im Zimmer, denn meine vier Mitbewohner waren nicht mehr am Leben. Ein fürchterliches Gefühl.

Am späten Nachmittag des 14. Dezember fuhren wir mit unserem Tender und einem Lastauto, um in

der Polizeistation von Gaza die Leichen abzuholen. Als wir in die Nähe dieser Tegarfestung [1] kamen, standen Araber mit Gewehren in einer Entfernung von 20-30 Metern und schossen auf uns. Sie waren schlechte Schützen und trafen nur das Auto.

Angekommen in der Festung empfing uns ein britischer Polizeioffizier mit der Nachricht, dass die Leichen bereits nach Beersheva transferiert wurden. Wir baten ihn, uns eine Schutzbegleitung zu stellen, doch er weigerte sich. Zum Glück fuhren wir nach Einbruch der Dunkelheit wieder zurück, denn wieder schossen Araber auf uns, doch auch diesmal erzielten sie keinen Treffer. Am nächsten Morgen fuhren wir nach Beersheva, hier hatte in der Polizeistation die britische Armee das Sagen, die Offiziere hatten schon von unserem Abenteuer in Gaza gehört und begrüßten uns freundlich. Wir wurden verköstigt und man bot uns Zigaretten an. Wir waren ja britische Hilfspolizisten in Uniform, und das bewog den britischen Kommandanten, uns eine Schutzbegleitung zu gewähren. Vor uns fuhr ein Tank, hinter unseren beiden Fahrzeugen zwei Panzerwagen mit britischen Soldaten. Als Araber auf uns Steine warfen, hörten wir den britischen Hauptmann, dessen Kopf in der Luke des Tanks sichtbar war, den Schießbefehl erteilen. Eine Salve aus einem Maschinengewehr wurde so abgefeuert, dass vor den Füßen der Steine werfenden Araber sich eine Staubwolke bildete und diese sofort die Flucht ergriffen. Wir brachten die Leichen in den nahen Kibbuz Mishmar Hanegev. Gefallen waren unser Unteroffizier Israel Berkovits, 19, die Soldaten Jizchak Jehoschua Schuster 19, Arie Schwarzmann 17 (er meldete sich als 16jähriger und gab an 18 zu sein) Shabtai Selins, 18 und Schmuel (Mula) Unger, 17. Ehre sei ihrem Andenken.

Als wir, die fünf Überlebenden unserer Einheit, Ende 1947 in das neu errichtete Militärlager „Mekorot“ bei Nir Am transferiert wurden, waren wir froh. Endlich wurden wir einer größeren Einheit zugeordnet. Irgendwie erinnerte manches an die Aufbruchstimmung, die man in vielen Wildwestfilmen sehen kann. Manche liefen mit langen Bärten und Hüten der australischen Armee herum, sie gehörten zu den „Chajot Hanegev“, die später mit auf Jeeps montierten Maschinengewehren Aktionen in arabischen Siedlungen durchführten.

Wir bewachten unseren Stützpunkt und gingen untertags oder nachts auf Patrouille, die uns in die Nähe arabischer Dörfer brachte.

Der jüdische Verkehr zwischen den Siedlungen wurde erheblich gestört und schon Anfang Januar 1948 wurden wir, die wir als britische Hilfspolizisten legal Waffen tragen durften, auf einen offenen Jeep gesetzt und fuhren vor den Karawanen in den Norden nach Rechovot oder Tel Aviv und zurück nach Nir Am. In den arabischen Dörfern wurde auf uns aus nächster Nähe geschossen, aber zunächst hatten wir Glück. Sehr bald sollte sich das ändern.

1) Benannt nach dem prozionistischen Iren Sir Charles Tegar, der zentrale Polizeistationen als Festungen errichten ließ. ■

tionen „Pressburger Klezmer Band“ (Bratislava), „Pannonia Klezmer Band“ (Budapest), „Slava Farber Band“ (Kischinev) sowie die rumänische „Hakeshet Klezmer Band“ (Oradea/Großwardein) in einem Open-Air-Konzert auf. Danach tanzte im Nationaltheater „Radu Stanca“ das israelische Ballettensemble „Kolben Dance Group“ (Tel Aviv) zur Musik der „Vier Jahreszeiten“ von Antonio Vivaldi.

Insgesamt umfasste das fünftägige Programm 57 verschiedene Veranstaltungen, die im Hermannstädter Staatstheater, in der Philharmonie, im Senatssaal und in der Aula der Universität „Lucian Blaga“ und in anderen Räumlichkeiten stattfanden. Dieses grenzenüberschreitende Projekt hatten die drei engagierten Organisatoren – Festival-Direktor Edi Kupferberg und die beiden Kulturmanagerinnen Dr. Irina Cajal-Marin und Mirela Asman – in unermüdlichem Einsatz in nur sechs Monaten vorbereitet und auf die Beine gestellt. Es ist nicht möglich, auf alle Ereignisse dieser EuroJudaica-Kulturtag – die bedeutendsten, die bisher in einem osteuropäischen Land stattgefunden haben – im einzelnen einzugehen, doch sollte hier auf einige besondere Höhepunkte hingewiesen werden.

So fand in jenen Tagen die Weltpremiere des Stückes „Vom Berg Sinai zum Berg der Venus“ mit der Hollywood-Schauspielerin Maia Morgenstern (Regie: Alexander Hausvater), ein Sprech- und Musikstück des amerikanischen Komponisten A. G. Weinberger (Las Vegas) statt. Das Bukarester Jüdische Staatstheater führte das Erfolgsmusical von Harry Eliad, „Roman eines Geschäftsmannes“ (nach Scholem Alejchem), auf, und in der neurenovierten prachtvollen Synagoge, die 1898 erbaut worden war, traten Chöre und Kantoren aus Belgrad und Skopje mit alten sephardischen Gesängen auf. Die meisten Vorträge zu Kultur,

Kunst und Traditionen des Judentums wurden in rumänischer Sprache gehalten, doch gab es auch Veranstaltungen in englischer und französischer Sprache – so die Vorträge von bekannten Wissenschaftlern aus Israel, wie Prof. Shalom Sabar, Prof. Jom Tow Asis, Prof. Moshe Idel und Prof. Ariela Aman von der Hebräischen Universität Jerusalem, Prof. Carol Jancou von der Universität Montpellier, das Einmannstück von Adolphe Nysenholz (Brüssel) u.a.; und selbst der Oberrabbiner Rumäniens, Herr Dr. Menachem Hacohen, sprach zweimal in der Aula der Universität auf Englisch zu religionsphilosophischen Themen. Als einziger Gast aus einem deutschsprachigen Land war der Kunsthistoriker Dr. Claus Stephani (München) eingeladen worden. Sein Vortrag im Senatssaal der Universität, den er in rumänischer Sprache hielt, trug den Titel: „Der Beitrag des Judentums zur Entwicklung der moder-

nen Kunst in Europa“.

Besonders aufschlussreich waren dann die Podiumsdiskussionen zwischen den Religionswissenschaftlern Prof. Andrei Marga (Cluj-Napoca/Klausenburg) und Prof. Moshe Idel (Jerusalem) über die „Gemeinsamkeiten von Christen und Juden“ sowie zwischen den beiden renommierten Kulturwissenschaftlern, den Akademiemitgliedern Prof. Solomon Marcus und Prof. Ion Ianoși, die, moderiert von Prof. Leon Volovici, ebenfalls in der Universität geführt wurden. Dabei ging es diesmal um das gelebte und erlebte, bzw. um das traditionelle und moderne Judentum. Während Prof. Marcus in der moldauischen Stadt Bacău geboren und traditionsgeprägt erzogen wurde, stammt Prof. Ianoși aus dem siebenbürgischen Brașov/Kronstadt und aus einer liberal orientierten Familie. Er wuchs nach dem Ersten Weltkrieg zweisprachig, d.h. ungarisch und deutsch, auf. Kronstadt sei damals, so der heute über Achtzigjährige, „immer noch eine österreichische, das heißt siebenbürgisch-deutsch und ungarisch geprägte Stadt“ gewesen, zu deren bedeutendsten Söhnen auch eine Reihe von Juden gehören, so Gyula Brassai, der später unter dem Namen Jules Brassai als Pablo Picassos Freund und Photograph berühmt wurde, und der in London lebende Pianist Radu Lupu.



2. Szene aus dem Musical „Menachem Mendel, der Geschäftsmann“ von Scholem Alejchem, mit Leonie Waldmann-Eliad

Prof. Ianoși betonte auch, dass es bis zur unheilvollen Nazi-Ära und den Aktionen der faschistoiden DVR („Deutsche Volksgruppe in Rumänien“) „ein relativ friedliches Zusammenleben“ gegeben habe. Viele jüdische Kinder besuchten einst das deutsche Honterus-Gymnasium, eine „Stätte der kulturellen Begegnung“. Aus dem rumänisch verwalteten Südsiebenbürgen wurden – im Unterschied zu Nordsiebenbürgen, das 1940-1944 zu Horthy-Ungarn gehörte, zur Bukowina,

zu Moldau und Bessarabien – keine systematischen Deportationen nach Transnistrien durchgeführt. Die internationalen EuroJudaica-Tage in Sibiu/Hermannstadt stellten mit ihren prominenten Gästen aus elf Ländern einen Höhepunkt der bisherigen Veranstaltungen und eine besondere Begegnung mit dem Judentum dar. Sie ermöglichten ein vielfältiges Erinnern an die einst kulturprägende jüdische Präsenz in diesem Land und in dieser siebenbürgischen Stadt und eine Wiederkehr – wenn auch nur für einige Tage, doch mit bleibendem Eindruck und unvergesslichem Nachklang. Dazu haben maßgeblich auch die traditionelle Gastfreundschaft und die nach Europa hin orientierte Offenheit der Stadtleitung sowie das große Interesse für jüdische Kunst und Kultur der heute meist rumänischen Einwohner beigetragen. ■

## Leon Askin



Karl ERNST



Leon Askin

Leon Askin, eigentlich Leo Aschkenasy, wurde in Wien in einer jüdischen Familie des Mittelstandes 1907 geboren. Die Wohnverhältnisse waren in seiner frühen Kindheit äußerst beschränkt, obwohl - beide Elternteile waren berufstätig - ein Dienstmädchen und ein Kinderfräulein zur Verfügung standen. 1918 übersiedelten die Aschkenasys in eine größere Wohnung am Alsergrund (Wien IX.). Dort wandelte sich Leons Vater vom überzeugten Sozialdemokraten und assimilierten jüdischen Bürger zum strenggläubigen orthodoxen Bekenner des Judentums. Das erst machte dem 11-Jährigen seine jüdischen Wurzeln bewusst.

Das Gymnasium besuchte Askin im 17. Bezirk. In dieser Zeit wurde sein Interesse für das Theater geweckt, das bis dahin besonders dem Zirkus gegolten hatte. Den zahlreichen Besuchen der besten Bühnen dieser Zeit verdankt Askin viele Erfahrungen, die er in seiner späteren Laufbahn nützte. Ab 1925 trat Leon in das Berufsleben ein. Er arbeitete in einer Asbest- und Gummifabrik, es hielt ihn dort aber nicht lange und er wurde arbeitslos. Es war in dieser Zeit unendlich schwer, eine Stelle zu finden, und Askin benützte diese unerwünschte Freizeit, um sich mit dem Theater zu beschäftigen. Er sprach auch bei einem seinerzeit berühmten Schauspieler vor und wurde für talentiert befunden. Leider verlangte der schlechte Gesundheitszustand seines Vaters von ihm, dass er dessen Geschäfte vertretungsweise übernehmen musste.

Trotzdem gelang es ihm, einen Volkshochschulkurs für Bühnenspiel bei niemand geringem als Hans Thimig zu besuchen. Damit war seine berufliche Entscheidung getroffen. Während er bei Thimig und Paul Kalbeck lernte, verdiente er sich etwas Geld mit Rezitationsabenden; aber schon 1926 stand er zum ersten Mal als professioneller Schauspieler auf der Bühne, das Ensemble nannte sich „Theater der Jugend“ und spielte vorwiegend avantgardistische Stücke.

Durch glückliche Umstände gelang es ihm, 1927 in das neugegründete Reinhardt-Seminar einzu-

treten, und schon einige Monate später bekam er ein Engagement an den „Städtischen Bühnen“ in Düsseldorf. Seine Bühnentätigkeit dauerte dort bis 1932, er spielte zahllose kleinere und mittlere Rollen unter der Leitung von Louise Dumont. Die Macht ergreifung Hitlers 1933 beendete Askins Karriere in Deutschland. Er flüchtete nach Paris und fristete eine karge Existenz als Deutschlehrer, aber schon bald knüpfte er neue Verbindungen, diesmal zum Kabarett. Binnen kurzem wurde er Regisseur im politischen Kabarett „Paris-Vienne“ und hatte ansehnliche Erfolge. 1935 zerstreute sich die Truppe und Askin reiste nach Wien. Zunächst fand er kein Engagement, trat aber schließlich dem Kabarett „ABC“ bei, dessen künstlerischer Leiter er wurde. Dort kam er mit vielen späteren Schauspielgrößen, etwa Fritz Eckhart, Josef Meinrad und Hans Jaray, aber auch mit Literaten wie Jura Soyfer zusammen. Dazwischen inszenierte er am Landestheater in Linz. Am 14. März 1938 flüchtete Askin ohne seine Eltern über die Schweiz nach Paris.

In Paris wurde er Mitarbeiter von Erwin Piscator, jedoch nur bis zum Ausbruch des Krieges, wo er als feindlicher Ausländer interniert wurde. Im Lager von Meslay du Maine organisierte Askin Kabarettabende für die Insassen, Karl Farkas war in seinem Ensemble. Schließlich gelang es ihm mit Hilfe seiner Freunde, ein Visum in die Vereinigten Staaten zu bekommen. 1940 schiffte sich Askin nach New York ein. Dort lebte er einige deprimierende Monate lang ohne eigentliche Beschäftigung. Endlich fand er eine Stelle als Bühnenarbeiter bei einem Sommertheater und bald darauf bestellte ihn Piscator, der ebenfalls emigriert war, zum provisorischen Leiter des „Civic Theatre“. Schließlich wählte ihn der Vorstand zum definitiven Direktor.

Bis 1942 arbeitete Askin am „Civic Theatre“, dann trat er in die US-Armee ein und wurde zum Fluglotsen ausgebildet. In dieser Funktion wurde er jedoch nie verwendet, vielmehr vertraute man ihm die Organisation der Unterhaltung der Truppe an. Diese Aufgabe gefiel Askin auf die Dauer nicht; er ließ sich versetzen und wurde Chefredakteur einer militärischen Zeitschrift. Inzwischen hatte er die amerikanische Staatsbürgerschaft erlangt und geheiratet. Im Februar 1945 wurde er nach England versetzt und geriet nach London. Nach Kriegsende fuhr Askin nach Paris und erfuhr, dass seine Eltern im Konzentrationslager umgekommen waren.



## Die steirische Tracht ...

vulgo: [dirndl], getragene Tradition –  
auf gut Steirisch:  
**Volkskultur mit Herz**

Mitglieder, davon mehr als 1000  
Jugendliche und Kinder, vereint.  
**WUSSTEN SIE...**  
... dass es in den **steirischen  
Regionen** rund **200 verschiedene  
Frauentrachten** gibt? Ob im **Alltag  
oder beim Fest: Für jedes Dirndl  
gibt's ein passendes Dirndl.** In ihren  
Grundelementen sind sie gleich: die  
Trachten bestehen aus **Leib, Kittel,  
Schürze und Bluse.**  
**WUSSTEN SIE...**  
dass es in der Steiermark

infos unter:  
[www.schuetzenhoefer.steiermark.at](http://www.schuetzenhoefer.steiermark.at)  
[www.volkskultur.steiermark.at](http://www.volkskultur.steiermark.at)







## Beste Wünsche zum neuen Jahr!

Die österreichische Sozialdemokratie sendet allen LeserInnen der Kulturzeitschrift „David“ die besten Wünsche für das bevorstehende Neujahrsfest. Der Beitrag der jüdischen Bevölkerung für unser aller Heimat Österreich kann gar nicht hoch genug geschätzt werden. Die SPÖ ist eine Partei, in deren Geschichte bedeutende jüdische Persönlichkeiten stets eine herausragende Rolle gespielt haben. Toleranz, Vielfalt und der Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus werden immer ein wesentlicher Faktor unserer Politik bleiben. Möge es ein friedliches und glückliches Jahr 5768 werden!



Allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein friedliches Neujahrsfest wünscht  
Bürgermeister  
Dr. Peter Koits  
im Namen des Stadtsenates  
und Gemeinderates  
der Stadt Wels

*Wir bringen  
Schwung in Ihre Garderobe*

MASS-UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

*Inge Bogner*

1020 Wien,  
Untere Augartensraße 13  
T.: 332 89 88

*wünscht allen Kunden und Freunden  
ein glückliches neues Jahr.*

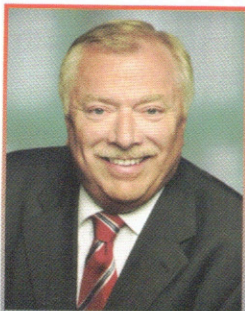
## Das Sanatorium Maimonides-Zentrum



Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter wünschen allen Gemeindemitgliedern ein schönes Rosch Haschana und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken

Für weitere Spenden zu Gunsten der Entwicklung des Maimonides-Zentrums danken wir im voraus.

Bankverbindung:  
BAWAG, BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807



Die Wiener SozialdemokratInnen wünschen allen Leserinnen und Lesern ein **GUTES NEUES JAHR!**

Ihr Bürgermeister

Dr. Michael Häupl





Neve Shalom und Moschee

derländisch-Guyana hieß, nach seiner Entlassung aus der Kolonialherrschaft zunächst unter blutigen Unruhen. Es kam in Teilen des Landes zu einem Bürgerkrieg. Besonders in unwegsamem Gegenden



Grabsteine vor Neve Shalom

hatten Aufständische für einige Zeit die Oberhand. Jules Fernandes ist Sohn des früheren Chairmans der Jüdischen Gemeinde, Rene Fernandes. Er sagt: «Lange Zeit war unsere Gemeinde etwas schläfrig. In den letzten Jahren hat sie auch Dank meines Vaters „neue Fahrt“ bekommen.» Der 48-Jährige fügt hinzu: «Kurz vor dem Tode meines Vater im Juni 2004 habe ich ihm versprochen, mich verstärkt um Synagoge und Gemeindeleben zu kümmern.» Auch seine Mittagspause nutzt Fernandes junior nun häufig zu einem Besuch auf dem Synagogengelände. Im kleinen Museumshaus betrachtet er gerade ein Bild seines Vater. Dann schaut er Lily Duym (59) an, die in Buchhaltungsakten blättert, und sagt: «Wir sind die Teile, Lily ist der Motor und hält alles am Laufen.»

Untereinander reden die 400.000 Bewohner des dünn besiedelten Landes ihre eigene Suriname-Sprache, ein buntes, melodisches Wortgemisch. In dieser Sprache vermischen sich Elemente des Niederländischen mit Spanisch und Englisch sowie mit einigen Ausdrücken der Ureinwohner. Manche Surinamesen sprechen auch portugiesisch. Denn

Brasilien ist der große Nachbar im Süden. Im Westen grenzt Suriname an Guyana, das früher britisch war, im Osten an Guyane, das zu Frankreich und der EU zählt und mit großem Abstand den höchsten Lebensstandard der «drei Guyanas» hat.

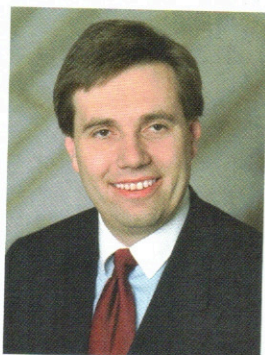
Die Jüdische Gemeinde in Paramaribo hat nun über 150 Mitglieder, die Tendenz ist steigend. Die meisten sind sehr aktiv am jüdischen Leben beteiligt. Zu Festen und Partys kommen nicht selten auch Katholiken, Anglikaner, Hindus, Moslems. Zum Beispiel zur Chanukka-Feier: An diesem Abend im Dezember sind Parkplatz und Gemeindehaus neben der Synagoge gut gefüllt. Einige Kinder spielen neben dem Holzgebäude im Gras unter dem großen Sternenzelt. Die Luft ist warm. Ein Parkwächter dirigiert die Autos. Nebenan in der Moschee ist es dunkel. Einlasskontrollen zum Synagogengelände und in das Gemeindehaus sind hier unbekannt. Es gibt reichlich zu essen, auch viel spezielles Gebäck. Etliche der Gäste halten Gläser mit Ingwerlimonade, Orangensaft oder Bier in der Hand. Die mutigen Karaoke-Sänger der Gemeinde erhalten großen Applaus. Viele der Gäste zwischen 8 und 88 Jahren schwingen das Tanzbein. Über 200 Menschen feiern an diesem Abend.

Noch hat Neve Shalom keinen festen Rabbiner. «Aber wir sind voll Hoffnung in die Zukunft», sagt Jules Donk, einer der Verantwortlichen der Gemeinde. Unlängst waren sogar drei Rabbiner in der Gemeinde. Sie sind nötig zum Beth Din,» erläutert Donk. Beim letzten Beth Din traten einige Bürger offiziell zum Judentum über.



Frühere Synagoge Sedekwe Shalom, nun vermietet an Computerladen mit Internet-Café

Neben dem jüdischen Leben sind seit gut fünf Jahren auch Wirtschaft und Tourismus wieder etwas im Aufwind. In Paramaribo wird in diesen Tagen viel Holz gesägt, Zement gemischt, gebaut und restauriert. Seitdem das Zentrum der Hauptstadt mit seinen historischen Bauwerken, von denen viele aus Holz sind, zum Weltkulturerbe der UNESCO zählt, fließen für Stadtkernerhaltung und -erneuerung auch mehr nationale und internationale Gelder.



Dr. Matthias Tschirf  
Klubobmann der Wiener ÖVP

Der Landtagsklub  
der Wiener ÖVP  
wünscht allen  
jüdischen Mitbürgern  
ein glückliches neues Jahr.



ÖVP Klub der Bundeshauptstadt Wien,  
Rathaus, 1082 Wien, Tel. 4000 - 81955  
www.oevp-wien.at



**Geschätzte jüdische Gemeinde!  
Sehr geehrte Damen und Herren!**

Als Bürgermeister der Landeshauptstadt  
Graz möchte ich Ihnen und Ihren Familien  
anlässlich des Neujahrsfestes die besten  
Wünsche übermitteln. Mögen die kommen-  
den Monate für Sie Frieden, Freude und  
Zufriedenheit bringen.

Alles Gute!

Ihr Siegfried Nagl



*Namens der Bezirksvertretung  
des 18. Bezirks wünsche ich  
allen jüdischen Bürgern in  
Währing  
ein schönes Neujahrsfest.*

**Karl Homole**  
Bezirksvorsteher



**Die Zeitschrift DAVID  
wird durch die Stadt  
Graz/Kulturressort  
gefördert.**

Marktgemeinde  
Wiener Neudorf  
Europaplatz 2



Die Marktgemeinde Wiener Neudorf mit rund 10.000 Einwohnern liegt nur 3 Kilometer von der Wiener Stadtgrenze entfernt. Bereits im 9. Jahrhundert gibt es erste Aufzeichnungen, die Neudorf erwähnen. Auf Grund der unmittelbaren Nähe zur Stadtgrenze von Wien ist Wiener Neudorf ein beliebtes Ziel für Kino- u. Shoppingbegeisterte. Das Multiplexgebäude mit seinen 9 Kinosälen, verschiedenen Geschäften, multikulturellen Gaststätten und Vergnügungsbetrieben ist für Jung und Alt ein Eldorado. **Kulturell hat Wiener Neudorf viel zu bieten:** \*Neujahrskonzert mit den niederösterreichischen Tonkünstlern \* Wiener Neudorfer Woche im Juni \* Herbstkulturtage im Oktober \*Konzertabonnement im Alten Rathaus \*Kindertheaterabonnement im Festsaal des Freizeitzentrums \*Ausstellungen \*Lesungen. Reservierungen – Bestellungen – Anfragen: Kulturreferat der Marktgemeinde Wiener Neudorf 02236/625 01- DW 39 oder 40. e-mail:kultur@wiener-neudorf.av.at.



[diepresse.com](http://diepresse.com)

Für die, die selbst entscheiden.

**Die Presse**  
FREI SEIT 1848

## DIE GRÜNEN WIEN

wünschen allen Leserinnen und Lesern sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles neues Jahr!



David Ellensohn  
Stadtrat

Waltraut Antonov, Heidi Cammerlander, Marco Schreuder  
Landtagsabgeordnete

wien.gruene.at

### Der Landtags- und Gemeinderatsklub der SPÖ Wien



wünscht den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern  
alles Gute im Neuen Jahr, vor allem Gesundheit!

Christian Oxonitsch  
Klubvorsitzender

Dr. Andreas Höferl  
Klubdirektor



wünscht allen Lesern, Kunden und  
Freunden alles Gute im Neuen Jahr!

**Tel: 01/9907603**

smart:it OG  
Ungargasse 30  
1030 Wien



Koordinierungsausschuss für  
christlich-jüdische Zusammenarbeit

#### Brücken bauen – Judenfeindschaft bekämpfen

Wir wünschen den jüdischen Gemeinden und allen  
Freundinnen und Freunden ein friedliches und erfolg-  
reiches Jahr!

Helmut Nausner (Präsident)  
Martin Jäggle, Willy Weisz (Vizepräsidenten)  
Markus Himmelbauer (Geschäftsführer)



STIFT  
KLOSTER  
NEUBURG

### WO SICH HIMMEL UND ERDE BEGEGNEN

GLAUBE, WEIN, KULTUR  
VOR DEN TOREN WIENS



www.stift-klosterneuburg.at

### Maß- und Änderungsschneiderei

#### Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,  
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen  
Kunden, Freunden und Bekannten  
ein friedliches Neujahrstfest!



## 5 Elemente – eine Ausstellung

Ab 28. April 2008 im Rothschildschloss von Waidhofen an der Ybbs

Die fünf Elemente Feuer, Wasser, Erde, Holz und Metall bestimmen das Leben in der Eisenwurzen. Man findet sie hier in einem ungewöhnlich harmonischen Gleichgewicht, das seine Spuren in der Landschaft und im kulturellen Erbe hinterlässt. Dabei symbolisieren die Elemente auch Kreisläufe des Lebens und sind Erklärungsmodelle zu Macht, Herrschaft oder Religion. Die Geschichte der Stadt Waidhofen spiegelt dieses Erbe wider und präsentiert sich in der neuen Regionalausstellung „5 Elemente“.

**Erde:** Die Erde ist das Element, das die anderen Elemente hervorbringt. Sie ernährt den Menschen, gibt ihre Rohstoffe und am Ende kehrt der Mensch zu ihr zurück. Der Kreislauf des Lebens und die Bedeutung dieses Elements als Nahrungsquelle für die Region Eisenwurzen werden im ersten Präsentationsraum dargestellt.

**Metall:** Das Eisen ist das Metall, das der Region ihren Namen gab. Über Jahrhunderte war die Eisenwurzen der wichtigste Eisenproduzent und Verarbeiter in Europa und Waidhofen sein Hauptort. Wertvolle Metallarbeiten und Zeugnisse der Schmiedezünfte geben einen Überblick über die Bedeutung des Eisens für die kriegerische Eroberung und friedliche Nutzung eines Landes.

**Feuer:** Die Kontrolle des Feuers war ein wichtiger Schritt in der Entstehung menschlicher Kulturen und Zivilisationen. Von der primitiven Feuerstelle bis zum gebändigten Feuer der modernen Energieversorgung legten die Menschen einen weiten Weg zurück. Doch Feuer verkörpert auch Zerstörung durch Brand und Krieg, sowie Aufklärung und religiöse Erleuchtung. Bewundern sie die feurigen Dokumente der unruhigen Waidhofener Geschichte.

**Holz:** Der Wald war der Reichtum der Eisenwurzen. Die Holzkohle für die Schmiedefeuer, aber auch das Brennmaterial für Berufe, wie Seifensieder, Bäcker oder Zinggießer waren die Zentralressource für ein funktionierendes Wirtschaftssystem. Auch als Werkstoff zur Möbelerzeugung und Freizeitgestaltung war das Holz wichtig. Unsere Museumswelt präsentiert Ihnen die schönsten Beispiele hölzerner Handwerkskunst.

**Wasser:** Noch heute bestimmt das Wasser die Geschichte der Stadt. Als Lebenspendendes Trinkwasser wird es in der Zukunft eine

entscheidende Rolle spielen. Die Ybbs war als Lebensader der Stadt Transportweg und Energielieferant und ist heute Erholungsraum für Stressgeplagte. Doch nach wie vor stellt der Fluss auch seine Zerstörungskraft durch die jährlichen Hochwasser unter Beweis. Besuchen Sie daher unsere Wasserwelt, die die Bedeutung des Wassers für die Stadt aufzeigt und mit spielerischen Schaustücken kombiniert, um die verschiedenen Seiten des Elements zu beleuchten. ■



Schloss von Zeller Brücke aus



Türme



Unterer Stadtplatz Vroni Erb

begegnete und sich mit Maurice Utrillo und Chaim Soutine anfreundete. Um 1915/16 entwickelte er einen eigenen Stil, der sich durch manieristische Überlängen und ovale Köpfe auf röhrenförmig wirkenden Köpfen auszeichnet; so debütierte er mit einer Eigenausstellung bei Berthe Weil in Paris. Modigliani schuf einen „eigenen Expressionismus“, indem er „die Willkür zur Regel“ machte, herkömmliche oder real existierende Formen veränderte, verlängerte, summarisch und ausdrucksstark verzerrte. Seine linear-sensible und zerbrechlich wirkende Kunst wurde wegberaubend für die moderne Malerei.

Und der unvergleichliche Marc Chagall (Moische Segal) – neben Pablo Picasso wohl der herausragendste Künstler des 20. Jhs. – hat nicht er den phantastischen Expressionismus zu einer eigenen Bilderwelt geführt, märchenhaft, voll heiterer Schwermut, Mythologie und Mystik? Was man manchmal heute stilmäßig als „chagallesk“ bezeichnet, ist nicht nur die eigene Ausdrucksweise des Künstlers, der einst aus dem Shtetl Liosno bei Witebsk nach Paris kam, sondern die Spiegelungen von Erinnerungen und Eingebungen, die jenseits des realen Alltags stehen.

Chagall war in der östlichen Welt der Ghettos und Shtetls, der vertrauten Traditionen in einer bedrohten Kindheit aufgewachsen, in der Würde, Armut und geistiger Reichtum eng nebeneinander wohnten. So kennzeichnet sein Werk bildhafte Synthesen des östlichen Judentums, die um ewige Themen, wie Heimat, Herkunft, Geburt, Liebe, Hochzeit und Tod kreisen. Dadurch wurde er wegweisend für andere Künstler, wie Jankel Adler aus Tuschyn in Galizien oder Clarette Wachtel aus Ploiești in Rumänien, die durch ihn ihre verinnerlichte jüdische Identität erkannten, um dann ihre Gedankenwelt auf „chagalleske Art“ zu gestalten.

Es war der aus dem rumänischen Galatz stammende Daniel Spoerri (Daniel Isaak Feinstein), der 1968 in Düsseldorf als Objektkünstler die sogenannte Eat-Art begründete, als Abglanz der westlichen Konsumgesellschaft. Er ordnete gewöhnliche Dinge in seine Kunstwerke ein und schuf dadurch eine ironische Brücke zwischen Kunst und alltäglicher Banalität. Spoerri wurde somit zum Hauptvertreter des „Nouveau Réalisme“, indem er beispielsweise zum erstenmal als „Fallenbild“ einen gedeckten Frühstückstisch fixierte und zum Kunstwerk erklärte.

Tristan Tzara (Samuel Rosenstock), Dichter, Theoretiker und Objektkünstler, der aus dem kleinen moldauischen Shtetl Moinești (jidd. Mójnescht) kam, lancierte am 8. Februar 1916 in Zürich – im

Bierlokal Maieray, dem späteren „Cabaret Voltaire“ – die Kunstbewegung des Dadaismus und den Begriff „art abstrait“. Yves Klein entwickelte die ersten Theorien zur Monochromie und konzipierte so die monochrome Malerei. Seine „Symphonie monoton“ – 1914 uraufgeführt – und seine ungewöhnlichen Materialien und Techniken sowie die Einbeziehung von Feuer, Wasser und Luft in den kreativen Schaffensprozess war für die „Erweiterung und Entgrenzung“ des modernen Kunstbegriffs wegweisend.

Doch in der Reihe großer Namen der Moderne stehen auch der Bildhauer Alexander Calder, der die ersten eindrucksvollen Werke des abstrakten Surrealismus und strengen Konstruktivismus – mechanische, später luftbewegte Draht- und Metallskulpturen – schuf, und schließlich die richtungweisenden Objektkünstler Man Ray und Robert Rauschenberg; letzterer schuf in den 1950er Jahren als Erster aus verschiedenen Materialien und alltäglichen Fund-

stücken sogenannte „Combine Paintings“, indem er malerische Elemente mit Objekten und Objektteilen künstlerisch verband. Die amerikanische Malerin Helen Frankenthaler prägte mit ihrem abstrakten Expressionismus und ihren lyrischen Improvisationen eine Reihe von amerikanischen Künstlern, wie Morris Louis und Kenneth Noland, während Adolph Gottlieb, mit seinen „Pictographs“ (symbolische Zeichenbilder) den Magischen Realismus durch eine eigene Bildsprache und neue Ausdrucksformen bereicherte. Und schließlich sollte in dieser summarischen Aufzählung auch Roy Lichtenstein, der Maler und Grafiker, genannt werden, der zum Hauptvertreter der amerikanischen Pop Art wurde, gefolgt von George Segal, James Rosenquist, Tom Wesselmann und – nach dem Übergang zum Neuen Realismus – auch von Edward Kienholz, der als Maler

zum Environment fand und durch seine Individuen, die ohne persönliche Merkmale sind, die moralische Dekadenz und die Entfremdung des Menschen in der zeitgenössischen Massengesellschaft sichtbar gemacht hat.

Diese und andere Künstler lebten in Frankreich, Deutschland, in der Schweiz und den USA; und viele von ihnen kamen aus Osteuropa, aus Ungarn, Rumänien, Tschechien, Polen, Russland, Litauen und Bulgarien. Sie alle haben die moderne Kunst durch ihre Ideen und ihr Werk maßgeblich bereichert und geprägt, und sie gehören – wie auch einige andere, die hier nicht mehr genannt werden konnten – zu den Säulen der geistigen und kreativen Elite des 20. Jhs. Ihr Schaffen und ihr Beitrag ist aus dem modernen Kunstgeschehen nicht mehr wegzudenken. Und



Max Liebermann, *Der Papagaienmann* (1902)

Heilbutt und danach von Karl Scheffler. Als Bruno Cassirer 1933 Deutschland verlassen musste, übernahmen die Nachfolge Grete Ring in London, Walter Feilchenfeldt in Zürich und J. H. F. Lütjens in Amsterdam.

Es ist wichtig, in einer Zeit, wo sich manchmal – spricht man von den Leistungen des Judentums im weiten Bereich der modernen bildenden Kunst – Vergessen und Unkenntnis breit zu machen scheint, auf diese und andere Namen wieder hinzuweisen. Denn antisemitisches Gedankengut, wie einst die Behauptungen von Richard Wagner, Houston St. Chamberlain, Wilhelm Marr, Adolf Stoecker u.a., dass der jüdische Beitrag zur deutschen und europäischen Kultur „eine bedrohliche Invasion fremder, rassistisch minderwertiger ‚Elemente‘“ sei, „die *ohne schöpferisches Talent* nur aufgrund der Dekadenz und Korruption der Bourgeoisie Beachtung fänden“, wird gelegentlich auch heute noch propagiert. Manchmal auch nur in sogenannten „Leserbriefen“ und anonymen „Meinungen aus dem Volk“. Und Unwissenheit liefert seit jeher den Dünger zum dunklen Nährboden antisemitischer Ideen.

So versuchen nun diese Marginalien zusammen-



Marc Chagall, *Über Witebsk* (1915)

fassend und konzis Einsichten und Hinweise zu vermitteln auf eine Zeit der produktiven Vielfalt und der großen Namen. Sie begann einst mit Max Liebermann in Berlin und erlebte einen temporären Niedergang im Schatten der Nazi-Ära. Doch sie ist gegenwärtig – ich will mich nur auf vier säulenhafte Beispiele beschränken – mit Clarette Wachtel in Bukarest, die den chagalesk-lyrischen Surrealismus begründet hat, mit Tom Wesselmann in Cincinnati, einem der wichtigsten Vertreter der amerikanischen Pop Art, oder mit Daniel Spoerri in Seggiano (Italien), dem subtil-ironischen Kritiker der Wohlstandsgesellschaft und Dara Birnbaum, der eigenwilligen New Yorker Video- und Multimedia-Künstlerin, noch nicht zu Ende.

Denn diese und die anderen jüdischen Künstler, sind mit ihren Werken und ihrem Vermächtnis – man gestatte mir den Vergleich, in Anlehnung an Jacob Baal-Teshuva – *die Fiedler auf dem Dach der modernen Kunst*. ■

Zum bevorstehenden Neujahrsfest 5768 übermittelt die Politische Akademie der ÖVP allen jüdischen Mitbürgern vor allem aber den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID die besten Grüße und Wünsche!

## MODERNPOLITICS

POLITISCHE AKADEMIE DER ÖVP

Brigitte Jank

Obfrau des Wiener  
Wirtschaftsbundes

Präsidentin der  
Wirtschaftskammer Wien



Namens des Wirtschaftsbundes Wien  
wünsche ich der jüdischen Gemeinde  
der Bundeshauptstadt

ein friedvolles und schönes Rosh-Ha-Shanah-Fest  
und alles Gute für das Jahr 5768.

  
**WIRTSCHAFTSBUND**  
WIEN

Wirtschaftsbund Wien  
1010 Wien, Falkestraße 3 • Tel. (01) 512 76 31 • Fax-DW 34  
[office@wirtschaftsbund-wien.at](mailto:office@wirtschaftsbund-wien.at)  
[www.wirtschaftsbund-wien.at](http://www.wirtschaftsbund-wien.at)  
[www.b2bnetwork.at](http://www.b2bnetwork.at)



schließlich unter Leitung von Ing. Samuel Huber-Huber vollendet werden. Die schöne Thoraschranktür und der Lebensbaum der Synagoge wurden vom bekannten Bildhauer Behruz Heschmat entworfen und angefertigt. Dass der Traum von einer eigenen liberalen Synagoge mit Nebenräumen und einer Bibliothek erfüllt werden konnte, verdankt Or Chadasch auch der Israelitischen Kultusgemeinde Wien. Diese stellte großzügigerweise Räumlichkeiten in einem Wohnhaus zur Verfügung und zeigte damit, dass ein Zusammenleben von unterschiedlichen jüdischen Strömungen unter einem Dach durchaus möglich und „Wien eben anders ist“. Die offizielle Eröffnungsfeier, unter Beteiligung vieler prominenter Persönlichkeit aus Politik, Religion und Kultur, erfolgte am 22. Februar 2004. Damals wurde auch Rabbinerin Irit Shillor in ihr Amt eingeführt und Leslie Bergmann zum Ehrenpräsidenten von Or Chadasch ernannt.

Heute ist Or Chadasch eine blühende jüdische Gemeinde, die ihren Mitgliedern und Freunden viel zu bieten hat: so u. a. regelmäßige Gottesdienste, Feiern zu allen jüdischen Festtagen in einem schönen und modernen Ambiente, Religionsunterricht für Kinder und Erwachsene sowie Kurse für Übertrittswillige. Weiters organisiert Or Chadasch regelmäßig literarische und politische Veranstaltungen. Die Gemeinde beteiligt sich auch am interkonfessionellen Dialog,  
Als Nachfolger von Rabbinerin Irit Shillor, die Or Chadasch vier Jahre lang erfolgreich betreute, fungiert seit einem Jahr der allseits beliebte und geachtete Rabbiner Walter Rothschild als spiritueller Leiter der Gemeinde. Rabbiner Rothschild besucht Wien ein bis zwei Mal im Monat. In seiner Abwesenheit leiten Gemeindemitglieder die Gottesdienste. Im März des kommenden Jahres wird Or Chadasch Gastgeber der alle zwei Jahre stattfindenden Konferenz der Weltunion für progressives Judentum (European Board) sein, zu der viele Juden aus aller Welt nach Wien kommen werden. Zur feierlichen Eröffnung der Konferenz ist auch politische und religiöse Prominenz angesagt.



Geöffneter Thoraschrein

Photo © Chris Dematé ■



Klubvorsitzender der  
SPÖ-Josefstadt  
**Mag. Manfred Kerry**  
wünscht allen  
jüdischen BürgerInnen  
ein friedvolles  
neues Jahr!



Die Bezirksvorsteherin  
von Meidling  
**Gabriele VOTAVA**  
wünscht allen  
Leserinnen und Lesern  
ein friedvolles  
Neujahrsfest!



Hannes Gschwentner  
und die SPÖ Tirol  
senden allen  
Mitgliedern der  
jüdischen  
Gemeinde zum  
Rosh Hashanah  
die besten Wünsche.

LH Stellvertreter  
Hannes Gschwentner



**oiiip**

Österreichisches Institut  
für Internationale Politik  
Austrian Institute for  
International Affairs

A-1040 Wien  
Operrgasse 20 B  
Tel. +43 (0)1/581 11 06  
Fax +43 (0)1/581 11 06-10

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID ein schönes und friedliches  
neues Jahr!

[www.compass-infodienst.de](http://www.compass-infodienst.de)

## COMPASS-Infodienst für christlich-jüdische und deutsch-israelische Tagesthemen im Web

COMPASS ist ein online publizierter NEWSLETTER für alle, die an gesellschaftspolitischen, historischen, kulturellen und religiösen Aspekten im Kontext israelisch-deutscher und/oder jüdisch-christlicher Themen interessiert sind. Kernstück von COMPASS ist eine verlinkte Übersicht aktueller und kostenfrei im Internet zugänglicher Artikel, Essays und Reportagen, ergänzt von einschlägigen Buch-Rezensionen und aktuellen TV-Tipps.

**Dabei werden folgende thematische Aspekte erfasst, die zugleich die Hauptrubriken von COMPASS darstellen:**

Israel und Nahost aktuell; Israel Hintergrund; Israel Intern; Israel und Deutschland, Vergangenheit, die nicht vergehen will... ("Vergangenheitsbewältigung", Erinnern und Gedenken, Gedenkstätten, etc.), Antisemitismus/Rechtsradikalismus/Rassismus, Christlich-jüdischer/christlich-muslimischer Dialog, "Kirche und Israel", Interreligiöse Welt, Jüdische Welt, Christliche Welt.

### Sie wollen COMPASS kennenlernen?

Dann bestellen Sie ein kostenfreies und unverbindliches Probe-Abo!

Einfach Mail an: [abo@compass-infodienst.de](mailto:abo@compass-infodienst.de) Betreff: Probe-Abo

oder besuchen Sie die COMPASS-Homepage mit weiteren Infos und einem umfangreichen frei zugänglichen Bereich:

[www.compass-infodienst.de](http://www.compass-infodienst.de)

pr-Text



## DAS JAGDHAUS

Marschner, Rosemarie: Das Jagdhaus, Deutscher Taschenbuch Verlag (dtv), München 2005.  
Preis: 14,50 € (D), ca. 15,00 € (A)  
ISBN: 3-423-24501-8

"Dieses Kind ist so alt wie der Krieg", murmelt der Pfarrer bei der Taufe von Antonios zweitem Kind. Es ist September 1939, und die Familie Bellago zieht sich zusehends vor dem gerade erst beginnenden Krieg ins Private zurück – in der Hoffnung, der „Spuk“ gehe bald vorüber. Als jedoch Antonios Eltern vor der Verfolgung durch den Nationalsozialismus ins italienische Exil gehen, endet die private Idylle abrupt und Antonia sieht sich zusehends mit einer Welt konfrontiert, in der früher oder später jeder Position beziehen muss. Das gilt für ihren Ehemann, einen Rechtsanwalt, genauso wie für ihre großbürgerlichen Schwiegereltern. Doch auch Antonia gerät endgültig ins Schwanken, als sich ihr ein ungeahntes Familiengeheimnis offenbart und den sicher gewählten privaten Rückzugsraum bedroht, denn ihr Mann hat noch ein weiteres Kind, von dem sie bis dato nichts wusste: Marie. Und so

wagt Antonia den ersten Schritt zur Selbstkonfrontation und beginnt sich aus ihrer krampfhaft aufrechterhaltenen Scheinidylle zu befreien.

Ort der Handlung ist Linz bzw. Oberösterreich und es ist möglicherweise das größte Verdienst der Autorin, dass sie dank ihrer ausführlichen Recherche ein geradezu plastisches Bild der „Hitlerstadt“ zwischen 1939 und 1945 zeichnet, ohne den Fokus von der Familiengeschichte der Bellagos zu nehmen. Damit erschließt sich dem Leser ein Stimmungsbild jener Tage, das keine Helden des Widerstands, sondern das alltägliche Versagen gegenüber dem Unrecht dokumentiert.

Rosemarie Marschners Roman schließt teilweise an seinen Vorgänger „Das Bücherzimmer“ an und führt die Geschichte einzelner Figuren fort. Auch in „Das Jagdhaus“ gelingt es Marschner, das einfühlsame Portrait einer Familie zu zeichnen, die sich dem Einfluss ihrer Zeit nicht entziehen kann, die aber letzten Endes an ihren privaten Tragödien zu wachsen scheint.

Susanne Falk

folger Albert Friedlander, eine Ausstellung und ein kleines Museum über die Geschichte der tschechischen Torahrollen einzurichten. Deren faszinierende Geschichte ist nun nicht nur dort, sondern auch in dem Buch von Philippa Bernard, die von Anfang an in das Projekt involviert war, nachzulesen.

Evelyn Adunka

## POLEN UND JUDEN

Henryk SZLAJFER:

*Polacy i Żydzi. Zderzenie Stereotypów. Esej dla przyjaciół i innych. (Polen und Juden. Der Zusammenprall der Stereotypen. Essay für Freunde und andere)*

Warszawa: Wydawnictwo Naukowe SCHOLAR 2003.  
Seiten, mit Namensregister, Zlotys 26,00,-; Euro 6,85,-  
ISBN 83-7383-025-1, 128

Aus vielen Zitaten der polnischen Literatur geht hervor, dass Juden und Polen gemeinsam gelebt, gearbeitet, aber auch ihre gemeinsame Heimat im Laufe der Geschichte verteidigt haben. Es gibt andere Beispiele aus der Literatur, die darauf hinweisen, dass es leider auch viele Antagonismen gab. Insbesondere die Ereignisse während des Zweiten Weltkrieges und der Jahre danach brachten für Polen, aber besonders für die polnischen Juden unermessliches Leid, das bis zur heutigen Zeit Spuren hinterläßt. Dieses Leid, der Umgang damit, und die Beziehungen zwischen Juden und Polen im Allgemeinen wurde zum Thema des Buches von Henryk Szlajfer, einem bekannten polnischen Sozialwissenschaftler und Diplomaten.

Der Autor setzt sich mit dem viel-dimensionalen und erschütternden Antisemitismus auseinander. Die starren Strukturen des Denkens und Handelns spielen leider noch immer eine wichtige Rolle und bedingen eine Ebene der Nicht-Verständigung.

Um sein Thema besser zu beleuchten, geht der Autor auf die Ursachen ein, vor allem die Rolle der katholischen Kirche in Europa, die dem Antisemitismus den Weg bereitete. Insbesondere im Mittelalter war in Europa die Verfolgung von Juden an der Tagesordnung. Ritualmord, Hostienschändung u.s.w. wurde ihnen vorgeworfen.

Der Autor erwähnt eine wichtige Information, die oft verschwiegen wird – Papst Pius XI, der am 10. Februar 1939 verstarb, hat 1938 eine Enzyklika mit dem Titel „*Humani Generis Unitas*“ verfasst, die die Katholiken dazu aufrief, den Antisemitismus abzulehnen und abzulegen. Leider wurde das Manuskript von seinem Nachfolger Pius XII nicht vollendet, der die Handschrift ins Archiv bringen ließ. Der Autor weist darauf hin, dass Rom zum Massenmord an den Juden geschwiegen hat, und sogar zu den Morden an den Katholiken und katholischen Priestern im Osten. So erlitten der polnische Senator Stanislaw Glabinski, der in der polnischen Vorkriegs-Republik ein führender antisemitischer Politiker war, und der liberale Senator und Großrabbiner Moises Schorr das gleiche Schicksal in den Lagern des sowjetischen NKWD. Glabinski war ein führender Funktionär der rechtsradikalen „*Endecja*“, er wurde 1943 Opfer der politischen Verfolgung durch die Sowjets. Rabbi Schorr wurde vom NKWD Juli 1941 ermordet. Ihr gemeinsamer Tod brachte die Menschen bis heute nicht näher.

Das Buch bringt eine Fülle von Informationen und Hinwei-

sen und lädt auch zur weiteren Reflexion und objektiven Recherche ein, indem es viele nicht nur historische, sondern auch soziologische, psychologische, und auch menschliche Argumente präsentiert:

Erstens wird das Zusammenwirken des NS-Regimes und der sowjetischen Besatzungsmacht und vieler Kollaborateure ab 1939 bis 1941 aufgezeigt.

Zweitens kommen Verbrechen zur Sprache, die polnische Kollaborateure während der Besetzung Polens an Juden begangen haben. Das bekannteste derartige Verbrechen geschah in Jedwabne, das im östlichen, 1939 von der Sowjetunion besetzten Teil Polens lag. Als Hitlerdeutschland am 22. Juni 1941 die Sowjetunion überfiel, ermordeten polnische Dorfbewohner am 10. Juli 1941 hunderte jüdische Bewohner. Bei der Gedenkfeier des polnischen Staates für die Opfer von Jedwabne am 60. Jahrestag des Pogroms, an der der damalige Staatspräsident Alexander Kwasniewski und der Botschafter Israels teilnahmen, ließen die lokalen katholischen Geistlichen des Ortes aus Protest die Kirchenglocken läuten, weil sie jegliche polnische Verantwortung für diese Morde ablehnten.

Drittens werden auch die antisemitischen Verfolgungen, Schikanen und Pogrome der Nachkriegszeit in Polen ausführlich behandelt, etwa der Pogrom von Kielce im Jahr 1946. Insgesamt wurden ca. 1.500 Juden in Polen in der unmittelbaren Nachkriegszeit Opfer derartiger Ausschreitungen. Zu den Pogromen in Kielce erhoben von katholischer Seite lediglich der Bischof von Czeszochowa, Teodor Kubina, und die Journalistin der katholischen, von Karol Wojtyla begründeten Wochenzeitung „*Tygodnik Powszechny*“, Stefania Skwarczynska, Protest.

Bis zum Jahr 1947 emigrierten aus Polen 200.000 Juden. Angesichts des veränderten Spektrums in politischer, ökonomischer und sozialer Hinsicht hatten sich alle am Aufbau der neuen Heimat beteiligt, auch die überlebenden Juden. Das war vielen Polen ein Dorn im Auge, insbesondere wenn Juden eine wichtige Rolle in kommunistischen Institutionen spielten, obwohl sie nur eine Minderheit darstellten. So kam es zu Schikanen, zur Abstempelung der Juden als „*Zydokomuna*“, „*Zydoubek*“ (Wortspiel – „*Zyd*“ = Jude, „*Oubek*“ von UB = Sicherheitsdienst), zu Verfolgungen und auch Morden. Die Situation wurde unerträglich. So blieb Polen weitgehend ohne Juden. Der Autor schreibt dieses Buch mit Engagement und stellt viele Fragen, um gemeinsame Lösungen zu finden. Das Buch ist wichtig für uns alle. Es bewegt uns zum Nachdenken und Mitfühlen. Ein guter Beitrag zu einer besseren Zukunft.

Krystyna Tausch

<http://www.scholar.com.pl>



wünscht allen LeserInnen des  
DAVID und allen FreundInnen des  
Sigmund Freud Museums  
ein schönes neues Jahr!

zeptionsgeschichte bis zum Zweiten Weltkrieg. Zu dessen Lesern zählten u.a. Friedrich Nietzsche, Thomas Mann, Theodor Heuss – sowie Alfred Rosenberg und Adolf Hitler (S.338ff). Die Nationalsozialisten stellten Lagarde in ihren ideologischen Dienst, obwohl er sich nicht eindeutig zum Rassismus bekannt hatte (S.335); Sieg schreibt Lagardes Antisemitismus eher eine religiöse Fundierung zu (z.B. S.279). Allerdings erscheint damit der Untertitel des Buches („Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus“) nicht wirklich gerechtfertigt. Es wirkt auch missverständlich, dass Sieg zwar ein Kapitel „Vordenker des Nationalsozialismus“ (S.326) nennt, es aber gleichzeitig für „ausgesprochen heikel“ hält, Lagarde „primär oder gar ausschließlich als Vorläufer des Nationalsozialismus zu interpretieren“ (S.356). Auch an einigen anderen Stellen mag sich beim Leser Unverständnis regen. So wirkt der Satz „Nur sein (Kierkegaards) Tod bewahrte ihn vor dem finanziellen Fiasko“ (S.73) etwas verunglückt. Die Bezeichnung „Globalisierungsdruck“ für die Lage in Nordhessen in den 1880er Jahren (S.256) ist wohl deplaciert. Und Houston Stewart Chamberlain hat von seinem Hauptwerk „Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts“ (1899) sehr wohl zwei Teile vorgelegt – und nicht nur, wie Sieg vermeint, einen (S.313). Insgesamt aber: Ein zweifellos unter erheblichen Mühen entstandenes, materialreiches und vielschichtiges Porträt eines vorübergehend einflussreichen Mannes, der in der öffentlichen Wahrnehmung nach 1945 zur „Unperson“ mutierte (S.353). Und eine solche sollte er auch bleiben.

Martin Malek

www.bruehl.at

**Brühl & Söhne**  
EXKLUSIVE MODEHÄUSER  
8010 Graz, Schmieggasse 12

*House of Gentlemen*  
1010 Wien, Kohlmarkt 11

**Trachten Schließel**  
8010 Graz, Hauptplatz 3

Neueröffnung im Nov 07:  
**Brühl**  
Wallnerstraße 3  
1010 Wien

*Mit Business Mode zum Erfolg*

## כתיבה וחתומה טובה

Ein glückliches Neues Jahr des Friedens  
und der Aliyah



Desider Friedmannplatz 1/21a, 1010 Wien  
[jafi.austria@inode.at](mailto:jafi.austria@inode.at)  
Telefon 01 / 533 9116, Fax 01 / 533 9117

## ALS IHRE ENGEL SCHLIEFEN

Mira Magén: Als ihre Engel schliefen  
Aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler  
München: dtv 2006  
436 Seiten, Euro 15,50  
ISBN 3-423-24532-8

Im Mittelpunkt dieses Romans steht Moira, eine erfolgreiche Immobilienmaklerin in Jerusalem, die seit vielen Jahren glücklich verheiratet ist. Trotzdem beginnt sie eine heimliche Affäre mit einem russischen Straßenmusikanten, die dazu führt, dass Moira sowohl ihr bisheriges Leben wie auch ihre Ehe neu betrachtet. Es wird hier weit mehr als eine Geschichte über Beziehungen zwischen Mann und Frau erzählt, es ist zugleich die Darstellung einer weit verzweigten Familie. Moira erinnert sich an ihre Kindheit mit vier Schwestern und einem Bruder in einem orthodoxen Elternhaus. Die Geschwister, die bis auf eine Ausnahme kein religiöses Leben mehr führen, bleiben einander und dem frommen Vater trotz ihrer unterschiedlichen Lebensstile eng verbunden.

Mira Magén stammt, so wie die Protagonistinnen all ihrer Romane, aus einer orthodoxen Familie und auch ihr wurde diese Lebensweise schon als Heranwachsende zu eng. Aber sie fühlt sich noch immer der religiösen Gesellschaft zugehörig und sieht ihren Vater als Vorbild, der sein Leben lang versuchte, zwischen der orthodoxen und der säkularen Welt zu vermitteln. Dasselbe macht auch Mira Magén in ihren Erzählungen und Romanen, die voll Wärme und Sinnlichkeit sind und deren Sprache zu Recht gelobt wird.

Evelyn Ebrahim Nahoory



Schalom!  
Alles Gute für  
Rosch Haschana und  
die folgenden  
Festtage,  
Frieden auf der Welt  
wünscht  
**Ferdinand Glatz**  
Bezirksvorsteher Stv.  
von Währing

Ich wünsche Ihnen für das  
neue Jahr Gesundheit,  
Glück und Wohlergehen.

Ihre  
**Dr. Elke Sader**  
Landespartei-vorsitzende  
der SPÖ Vorarlberg



**smart = it**  
computerservice

**Tel: 01/9907603**

smart:it OG  
Ungargasse 30  
1030 Wien

Warum geben Sie sich mit 40 Kabel-TV-Programmen zufrieden –  
wenn Sie über 4.000 TV-Programme empfangen könnten.

**WIE?**  
Mit einer SAT-Anlage!

Beratung, Montage und Verkauf: Firma W. Kandov  
A-1060 Wien, Otto-Bauer-Gasse 3  
Tel.: 01-596 41 48, Mobil: 06991-209 109 6



Was macht der Flughafen Wien  
eigentlich beim Belvedere?



**Der Flughafen bringt Kaufkraft aus aller Welt ins Land.**

Fast jeder zehnte Euro des Bruttoinlandsproduktes Österreichs kommt aus dem Tourismus. Alleine die Wien-Besucher, die mit dem Flugzeug anreisen, geben 270 Euro pro Kopf und Nacht aus – weit mehr als der Durchschnittsurlauber. Da 80% aller Fluggäste, die nach Österreich kommen, am Flughafen Wien landen, ist es für uns eine Selbstverständlichkeit, für ein modernes, qualitätsvolles Willkommen zu sorgen.

Mehr unter [www.viennaairport.com/wirtschaftsfaktor2007](http://www.viennaairport.com/wirtschaftsfaktor2007)

Offen für neue Horizonte.

**VIA**  
Vienna  
International  
Airport



## LINKER ANTISEMITISMUS IN DER SCHWEIZ

Christina Späti: Die schweizerische Linke und Israel. Israelbegeisterung, Antizionismus und Antisemitismus zwischen 1967 und 1991. Essen: Klartext 2006. 360 Seiten, Euro 29,90,- ISBN 3-89861-407-7

Der Antisemitismus in der Linken ist seit längerer Zeit nicht nur Gegenstand journalistischer und essayistischer Arbeiten, sondern auch ein Spezialgebiet der akademischen Antisemitismusforschung geworden. Zum linken Antisemitismus in Österreich und Deutschland liegen mit Martin Klokes und Margit Reiters Studien seit einigen Jahren Standardwerke vor, und unlängst bot der Sammelband „Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland. Vom Idealismus zur Antiglobalisierungsbewegung“ aus dem Berliner Metropol-Verlag einen Überblick über aktuelle Forschungen. Zum Antisemitismus in der Schweizer Linken hingegen gab es bis jetzt an Brauchbarem eigentlich nur eine unveröffentlichte Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich von Simone Wassmer und Katja Schurter. Diese Lücke hat nun Christina Späti geschlossen, die mit ihrer Studie über Antisemitismus, Antizionismus und Israelbegeisterung in der schweizerischen Linken ein Äquivalent zu den Arbeiten von Kloke und Reiter vorgelegt hat. Ebenso wie diese Arbeiten ist Spätis Promotionschrift ein materialreicher Band, der die Fakten zum Thema akribisch aufbereitet. Aber auch Spätis Studie krankt an einem Verständnis des Antisemitismus, das die Arbeiten der *Kritischen Theorie* zum Thema kaum zur Kenntnis nimmt, und dementsprechend das im Antizionismus liegende antisemitische Ressentiment häufig nicht benennen kann. Vor lauter „ausdifferenzierender Wissenschaftlichkeit“, auf die sich die Autorin beruft, scheint ein synthetisierendes Urteil im Sinne *Kritischer Theorie* kaum noch möglich. Das ändert nichts am Gebrauchswert des Buches hinsichtlich der Dokumentation der Positionierungen der unterschiedlichen Gruppierungen der Schweizer Linken zum Nahost-Konflikt seit dem Sechs-Tage-Krieg.

Stephan Grigat



## DIE SCHOAH IN DER DEUTSCH- SPRACHIGEN LITERATUR

Die Schoah in der deutschsprachigen Literatur

Norbert Otto Eke, Hartmut Steinecke (Hg): Schoah in der deutschsprachigen Literatur. Berlin: Erich Schmidt Verlag 2006. 344 S., Euro 47,30,- ISBN-13: 978 3 503 07976 1

Das Ziel des vorliegenden Bandes ist laut Einleitung, „einen Überblick darüber zu geben, auf welche Arten und mit welchen Mitteln deutschsprachige Autoren“ die Schoah zur Sprache gebracht haben. Er enthält 24 Einzelbeiträge, weiterführende Literaturhinweise, ein Namens- und ein Werkregister.

Der erste Teil des Buches enthält kompetente Überblicksdarstellungen. Stephan Braese, Autor der wichtigen Studie „Die andere Erinnerung. Jüdische Autoren in der deutschen Nachkriegsliteratur“ (2001) revidiert mit seinem Beitrag die These, dass „die Schoah kein Gegenstand

deutschsprachiger Exilliteratur zumindest bis 1945“ war. Auch Rüdiger Steinlein analysiert den schmalen Korpus der deutschsprachigen literarischen Erstthematisierungen der Schoah bis 1949 und dessen geringes Echo in der Öffentlichkeit. Chronologisch daran anschließend widmet sich Michael Hofmann den Autoren der Bundesrepublik Deutschland.

Norbert Otto Eke erwähnt in seinem Beitrag über die DDR-Literatur auch deren Beeinflussung durch den programmatischen Antizionismus des Zweiten deutschen Staates. Andererseits wurden in der DDR aber auch klassische und zeitgenössische jüdische Autoren wie etwa Isaac B. Singer, Schmuel Josef Agnon, Scholem Alejchem, Bernard Malamud oder Philip Roth publiziert.

Der zweite Teil des Buches enthält lesenswerte kurze Einzelstudien zu Nelly Sachs, Paul Celan, Peter Weiss, Günter Grass, Rolf Hochhuth, Elfriede Jelinek, Wolfgang Hildesheimer, Jakov Lind, Jean Améry, Edgar Hilsenrath, Jurek Becker, Ruth Klüger, Robert Schindel, Maxim Biller und Erich Fried.

Im großen und ganzen ist den Herausgebern mit diesem umfassenden, von ausgewiesenen Spezialisten geschriebenen Sammelband sowohl ein hervorragendes Nachschlagewerk als auch eine kompetente Einführung in ein überaus komplexes und interessantes Spezialgebiet der jüngeren Literaturwissenschaft gelungen.

Evelyn Adunka




## SPRACHGENIE UND ANTISEMIT

Ulrich Sieg: Deutschlands Prophet. Paul de Lagarde und die Ursprünge des modernen Antisemitismus. München: Carl Hanser Verlag 2007. 415 Seiten, mit Abbildungen, Euro 25,90 ISBN-13: 978-3-446-20842-1

Paul de Lagarde (1827-91), der schon in der Jugend ungewöhnliche Sprachbegabung zeigte, promovierte 1851 in Berlin. Schon zwei Jahre später folgte die Habilitation in Halle, wo er dann auch als Privatdozent unterrichtete. Seine Hoffnungen auf eine baldige Professur zerschlugen sich aber, sodass er ab 1854 als Gymnasiallehrer arbeiten musste. 1869 erfolgte schließlich doch noch die Berufung zum ordentlichen Professor für Orientalistik an der Universität Göttingen.

Lagarde machte sich zunächst als Kenner antiker und altorientalischer Sprachen einen Namen und verfasste zahlreiche Spezialstudien. Als sein Lebenswerk betrachtete er eine kritische Edition der Septuaginta (altgriechische Übersetzung des Alten Testaments). Er konnte 1883 einen ersten Band erscheinen lassen, doch sind die Arbeiten an dem Mammutprojekt bis heute im Gang (!). Breitenwirkung entfalteten vor allem Lagardes politische Publikationen – und insbesondere die über Jahrzehnte hinweg immer wieder neu aufgelegten „Deutschen Schriften“ (1878). Er profilierte sich als wortgewaltiger Kritiker seiner Zeit, eingeschworener Gegner des Liberalismus (v.a. S.203ff), Nationalist mit aggressiven Zügen und als Antisemit. Das führte zu Kontakten mit Antisemiten wie Georg von Schönerer und Bernhard Förster. Zu Richard Wagner hielt Lagarde ungeachtet „vielfältiger Berührungspunkte“ (S.180), darunter eben der Antisemitismus, Distanz.

Ulrich Sieg, Professor an der Universität Marburg, skizziert in der vorliegenden Biographie auch Lagardes Re-



## TABORI ZIEHT UM

Peter Roos u. Maurice Weiss: Tabori zieht um – „Wie soll man eine Wohnung suchen, wenn es regnet?“ Eine Groteske in 21 Aufzügen. Weitra : Bibliothek der Provinz 2004.  
54 Seiten, zahlreiche Fotos, Euro 18,00,-  
ISBN3 85252 571 3

Im Juli dieses Jahres starb George Tabori. Anlässlich seines 90. Geburtstages vor drei Jahren erschien die etwas skurille Beschreibung seiner Wohnungssuche in Berlin. So ungewöhnlich es erscheinen mag, das als Thema einer Hommage an den großen Theatermacher zu wählen, so passt es doch genau für George Tabori. Er hat in so vielen Orten in verschiedenen Ländern gewohnt und oft erklärt, dass er keine Heimat habe, aber dafür überall daheim sei, und dass das für einen Schriftsteller auch so richtig sei.

Die Wohnungssuche fand im Mai 1999 statt, nachdem Tabori beschlossen hatte, nach Berlin zu ziehen. Dabei wurde er vom Schriftsteller Peter Roos und dem Fotografen Maurice Weiss begleitet und so entstand gewissermaßen ein Theaterstück, in dem Tabori die Hauptrolle spielt. Ein Buch mit vielen schönen Fotos, das allen Fans von Tabori zu empfehlen ist.

Evelyn Ebrahim Nahooray



## JIDDISCHE SCHRIFTSTELLER

Josef Burg: Über jiddische Dichter. Erinnerungen. Winsen/Luhe: Hans Boldt Literaturverlag 2007  
48 Seiten, Euro 9,80,-  
ISBN 978-3-928788-60-1

Seit kurzem liegt das sechste Buch der Reihe „Der Erzähler Josef Burg“ vor; es sind Erinnerungen an jiddische Schriftsteller der Bukowina, die – neben deutschsprachigen Dichtern wie Paul Celan, Rose Ausländer, Selma Meerbaum-Eisinger, Alfred Margul-Sperber, Alfred Kittner u.a. – „nicht vergessen werden sollten“, wie der Verleger und Herausgeber Hans Boldt in einem kurzen Nachwort schreibt.

Es handelt sich dabei um bedeutende Autoren wie Elieser Steinberg, Moische Altmann, Ber Horowitz, Itzig Manger und Kubi Wohl, die ebenso wichtig sind wie die anderen zuvor genannten, deren Werke jedoch heute zu den immer seltener werdenden Sprachdenkmälern jiddischer Literatur gehören.

Der in Czernowitz lebende Altmeister der jiddischen Gegenwartsliteratur Josef Burg – er feierte am 30. Mai dieses Jahres seinen 95. Geburtstag – gehört inzwischen weltweit zu den letzten großen Stimmen des östlichen Judentums. Seine Erinnerungen an die einst so lebendige und klangvolle jiddische Literaturlandschaft der Bukowina wurden sprachlich einfühlsam von Beate Petras und Armin Eidherr ins Deutsche übertragen.

Die Erinnerungen Burgs an große Namen und unvergessliche Begegnungen sind, wie der Herausgeber schreibt, „sehr persönlich gehalten“; doch sie „zeigen den ganzen Josef Burg“, den „Sänger der Karpaten“, der „einer von ihnen“ geblieben sei. Und so zitiert der in Israel lebende Essayist Mischa Lew aus einem Brief des Dichters, aus dem Fragmente am 1. Juli 2005 im „Forward“ veröffent-

licht wurden: „[...] und da bin ich ein jiddischer Schriftsteller geblieben, nicht nur in Czernowitz, sondern in der ganzen Ukraine. Was später wird [...] Traurig wird mein Herz bei solchen Gedanken, doch kann man ihnen nicht aus dem Wege gehen. Diese Gedanken verfolgen mich. Das einstmals brausende jiddische Leben ist eine Ruine geworden“.

Dieser sechste Band ist wohl schmal an Seiten, doch beeindruckend reich an Inhalten, Erinnerungen und Gefühlen. Er steht in der Memoirenliteratur der Bukowina auf einem denkwürdigen Platz – nicht als „Ruine“, sondern als weithin sichtbares sprachliches Mahnmal.

Claus Stephani



## OUT OF THE MIDST OF THE FIRE

Out of the Midst of the Fire. Von Philippa Bernard. Hg. von der Westminster Synagogue, London 2005, 105 S.  
ISBN 0-9518708-5-8.

Die Nationalsozialisten sammelten in Prag tausende geraubte jüdische Kultgegenstände. Laut einigen Quellen wollten sie diese nach dem „Endsieg“ in einem „Museum der ausgestorbenen jüdischen Rasse“ Europas zeigen. Die komplexe Geschichte dieses Museumsplans wurde 2000 und 2002 von zwei Historikern, Dirk Rupnow und Jan Björn Potthast, aufgearbeitet.

Nun ist auch zu einem bemerkenswerten Nebenaspekt dieses Geschehens ein Buch erschienen. Unter den Prager jüdischen Kultgegenständen befanden sich über 1.500 Torahrollen aus den zerstörten tschechischen Synagogen, die nach 1945 in der Michle Synagoge in der Nähe von Prag gelagert wurden.

Das Prager jüdische Museum war in der kommunistischen Ära verstaatlicht und die tschechischen Behörden waren in bezug auf die Zukunft der Torahrollen ratlos. Eines Tages zeigten sie die Sammlung Eric Estorick, einem britischen Kunsthistoriker und Gründer der Grosvenor Gallery. Dieser interessierte nach seiner Rückkehr den Philanthropen Ralph Yablon, ein Mitglied der liberalen Londoner Westminster Synagogue für sein Projekt. Auch deren Rabbiner Harold Reinhart erkannte die Bedeutung dieser Sammlung, da viele neue jüdische Gemeinden weltweit Torahrollen benötigten. Estorick bat den britischen jüdischen Gelehrten Chimen Abramsky um eine Expertise über den Zustand der Torahrollen. Danach verhandelte er mit den tschechischen Behörden und einigte sich mit ihnen auf eine Summe von \$ 30 000, der Yablon zustimmte. 1964 kamen die Torahrollen ins Kent House nach London, in dem sich auch die Westminster Synagogue befindet. Diese gründete für das Torah Scroll Centre einen Trust und ein Memorial Scrolls Committee; dessen langjährige ehrenamtliche Sekretärin Ruth Shaffer, die Tochter des großen jiddischen Schriftstellers Sholem Asch, bewältigte die umfangreiche Korrespondenz. Die Torahrollen wurden vom Thoraschreiber David Brand sorgfältig repariert. Danach konnten jüdische Gemeinden und Institutionen in der ganzen Welt, die darum ansuchten, in Abstimmung mit dem Verband der tschechischen jüdischen Gemeinden eine Torahrolle als permanente Leihgabe bekommen.

1988, als der Großteil der Torahrollen vergeben war, beschloß die Synagoge unter Rabbiner Reinharts Nach-

## Israelische Literatur auf dem deutschsprachigen Markt



Dana GRIGORCEA

Die israelische Literatur liegt mittlerweile in siebzig Sprachen übersetzt vor. Auf Deutsch sind davon mehr Titel erschienen als in irgend einer anderen Sprache. Und immer mehr Bücher stapeln sich auf den Tischen deutsch-hebräischer Übersetzerinnen wie Mirjam Pressler, Ruth Melcer und Ruth Achlama.

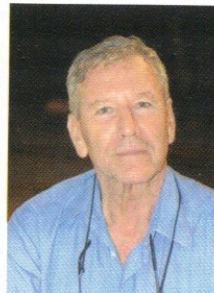
Bislang wurde die Beliebtheit der israelischen Literatur im deutschen Sprachraum einem Aufholbedarf zugeschrieben, einer Art Wiedergutmachungsversuch durch Lektüre und ganz allgemein einem gesteigerten Interesse an der israelischen Kultur. Dass diese Vorstellung heute einer Neubewertung bedarf, die das Augenmerk vielmehr auf die künstlerische Qualität israelischer literarischer Werke legt, zeigt ein Durchgang durch die deutschsprachigen Buchhandlungen: Israelische Bücher werden im deutschen Sprachraum unabhängig von ihrer Thematik gelesen.

Die übersetzten Titel handeln von universellen Themen, von der Liebe und vom Verlangen, von Einsamkeit und Zerbrechlichkeit, Auflehnung und Tod. Und gerade diese Themen, gepaart mit Intellekt und Sprachgewandtheit, sind Voraussetzung für den Erfolg auf dem deutschsprachigen Buchmarkt. Das ergibt die jährliche Leserbefragung des Vereins des Deutschen Buchhandels. Hauptantrieb für den Buchkauf ist demnach in erster Linie der Bildungsanspruch.

Dass es eine lesenswerte israelische Literatur gibt, wurde im deutschen Sprachraum erst spät entdeckt. Während in Israel bereits Ende der sechziger Jahre deutschsprachige Literatur übersetzt und enthusiastisch rezensiert wurde – etwa Günther Grass und Martin Walser, konnte man Übersetzungen aus dem Hebräischen ins Deutsche an den Fingern abzählen. Nicht einmal der Literatur-Nobelpreis von 1966 an Josef Agnon, den Klassiker des Neuhebräischen, konnte Abhilfe schaffen. Die Werke Jehuda Amichais beispielsweise, des gebürtigen Würzburgers, waren bereits in über zwanzig Sprachen übersetzt, bevor seine Gedichte 1988 auf Deutsch erschienen.

### Nach Kishon

Bis in die achtziger Jahren kannte man im deutschsprachigen Raum hauptsächlich Ephraim Kishon. Er erweiterte das frühe Israelbild von süßen Jaffa-Orangen und schönen Soldatinnen um den Typus des komischen Israeli, über den man endlich herzlich lachen konnte. Das brachte ihm allein in den achtziger Jahren rund 19 Millionen verkaufte Bücher ein.



Amos Oz

Im Jahr 1992 bekam die israelische Literatur mit der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Amos Oz schlagartig mehr Resonanz im deutschen Sprachraum. Mit Amos Oz wurde die ernsthafte israelische Literatur dem deutschsprachigen Leser zu einem Begriff. In der Folge wurden Bücher von A. B. Yehoshua, David Grossman, Yoram Kaniuk, Meir Shalev und anderen übersetzt. Der Deutsche Taschenbuchverlag begründete sein „Israelisches Programm“, mit Patricia Reimann

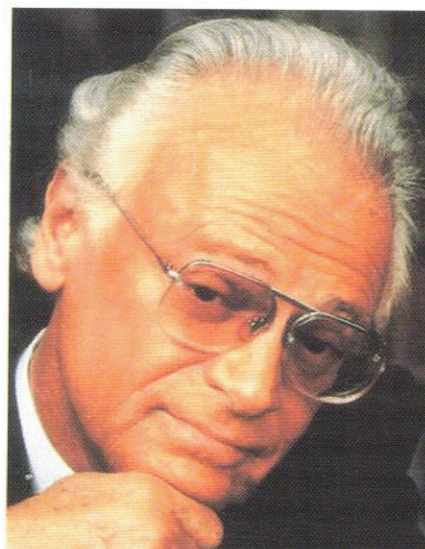
als verantwortlicher Lektorin und Herausgeberin einer Anthologie israelischer Literatur.

Besonderer Beliebtheit erfreut sich in der Gegenwart die Literatur von Frauen aus Israel. Neben Zeruya Shalev zeichnen sich Autorinnen wie Anna Mitgusch, Mona Yahia, Dorit Rabinjans, Yael Hedaya, Ronit Matalon, Mira Magen, Judith Katzir, Savyon Liebrecht und Lea Aini aus.

Die deutschen Verlage verwenden im Zusammenhang mit diesen Autorinnen auffallend oft das Wort „Liebe“. Yael Hedayas „Zusammenstöße“ etwa erhielt die Gattungsbezeichnung „Eine Liebesgeschichte“, während im Englischen schlicht „A Novel“ steht.

Mit Liebesgeschichten aus einer vielleicht exotisch anmutenden Welt sollen die Leser gelockt werden, bietet doch Israel, wo Tradition und Postmoderne auf einander prallen, eine höchst dramatische Kulisse für verwickelte Liebesangelegenheiten.

Ein Trumpf der israelischen Literatur aber bleibt die multikulturelle Gesellschaft, aus der sie kommt. Kaum eine andere Literatur beschäftigt sich so intensiv, über Generationen hinweg, mit der Migration und dem Zusammenleben in einer heterogenen Gesellschaft. Zwei Themen, die nach der englisch- und französischsprachigen nun auch die deutschsprachige Literatur erfasst haben. ■



Ephraim Kishon

Ein Trumpf der israelischen Literatur aber bleibt die multikulturelle Gesellschaft, aus der sie kommt. Kaum eine andere Literatur beschäftigt sich so intensiv, über Generationen hinweg, mit der Migration und dem Zusammenleben in einer heterogenen Gesellschaft. Zwei Themen, die nach der englisch- und französischsprachigen nun auch die deutschsprachige Literatur erfasst haben. ■



## Die neue Synagoge von Or Chadasch



Theodor MUCH

Während in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und bis zur Zerstörung des jüdischen Lebens durch die Nationalsozialisten das liberale Judentum die weitaus stärkste jüdische religiöse Strömung repräsentierte und zahlreiche prunkvolle Synagogen errichtete, gab es in Österreich nach 1945 nur zaghafte und wenig erfolgreiche Ansätze zur Errichtung einer nichtorthodoxen jüdischen Gemeinde.

Die Geburtsstunde der ersten wirklich progressiv-jüdischen Gemeinde in Wien war der 4. Mai 1990, als der erste liberale jüdische Gottesdienst im Hotel Imperial unter Leitung des damaligen Landesrabbiners von Niedersachsen, Henry Brandt, stattfand.



Rabbiner Dr. Walter Rothschild

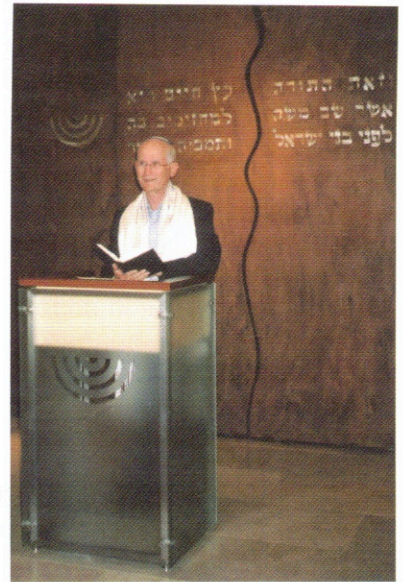
Kurze Zeit danach konstituierte sich der Verein „Or Chadasch Bewegung für progressives Judentum“. In den vergangenen 17 Jahren konnte sich das progressive Judentum in Wien, anfangs gegen harte lokale Widerstände und Vorurteile, mit Hilfe der Weltunion für progressives Judentum (die heute weltweit größte jüdisch-religiöse Bewegung mit rund 2 Millionen Mitgliedern) langsam aber stetig weiter entwickeln.

Liberales Judentum steht für ein zeitgemäßes, welt-offenes, ethisch-moralisch hochstehendes und doch traditionsbewusstes Judentum, in dem Frauen eine völlige Gleichstellung genießen. Es steht für ein Judentum, das auch all denjenigen Juden, die sich vom traditionellen Judentum aus verschiedenen Gründen entfernt haben (und sich nicht selten ausgegrenzt fühlen) ein jüdisches Zuhause bietet - ein Judentum, das den Menschen hilft, ihr Judentum wieder neu zu entdecken und in zeitgemäßer Form zu praktizieren.

Es ist aber auch ein Judentum, das bereit ist, Menschen, die den Weg zur jüdischen Religion suchen, bei ihren Bemühungen zu unterstützen.

Bis vor drei Jahren musste Or Chadasch all seine Aktivitäten in Räumlichkeiten durchführen, die mit anderen Organisationen und Vereinen geteilt werden, so u. a. in der Schützeistrasse und in der Haidgasse. Zu den hohen Feiertagen mussten größere

Räumlichkeiten in Wiener Hotels gemietet werden. Die ungünstige Situation änderte sich schlagartig, als mit Hilfe von Rabbiner Dr. Walter Homolka (Gründer des Abraham Geiger Collegs in Berlin) und mit finanzieller Unterstützung der Stadt Wien und der Republik Österreich in enger Zusammenarbeit mit der Israelitischen Kultusgemeinde Wien die Räume einer ehemaligen Druckerei in der Robertgasse 2 im traditionell jüdischen 2. Bezirk zu einer modernen und sehenswerten Synagoge umgestaltet wurden. Nach den Plänen von Mag. Ferydon Heschat wurde mit dem Umbau begonnen. Der Rohbau konnte



Dr. Theodor Much bei einer Ansprache



Thoraschrein der Synagoge in der Robertgasse

– was man heute oft nicht immer weiß – sie waren *Juden*. Auch wenn man ihre Werke – mit wenigen Ausnahmen, wie etwa Marc Chagall und Ephraim Moses Lilien – nicht als *jüdische Kunst* bezeichnen kann, und obwohl in den verschiedenen einschlägigen Lexika oft nur auf ihre geographische Herkunft hingewiesen wird. Und so erscheint dann z.B. Chagall als „französischer Maler russischer Herkunft“, Spoerri als „Rumäne“, Moholy-Nagy als „Ungar“, Jules Pascin als „Bulgare“ usw.

Das erste weithin vernehmbare Sprachrohr der modernen Kunst Europas schuf der Berliner Musiker und Schriftsteller Herwarth Walden (Georg Levin), der 1910 in seiner Heimatstadt die Zeitschrift „Der Sturm“ gründete, danach einen Kunstverlag und 1912 die berühmte gleichnamige Galerie. Mit feinem Spürsinn für Qualität förderte er die aufstrebende moderne deutsche Kunst und machte sie europaweit bekannt. Als glänzender Polemiker, Kritiker, Theoretiker des bildnerischen und literarischen Expressionismus schätzte er als erster die Bedeutung vieler junger Künstler jener Zeit richtig ein. Von ihm stammt, heißt es, auch der Stilbegriff des *Expressionismus*. In der „Sturm“-Galerie fand die Erstaussstellung von Paul Klee – zusammen mit Hans Mattis-Teutsch – statt, und in der „Sturm“-Zeitschrift wurde z.B.

1910 zum ersten Mal Oskar Kokoschka vorgestellt; danach, in den folgenden Jahren präsentierte Walden die „Brücke“-Künstler (voran mit Max Pechstein) und die des „Blauen Reiter“ (Marc, Kandinsky, Münter, Werefskin, Jawlensky, Mattis-Teutsch, Campendonck u.a.).

Neben Herwarth Walden steht noch eine ganze Reihe anderer prominenter jüdischer Galeristen, Verleger, Mäzene und Sammler, wie Daniel Henry Kahnweiler (Paris), Alfred Stieglitz (New York), Bruno Cassirer, James Simon, Heinz Berggruen (Berlin), Walter Feilchenfeldt (Zürich), Grete Ring (London), Isif Weinberg (Bukarest), Philip Rothschild, Marquerite „Peggy“ und Harry Frank Guggenheim u.a.

Kahnweiler, der eigentlich aus Mannheim stammte, eröffnete 1907 in Paris in der Rue Vignon eine Galerie, die bald berühmt wurde, nachdem er Derain, Vlaminck, Braque, Picasso, Léger u.a. junge, begabte Künstler gefördert hatte und somit oft zum

ersten Mal dem französischen Publikum vorstellte. In seinem eigenen, 1909 gegründeten Kunstverlag erschien als erstes Buch „L'Enchanteur pourissant“ von Guillaume Apollinaire mit Holzschnitten von André Derain, danach „Saint Motorel“ von Max Jacob mit Radierungen von Picasso (1911) u.a.

Der in Hoboken (New Jersey) geborene Alfred Stieglitz lebte und studierte 1881-1887 in Berlin, bevor er dann 1887 nach New York zurückkehrte und die Photo-Sezession im Dachboden des Hauses Fifth Avenue 291 gründete. Im Jahr darauf gab er die Zeitschrift „Camera Work“ heraus, in der künstlerische Fotos mit Beiträgen von Bernhard Shaw, H. G. Wells, Galsworthy, Maeterlinck und Gertrude Stein erschienen. Seine Galerie, die er einfach „291“ nannte, wurde weltbekannt, als er 1908 zum ersten Mal Henri Matisse und in den Jahren danach, 1909-1915, Werke von Toulouse-Lautrec,

Henri Rousseau, Cézanne, Picasso, Picabia, Brâncuși, Braque u.a. ausstellte.

Ab 1916 gab er gemeinsam mit Agnès Ernst Meyer die Zeitschrift „291“ heraus, an der Marius de Zayas, Francis Picabia, Man Ray und Marcel Duchamp mitarbeiteten, wodurch die „Anti-peinture“-Bewegung eingeleitet wurde. Stieglitz, der eigentlich deutsch-jüdischer Herkunft war, wurde so zum ersten und wichtigsten „Propagandisten“ moderner Kunst in den USA. Mit seiner „Armory Show“, der ersten großen internationale Ausstellung moderner Kunst in New York im Februar 1913, ist Alfred Stieglitz in die Annalen der Kunstgeschichte Amerikas eingegangen. Denn von diesem denkwürdigen Moment an begann auch hier die Avantgarde „ihr geistiges Terrain zu erobern“.

Eine ähnliche bedeutende, kunstfördernde Rolle wie Stieglitz spielten

einst Bruno und Paul Cassirer in Berlin, die als Galeristen und Verleger die deutsche Öffentlichkeit mit den französischen Impressionisten bekannt machten. Sie verhalfen auch Max Liebermann, Max Slevogt und Lovis Corinth sowie den jungen Expressionisten, wie z.B. Oskar Kokoschka, zum Start in die große Kunstszene. Im 1889 gegründeten Verlag, den später Bruno Cassirer leitete, erschien zwischen 1903 und 1933 die bekannte Zeitschrift „Kunst und Künstler“, herausgegeben von Emil



Roy Lichtenstein, *Okay Hot-Shot, Okay* (1963)



Victor Brauner, *Landschaft in der Dobrudscha* (1937)

## Säulen der modernen Kunst

Von Max Liebermann bis Dara Birnbaum / Marginalien zu einer Zeit der Vielfalt und großer Namen



Claus STEPHANI

Was wäre der deutsche Impressionismus ohne seinen Begründer und Hauptvertreter Max Liebermann? Er war auch der Initiator der Berliner Sezession, 1899, der künstlerischen Opposition gegen die bestehenden konventionellen Standesorganisationen und gegen die offizielle akademische Kunst jener Zeit. Obwohl in dieser Sammlungsbewegung die Impressionisten dominant waren, konnten – ermutigt von Liebermann – in der ersten Ausstellung, die am 20. Mai 1899 eröffnet wurde, auch 28 Gemälde von Edward Munch und je drei von Kandinsky und Hodler gezeigt werden. Und dadurch erhielt die moderne Kunstentwicklung wichtige Impulse, die später zu einer Glanzperiode des deutschen Expressionismus führten. Liebermann wurde 1920 zum Präsidenten der Akademie der Bildenden Künste in Berlin berufen, ein Ehrenamt, das er bis 1933 innehatte. Er verfasste auch eine Reihe bedeutsamer kunsttheoretischer Schriften, die ab 1916 erschienen sind und dann 1957 und 1978 neu aufgelegt wurden.

Gäbe es den sogenannten Konstruktivismus in der modernen Kunst, wenn nicht László Moholy-Nagy zu Beginn der 1920er Jahre diese Richtung begründet hätte? Zusammen mit El Lissitzky, Kasimir Malewitsch, Lajos Kassak, Antoine Pevsner, Naum Gabo u.a.

Denn es waren die Brüder Antoine Pevsner (Nathan Borissowitsch Pewsner) und Naum Gabo (Neemija Borissowitsch Pewsner), die 1902 die Ideen des Konstruktivismus von Wladimir Tatlin wieder aufnahmen und in Paris fortführten – Pevsner als Theoretiker und Maler, Gabo als Bildhauer, Maler und Architekt. Richtungsweisend wurden die ersten plastischen Konstruktionen Gabos, die während seines Aufenthalts 1914-1917 in Oslo und Kopenhagen entstanden, sowie um 1920 seine ersten kinetischen Skulpturen, während sein Bruder Pevsner, etwa zur gleichen Zeit, das erste abstrakte Enkaustik-Gemälde schuf. Beide verfassten danach, 1920, in Moskau das „Realistische Manifest“, in dem

sie gegen die Ideen des Kubismus und Futurismus und aber auch – was aus heutiger Sicht besonders wichtig ist – gegen die Politisierung und Parteilichkeit der Kunst im aufkommenden „Sozialistischen Realismus“ opponierten.

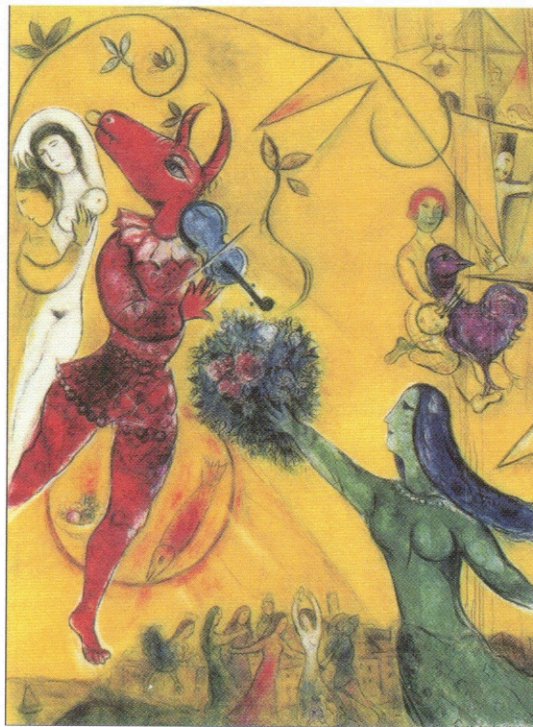
László Moholy-Nagy, dessen vielseitiges Arbeitsfeld von der Metall- und Kunststoffformung bis hin zur Fotografie und Typografie reichte, prägte als Professor maßgeblich das Staatliche Bauhaus in Weimar, einst eine bekannte internationale Schule für Architektur und Formgestaltung, wohin ihn 1923 Walter Gropius berufen hatte. Drei Jahre später veröffentlichte er sein berühmtes Bauhaus-Buch „Malerei, Photographie, Film“, das wichtige Anregungen über Gemeinsamkeiten dieser kreativen Ausdrucksformen vermittelte.

El Lissitzky (Elijeser Markowitsch Lissitzki), der 1909-1913 in Darmstadt Architektur studierte und 1919-1921 an der von Chagall gegründeten Volks-Kunstschule in Witebsk gelehrt hatte, richtete 1923 in Berlin zum ersten Mal einen „Proun“-Raum und in Dresden und Hannover Ausstellungsräume für gegenstandslose Kunst ein. Im Jahr 1925 ver-

öffentlichte er gemeinsam mit Hans Arp die Schrift „Die Ismen der Kunst“ und schuf danach, in der Zeit zwischen 1925-1928, als er in Hannover lebte, die Dekorationen für das berühmte „Kabinett der Modernen“ im Landesmuseum, die später jedoch von den Nazis zerstört wurden. Seine eigenartige Gestaltungsweise – die Verbindung von dreidimensionalen Formen mit Formen von flächenhaftem Charakter – bestimmte maßgeblich die weitere Entwicklung des europäischen Konstruktivismus.

Und gäbe es die Vielfalt moderner Kunst im 20. Jh. ohne den „linearen“ Lyrismus eines Amedeo Modigliani und Anatoli Kaplan, ohne Jules Pascin (Julius Pinkas), Chaim Soutine, Jacques Lipchitz, ohne die Surrealisten Jacques Herold, Arthur Segal, Victor Brauner und Marcel Janco?

Modigliani kam 1906 nach Paris, wo er Picasso



Marc Chagall, *Der Tanz* (1950)

## So jung kann das Mittelalter sein!



Susanne LANGWIESER

Schön, geheimnisvoll und mittelalterlich. In Waidhofen an der Ybbs, der „Stadt der Türme“, erzählt jede Ecke eine andere, spannende Geschichte.



Schloss von Ybbs (unten)

Die Türme verleihen Waidhofen an der Ybbs ein außergewöhnliches Stadtbild, für den außergewöhnlichen Platz, den die Stadt innerhalb Europas hatte, war aber etwas anderes verantwortlich: das Eisen. Als im 12. Jahrhundert am steirischen Erzberg mit dem Abbau von Eisenerz begonnen wurde, schossen in Waidhofen die Schmiedebetriebe nur so aus dem Boden. 200 Betriebe waren es ein paar Jahrhunderte später. Waidhofen stand in seiner Hochblüte und konnte bestenfalls noch von Steyr in seinem Rang als Zentrum der Eisenverarbeitung gefährdet werden. Mit Fug und Recht prägte man für Waidhofen damals den Satz: „Ferrum chalybsque urbis nutrimenta“ – Eisen und Stahl ernähren die Stadt.

Die Waidhofner betrieben nicht nur im gesamten Habsburgerreich regen Handel, sondern lieferten auch nach Venedig und in den Vorderen Orient. Mitte des 16. Jahrhunderts wurde in der Region Eisenwurz ein Fünftel der europäischen Eisenproduktion abgewickelt! Noch heute schein es, als würde jedes einzelne der mittelalterlichen Gebäude in der Innenstadt seine eigene Geschichte erzählen. Auch, wenn nicht mehr alles vom mittelalterlichen Glanz die Zeiten überdauert hat. Etwa die 13 Türme, die der Freisinger Bischof Berthold von Wehingen Ende des 14. Jahrhunderts entlang der Stadtmauern erbauen ließ. Um jedoch der „Stadt der Türme“ ihren unverwechselbaren Charakter zu verleihen, ist noch genug von ihnen übrig geblieben.

An Waidhofens Blütezeit erinnert auch die spätgotische Stadtpfarrkirche, in der unter anderem zwei Bilder des Barockmalers Kremser Schmidt zu bewundern sind. Die gotische Messerermonstranz gilt als das wertvollste Kunstwerk Waidhofens – und wird deshalb gehütet wie ein Schatz. Nur einmal im Jahr, bei der Fronleichnamsprozession, ist das Stück öffentlich zu sehen. Der Öffentlichkeit sehr wohl zugänglich ist Schloss Rothschild, Schauplatz der NÖ



Stock im Eisen

Landesausstellung 2007 Feuer & Erde.

Die – auch im wahrsten Sinne des Wortes – reiche Geschichte von Waidhofen, verleitet auch die Besucher immer wieder in Erinnerungen zu schwelgen. Zum Beispiel bei einem Schmiedekurs in der alten Schmiede. Der Umgang mit Hammer, Amboss, Eisen und Feuer will schließlich gelernt sein. Von alten, oftmals ein bisschen schaurigen Geschichten erzählt der Waidhofner Nachtwächter. „Hört ihr Leute, lasst euch sagen!“ Die nächtlichen Touren durch den mittelalterlichen Stadtkern erzählen vom aufregendem Leben jener Männer, die seinerzeit neben der Feuerwache für Ruhe und Sicherheit innerhalb der Stadtmauern sorgten. Wer es noch aufregender liebt, kann in Waidhofen aber auch die Kunst des Feuerlaufens erlernen – und über 700- 900 Grad heiße Kohen gehen. Jenen, die überzeugt sind, dass man mit Hitze weitaus besseres anfangen kann, als drüberzulaufen, seien Kochkurse in der Schwarzen Kuchl ans Herz gelegt. Wieder andere werden sich bei Jonglierkursen oder Floßbauseminaren wohl fühlen. Auch die zählen zum Angebot der Stadt, die es geschafft hat mittelalterliches Flair und zeitgemäße Unterhaltung an einem Ort zu vereinen.

## Jüdisches Soldatengrab in Jerusalem wird wiederhergestellt



Wolfgang WILDBERGER

Während des 1. Weltkrieges nahmen auf Seiten der Türken neben Truppen des deutschen Kaiserreichs auch österreichisch-ungarische Formationen an den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen britischen und osmanisch-türkischen Armee-Einheiten teil. Darunter dienten auch jüdische k.u.k. Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften.

Innerhalb einer k.u.k. Artillerie-Batterie diente auch der aus Brünn stammende Vormeister Nissim Behmoiras, dessen Familie aus Adrianopel, türkisch Edirne, in die Habsburgermonarchie eingewandert war.

Am 25. Juli 1917 verstarb der fast 22-jährige Nissim Behmoiras im Feldlazarett von Bethanum an den schweren Verwundungen, die ihm im Zuge eines Artillerieduells mit englischen Einheiten zugefügt worden waren.

Als Jude wurde ihm das Privileg zuteil, auf dem jüdischen Friedhof am Fuße des Ölbergs in Jerusalem bestattet zu werden. Die Beisetzung erfolgte mit allen militärischen Ehren in Beisein des bekannten Rabbiners Horowitz.

Der DAVID hat bereits vor Jahren in einem Artikel von Peter Jung über dieses Grab und in einem weiteren Artikel von Adolf Gaisbauer über das Begräbnis selbst berichtet. Ende der Achtzigerjahre nämlich entdeckte der Historiker Peter Jung, Referent im Österreichischen Kriegsarchiv, einschlägige Unterlagen. Er machte auch das inzwischen arg in Mitleidenschaft gezogene Grab ausfindig und bemühte sich um eine Wiederherstellung. Diese kam aus administrativen Gründen damals nicht zustande; nach Jung's Tod geriet das Soldatengrab wieder in Vergessenheit.

Im Mai 2006 lokalisierte ich als Beauftragter des Österreichischen Schwarzen Kreuzes - Kriegsgräberfürsorge für den Nahen Osten gemeinsam mit dem



Nissim Behmoiras

ÖSK-Architekt Felix Grünwald das Areal, wo sich das Grab von Nissim Behmoiras befinden müsste. Der Arzt Dr. Norbert Schwake aus Nazareth, Betreuer des Soldatenfriedhofs in Nazareth, wurde von mir ersucht, bei der exakten Lokalisierung zu helfen. Ende 2006 wurde Schwake durch einen Vertreter der Chewra Kadischa an die Grabstätte geführt.

Norbert Schwake, der an einer Arbeit über Kriegsgräber in Israel schreibt, recherchierte in dieser Angelegenheit weiter und erhielt auch einschlägige Informationen vom Stadtamt in Brünn. Im Kriegsarchiv in Wien wurde ihm leider der Einblick in die Personalakten verwehrt. Auch machte er Nachkommen der mittlerweile in England, Frankreich und Israel lebenden Großfamilie ausfindig. Das nebenstehende Foto befindet sich in Familienbesitz. Darüber hinaus existieren auch noch Briefe Nissims aus dem Felde. Die Familie betreibt sogar eine eigene Homepage – [www.behmoiras.com](http://www.behmoiras.com).



Jüd. Friedhof, Ölberg

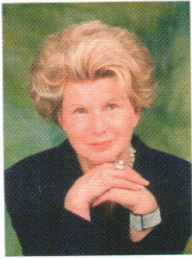
Inzwischen ist klar, dass die Grabplatte unbedingt erneuert gehört, natürlich mit entsprechender hebräischer Inschrift. Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, dem alt-österreichischen Soldaten jüdischen Glaubens eine würdige letzte Ruhestätte zu bereiten. Die Kosten dafür werden sich auf über 500 US-Dollar belaufen. Diesen Betrag werde ich durch Spenden aufbringen.

Daher auch hier der Appell:

Helfen Sie mit, diesen

Betrag aufzubringen, damit der österreichisch-ungarische Soldat Nissim Behmoiras ein würdiges Soldatengrab erhält!

Einzahlungen erbeten an Wolfgang Wildberger, auf das Sparbuch-Konto bei der Bank Austria – Creditanstalt BLZ. 12000, Kontonummer 08833 833 000, Einzahlungszweck - „jüdisches Soldatengrab“. ■



Zum Beginn des Jahres 5768 darf ich Ihnen und natürlich allen Mitgliedern jüdischer Gemeinden in Österreich die besten und herzlichsten Wünsche und Grüße der Landeshauptstadt Innsbruck übermitteln!

*Hilde Zach*  
Hilde Zach  
(Bürgermeisterin)

**Ass. Univ. Professor Dr. Michael Mick**



Facharzt für Zahn-,  
Mund- und Kieferheilkunde  
Implantologische Kieferchirurgie  
und Ästhetisch-Restaurative  
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8  
Tel.: 01/587 43 08  
Fax: 01/587 21 65 19  
e-mail: dr.m.mick@magnet.at

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID ein friedliches Neujahrsfest!

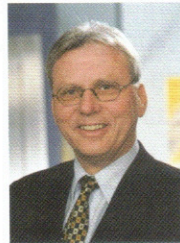
EIN GESEGNETES UND FRIEDVOLLES  
NEUES JAHR WÜNSCHT NAMENS DER  
STATUTARSTADT Waidhofen an der YBBS

allen Lesern und Leserinnen  
der Bürgermeister der Stadt Waidhofen/Ybbs

**Mag. Wolfgang Mair**

sowie die Stadt- und Gemeinderäte

Wir würden uns freuen, Sie im Jahr  
der Landesausstellung 2007  
„Feuer & Erde“ in Waidhofen willkommen heißen zu dürfen!



Die Österreichische Volkspartei  
wünscht ein friedvolles Neues Jahr 5768!

*Hannes Missethon*  
Abg.z.NR DI Hannes Missethon  
Generalsekretär

Österreichische Volkspartei

*Wilhelm Molterer*  
VK Mag. Wilhelm Molterer  
Bundesparteiobmann

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel +43 (1) 401 26-0, Fax -109  
www.oevp.at, email@oevp.at

**EISENSTADT**  
LANDESHAUPTSTADT

Ein schönes Neujahrsfest wünscht  
namens der

**Landeshauptstadt  
Freistadt Eisenstadt**

allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern

**Andrea Fraunschiel  
Bürgermeisterin der Landeshauptstadt  
Freistadt Eisenstadt**

**ÖVP wien**  
LEOPOLDSTADT

Den Mitbürgerinnen und Mitbürgern  
alle guten Wünsche  
zum Rosch-Ha-Shana-Fest

**Abgeordnete Gertrude Brinek und die  
Leopoldstädter ÖVP**

Die EU greift dem Land bei der verstärkten Entwicklung als Destination des Öko-Tourismus unter die Arme. Das ist Umwelt-, kulturell und sozialverträglicher Tourismus, der auch die Sitten und Gebräuche der Einwohner bewahrt und neue Arbeitsplätze fördert. Gerade in armen Ländern wie Suriname wird auch der Fremdenverkehr auf dem Land gefördert: private Gästehäuser, Kunsthandwerk, Souvenirshops. Es gibt zwar kaum attraktive Strände an der Küste zum Karibikmeer, doch das Land hat am fruchtbaren Küstengürtel, in Dschungel und Savanne eine üppige Flora und Fauna. Kommunen von Ureinwohnern wie Amerindians und Maroons gehören zu den Mitgestaltern eines nachhaltigen Fremdenverkehrs, der auf Traditionen, kulturelle und soziale Entwicklungen Rücksicht nimmt und diese fördert.

Ein Rundgang durch das Gelände von Neve Shalom führt auch zum musealen Friedhofsteil mit historischen Grabsteinen, von denen viele verwitterte Inschriften in Portugiesisch haben. Dann geht Lily Duym zur Synagoge. Unter dem Schattenspendenden Vordach, das auf mächtigen Säulen ruht, nimmt die Direktorin einen großen Schlüssel in beide Hände und schließt für ihre Gäste das Portal der Synagoge auf. Zu der kleinen Gruppe hat sich noch Michael Ricardo Wong Loi Sing gesellt. Der junge Mann mit teils chinesischen Vorfahren ist Maler und Kunsterzieher. Im Auftrag der Jüdischen Gemeinde im hessischen Vöhl hat er unlängst ein kleines Originaldeckenteil aus dem Gotteshaus in Deutschland in ein Kunstwerk verwandelt. Ähnliches machen auch Künstler aus vielen Ländern für die Synagoge in Deutschland. In ihr wurden alle Teile zu einem gemeinsamen Kunstwerk zusammengefügt.

«Ich war noch nie in Deutschland. Aber hier in der Synagoge in Paramaribo habe ich geistige Anregung gefunden für mein Werk», sagt der 39-jährige Künstler im Flüsterton. Dabei blickt er erst nach oben auf Empore und Leuchter, dann auf die massiven Bänke und schließlich nach unten auf den hellen Sand, der den gesamten Boden der Synagoge bedeckt.

Das stille Suriname und seine Jüdische Gemeinde kommen so gut wie nie in die Weltpresse. Doch es gibt Ausnahmen: Vor wenigen Jahren machte eine weitere Synagoge Sedekwe Shalom des südamerikanischen Landes einige überregionale

Schlagzeilen, zumindest in den USA, den Niederlanden und Israel. Aus der ehemaligen Synagoge, wo einst sephardische Juden beteten, wurde ein Computershop mit Internetcafé.

Das frühere Synagogenhaus war längere Zeit ungenutzt gewesen.

Umwandlung und Vermietung stießen jedoch auf Kritik bei Juden, zum Beispiel in den USA.

«Unsere kleine Jüdische Gemeinde in Suriname kommt mit einer intakten Synagoge zurecht. Und die soll leben und blühen», betont Jules Fernandes. Die Gemeinde müsse auch finanziell überleben und deshalb würden die Mieteinnahmen des Betreibers des Internet-Cafés dringend gebraucht. Neve Shalom ist heute das gemeinsame Dach aller Juden in Suriname.

Fotograf: Bernd Kubisch ■

**Spula**  
T E X T I L  
H A N D E L S G . M B H .

Spula Textil HandelsGmbH  
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1  
A-2203 Grossebersdorf  
Tel.: +43 (0) 22 45 25 91,  
Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

*wünscht allen LeserInnen  
des DAVID  
ein gutes neues Jahr!*

**IKG**

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten  
und die politischen Bezirke  
des Burgenlandes Oberwart, Güssing  
und Jennersdorf wünscht allen  
jüdischen BürgerInnen ein schönes  
neues Jahr!

*Weinbau Karner*

*Weinbau seit Generationen*

*wünscht allen jüdischen Bürgern  
ein gesegnetes Rosch-Ha-Shana*



Obere Hauptstraße 56,  
7100 Neusiedl am See  
Tel.: +43(0)664/3550796  
[www.weinbau-karner.at](http://www.weinbau-karner.at)

## SURINAME: Jüdische Gemeinde in Paramaribo mit neuem Leben Synagoge und Moschee als friedliche Nachbarn



Bernd Michael KUBISCH



*Synagoge Neve Shalom, Außenansicht*

Die Jüdische Gemeinde in Paramaribo ist stolz auf die Geschichte ihrer Vorfahren und auf ihre Bauwerke. Gut 50 Kilometer südlich der Hauptstadt von Suriname schlummern die Reste einer Synagoge. Der kleine Ort Jodensavanna war Sitz der Portugiesisch-Jüdischen Nation im heutigen Suriname, das lange Zeit auch holländische Kolonie war.



*Synagoge innen, v.l. Künstler Ricardo Wong Loi Sing aus Paramaribo (39), Museumsdirektorin, Lily Duym (59) und Tourist Ranny Brooks (59) von der Karibikinsel Anguilla*

Die Siedler begannen 1665 mit der Errichtung des hölzernen Bauwerks. «Die Synagoge in Jodensavanna gilt als die älteste der westlichen Hemisphäre», sagt Lily Duym, Direktorin des Museums der Israelitischen Gemeinde Suriname in Paramaribo an der Atlantikküste.

Ein Feuer im Jahre 1832 legte fast alle Gebäude der

alten Gemeinde in der Wildnis in Asche. Seit einigen Jahren können die von Dschungelgrün überwucherten Ruinen und Grabsteine mit robustem Auto und Boot von Paramaribo aus wieder besichtigt werden. Nur wenige Besucher - neben jüdischen Mitbürgern einige kulturinteressierte Touristen - verirren sich hierher. Es bleibt sehr still in Jodensavanna.



*Synagoge Innen, Leuchter*

Noch Anfang der neunziger Jahre war auch das aktive jüdische Leben in Paramaribo sehr ruhig. Inzwischen ist das anders: Die Gemeinde ist wieder aktiver. Die Synagoge Neve Shalom ist heute ein Schmuckstück und strahlt in frischer Farbe. Die EU fördert die Sanierung der historischen Altstadt von Paramaribo, ein Teil davon kam bereits der Synagoge zugute.

Neve Shalom in der Keizerstraat steht direkt neben der großen Moschee und dem Hauptsitz der Surinaamse Islamitische Vereniging (Vereniging). Kaum ein Suriname-Besucher lässt sich dieses spektakuläre Fotomotiv entgehen: Moschee und Synagoge als friedliche Nachbarn. Vor den beiden Gotteshäusern hier im Nordostzipfel Südamerikas sind keine Sicherheitskräfte postiert, die nach potenziellen Attentätern Ausschau halten.

Wenn ein Rabbiner aus den Niederlanden, den USA oder Israel die kleine Jüdische Gemeinde in Suriname besucht, stattet er auch dem Imam eine Höflichkeitsvisite ab. Die regionale Presse berichtet routinemäßig darüber. «Wir wünschen uns, dass überall auf der Welt Juden und Moslems so friedlich miteinander leben wie bei uns», sagt Lily Duym. Dieses tolerante Miteinander aller Kulturen, Hautfarben und Religionen ist in Suriname heute völlig normal. Allerdings litt das Land, das bis 1975 Nie-



**Der Bezirksvorsteher  
von DONAUSTADT,**

**Norbert SCHEED**

wünscht allen  
jüdischen Mitbür-  
gern alles Gute  
zum Neujahrfest!



Sie wollen Ihre Zahnersatzprobleme im Ausland lösen, aber österreichische Qualität, Betreuung und Garantie? Sparen Sie Zeit und Benzin - rufen Sie uns an!

Unser Profi-Team arbeitet ebenso preiswert aber vielseitig, erfahren und zuverlässig: Zahnersatz, Implantate, Laserchirurgie, Prophylaxe und Pharodontosebehandlung, Digitalröntgen sowie Keramikronen.

**Ass.-Prof. Dr. Michael Mick**  
**1040, Schleifmühlgasse Nr. 7/8**  
**(alle Kassen), Telefon 01/587 43 08**  
**Montag 14 bis 19 Uhr, Dienstag und**  
**Donnerstag 8 bis 13 Uhr und 15 bis 19 Uhr**  
**Mittwoch 8 bis 15 Uhr, Freitag 8 bis 13 Uhr.**

Achtung: Neu: Ab sofort auch Freitag Nachmittag und Samstag nach Vereinbarung möglich!



**DIGITALSTORE**  
VIENNA

**Erwin Nicolai Schneider**  
und das Team des  
**Digitalstore Vienna**

wünschen allen Leserinnen und  
Lesern des „David“ ein schönes  
und friedvolles neues Jahr.



MIT ISRAEL JETZT

**Keren Hajessod**  
**Österreich**

Keren Hajessod Österreich wünscht seinen Spendern  
und Freunden ein glückliches neues Jahr,  
Shana Towa w'Gmar, Chatima Towa!

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/25,  
Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,  
E-Mail: kh-wien@inode.at

**Ein gesundes, erfolgreiches und fried-  
liches Jahr 5768 wünsche ich  
allen  
Jüdischen Bürgerinnen  
und Bürgern**



**im Namen der  
Bezirksvertretung Hietzing  
Ihr Bezirksvorsteher**

**LEOBEN**  
STADT

Die steirische Bezirkshauptstadt Leoben wünscht der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles neues Jahr. Leoben hat Verständnis für die Kultur- und Geistesgeschichte und unterstreicht dies mit laufenden Ausstellungen von internationalem Rang, zu dem die Leserinnen und Leser der geschätzten Kulturzeitschrift David herzlich eingeladen sind.

**Dr. Matthias Konrad**  
Bürgermeister

Nach Amerika zurückgekehrt, rüstete er ab und gründete eine Theatergruppe ehemaliger Kriegsteilnehmer, die „Veterans Memorial Stage“. Nicht lange danach gelang Askin der Sprung an den Broadway. Dort spielte er tragende Rollen, wie z.B. Goethes Faust in deutscher Sprache. Askin widmete sich mehr und mehr dem Filmschaffen und drehte in Hollywood eine Reihe erfolgreicher Filme, die seinen Ruhm als Schauspieler festigten. 1955 kam Askin nach Deutschland und inszenierte bzw. spielte dort. Die darauf folgende Rückkehr in die USA war nur von kurzer Dauer, dann wurde ihm eine Filmrolle in „Schinderhannes“ angeboten, die ihn wieder nach Deutschland rief. Auch Theater spielte er in Berlin und Hamburg, dort den Othello in Shakespeares Tragödie, eine Rolle, die er für die beste seines Lebens hielt. Seine nächste große Filmrolle führte ihn nach Brasilien, wo er mit Freddy Quinn „Weit ist der Weg“ drehte, es folgte „Eins, zwei, drei“ in Berlin mit Horst Buchholz. Vor seiner Rückkehr nach Beverly Hills spielte Askin in „Warten auf Godot“ von S. Beckett in Wien in der Josefstadt. In den USA erreichte er hernach seine größte Popularität in der Rolle des General Burkhalter in der Fernsehserie „Hogan's Heroes“. Sieben Staffeln wurden von dieser Serie gedreht. In den Pausen von Jänner bis Juni trat Askin auf der Bühne auf, unter anderem am Wiener Burgtheater. Serienrollen und Filmaufträge ließen ihn nun jahrelang zwischen Europa und Amerika hin- und herpendeln. Dabei drehte er auch 1973 und 74 in Wien, unter anderem spielte er in den „Maghrebischen Geschichten“, einer ORF-Produktion. 1975 wurde Askin Präsident der ANTA-West, der „American National Theatre Academy“ und kam in dieser Funktion mit allen möglichen Stars der Zeit in Berührung. 1986 erhielt Askin das Angebot, in einer schweizerisch-japanischen Produktion die Hauptrolle zu spielen, was ihn nach Japan und gleich darauf wieder nach Europa führte. Dann folgten einige Jahre der Zurückgezogenheit in Amerika. 1993 ging seine Ehe auseinander und Askin erlebte eine tiefe psychische Krise. Ende 1993 rief ihn ein Filmangebot nach Wien, wo er nun endgültig bleiben sollte. Filmangebote und Theaterengagements ließen nicht lange auf sich warten, insbesondere die Zusammenarbeit mit Paulus Manker in „Alma – a Show Biz ans Ende“ bei den Wiener Festwochen brachte dem fast Neunzigjährigen Anerkennung und Erfolg. Späte Ehrungen blieben nicht aus. Er erhielt u.a. das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Wien und das Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse. 1996 wurde ihm der Berufstitel Professor verliehen.

In Wien heiratete Askin zum dritten Male. Obwohl er im letzten Lebensabschnitt an den Rollstuhl gefesselt war blieb er am Theater, mit Lesungen und in Filmrollen wie beispielsweise in „Höhenangst“ im Kulturleben präsent. Er vervollständigte seine 1989 in englisch erschienene Autobiographie „Quietude and Quest“, die 1998 auf Deutsch unter dem Titel „Der Mann mit den 99 Gesichtern“ auf den Markt

kam. Gestützt durch seine Frau Anita Askin-Wicher genoss er einen Lebensabend voll Anerkennung und Ehrungen. Er starb am 3. Juni 2005.

Askin war nicht so sehr der Star der Hauptrollen als vielmehr ein Meister der Nebenrolle, wo er seinen Personen Profil und Ausstrahlung verlieh. An seinem Charakter ist sein ungebrochener Lebenswille zu bewundern, der ihm trotz aller bitteren Schicksalsschläge erhalten geblieben ist. ■

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

## Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 485 97 70

- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -  
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden, Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein schönes gutes neues Jahr!**

## Hotel CRISTALL\*\*\*

1020 Wien,

Franzensbrückenstraße 9.

Telefon: 216 81 42, 216 81 43

Fax: 216 02 67

e-mail: hotel.cristall@chello.at  
und

## Hotel CONGRESS\*\*\*

1040 Wien,

Wiedner Gürtel 34.

Telefon: 505 55 06

Fax: 505 23 40

e-mail: hotel.congress@chello.at  
und

## Hotel ATTACHE\*\*\*\*

1040 Wien,

Wiedner Hauptstraße 71.

Telefon: 505 18 18

Fax: 505 18 18-33

e-mail: attache@aon.at

Fam. Max und Erwin  
Rosenberg

**wünschen allen Bekannten,  
Kunden und Freunden  
ein schönes neues Jahr!**

**Österreichisches Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse  
für den letzten jiddischen Schriftsteller in Czernowitz  
und geborenen Österreicher Josef Burg**



Helene BELNDORFER

Von Anerkennung für das Lebenswerk und das literarische Schaffen, von einem Dankeschön an den - trotz wechselnder Staatsbürgerschaften – fortwährenden „Herzösterreicher“ Burg, der Österreich nicht nur in guten Zeiten erlebt, sondern auch das häßliche Gesicht gesehen hat, spricht Frau Magister Sigrid Berka, Erste Botschaftssekretärin und Direktorin des Kulturforums

der Österreichischen Botschaft in Kiew, als sie am 17. Juli in Vertretung des Botschafters, der seinen Besuch für September angekündigt hat, Josef Burg das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse überreicht.

Josef Burg, der für die Zeit der Ehrung den Schreibtisch mit seinem Bett vertauscht hat, entschuldigt sich, daß er nicht aufstehen kann und er wegen der Hitze keinen Anzug trägt und küßt zur Überraschung der anwesenden Gäste und Fotografen, die eine Wiederholung für die Kamera einfordern, die Hand der Überreicherin. Er bedankt sich beim Präsidenten, der Ministerin und der Botschaft und erinnert sich. „Dr. Busek, war der erste. Als 1989 mein erstes deutsches Buch *Gesang über allen Gesängen* erschien, hat er mich plötzlich nach Wien eingeladen. In der Hofburg habe ich eine Lesung gehabt und Dr. Busek hat mich vorgestellt - Josef Burg ist als Österreicher geboren, sagte er mit Stolz. Ich war wirklich Österreicher, Staatsbürgerschaft seit den Urgroßeltern, der Vater Soldat im 1. Weltkrieg...“

So war es also nur logisch, daß Otto Habsburg bei seinem Besuch in Czernowitz vor einem Monat verlangte, ihn zu treffen. „Er hat angerufen. Ich bin krank, sehr krank, sagte ich. Er möchte zu mir kommen, nicht für lange. Ich hab ihn gefragt, wie ich ihn betiteln soll, am besten und leichtesten mit Herr Doktor. Dann hab ich ihm gesagt, als wir so gesessen sind, ich habe den Eindruck, hier sitzt mein Vater mit Kaiser Franz Joseph, aber Sie sind leider ohne Bart und ich bin auch nicht der. Er ist im gleichen Jahr geboren, hat er mir erzählt. Im Fernsehen war eine Sendung und da wurde gesagt, zwei 95er im Gespräch miteinander, ich 95er, er 95er, wenn



in dem Josef Burg seine Beziehung zu Österreich erklärt.

Einer der Gäste ist Burgs Freund Schajer Kleinmann aus Bessarabien. „Er spricht ein wunderschönes Jiddisch, hat über mich geschrieben, mich übersetzt, mit ihm spreche ich Jiddisch, es ist geblieben ein Schreiber und ein Leser, ich schreibe und er liest...“ Und dann, bevor er auf unseren Wunsch eine jiddische Konversation mit seinem Freund beginnt, ein wenig kokett: „Ich weiß nicht, wie ich Deutsch spreche, Jiddisch spreche ich sehr gut...“ 1989 in Wien hatte er sich zu Beginn seiner Rede entschuldigt, daß er 50 Jahre fast kein Deutsch gesprochen habe – „meine Sprache wird Ihr Gehör stören“ und bekam die zu erwartende Antwort: „Aber kokettieren Sie doch nicht, Sie sprechen ja ein phantastisch gutes Deutsch.“ Bis zum heutigen Tag. ■

man uns beide vergleichen soll, dann bin ich 195 und er ist 59. Er ist so stramm, so hochgewachsen, geht so die Stiegen hinauf und ich kann keinen Schritt machen...“, wundert er sich.

Die energische Vizebürgermeisterin des heutigen Chernivtsi gratuliert dem Ehrenbürger der Stadt. Ein Fernsichteam nimmt ein Interview auf Russisch auf,



*Helene Belndorfer war Gast bei der Ordensverleihung in Josef Burgs Wohnung in der Sheptytski, der früheren Landhausgasse, in Czernowitz.*

## Jüdische Präsenz in Sibiu.

Internationale EuroJudaica-Tage in der europäischen Kulturhauptstadt



Maja WASSERMANN

Ende Juni fand zum erstenmal in Sibiu-Hermannstadt, der Europäischen Kulturhauptstadt 2007, ein internationales EuroJudaica-Festival statt. Unter dem Titel „Jüdische Kunst, Kultur und Tradition“ wurden in einem weitgefächerten Programm vier Tage hindurch Theater, Ballettaufführungen, Konzerte

mit symphonischer und synagogaler Musik, mit Jewish Jazz und Klesmer, Filmabende, Vorträge, Rundtischgespräche und Buchausstellungen zum Thema Judentum geboten. Veranstalter waren das rumänische Ministerium für Kultur und Kultus, vertreten durch Dr. Maria Cajal-Marin, sowie die Föderation Jüdischer Gemeinden (FCER), deren Präsident, Dr. Aurel Vainer, auch Abgeordneter im rumänischen Parlament ist. Zu den anwesenden Mitveranstaltern und Ehrengästen seitens der Föderation gehörten außerdem Oberrabbiner Menachem Hacohen, Kulturrat Dr.-Ing. José Blum, Vizepäsident DI Paul Schwartz und Generalsekretär DI Albert Kupferberg.

Die Stadt am Zibin, in der noch im Jahr 1930 mehrheitlich deutsche Einwohner, darunter auch 1.309 deutschsprachige Juden lebten, kann auf eine 600jährige jüdische Präsenz zurückblicken. In einer Urkunde, datiert auf den 26. August 1481, werden die jüdischen Bürger von Hermannstadt und die Zeugenaussage eines Einwohners, Jochanan Jannasathar, erwähnt. Dies dürfte der erste namentlich bekannte Hermannstädter Jude gewesen sein. Eine Reihe späterer Dokumente verweist dann auf die Anwesenheit jüdischer Kaufleute und Handwerker. Doch war ihre Anzahl nicht groß, und so hatten sie damals auch keinen eigenen Rabbiner. In seinem Gesuch vom 2. Juni 1789 an Kaiser Josef II. bat der Rabbiner von Karlsburg (dem heutigen Alba Iulia), Moses Samuel Perl, um eine Bewilligung, dass in Hermannstadt das „Bethaus“ erhalten bleibe. Das Anliegen wurde durch die Unterschriften von drei bekannten Adelsleuten und Politikern jener Zeit – Franciscus Bánffy, Johann Nepomuk Eszterházy und David von Vajna – unterstützt.

Eine kurze Blütezeit erlebte das Hermannstädter Judentum in der Zwischenkriegszeit, als in Sibiu mehr als 1.300 jüdische Einwohner lebten. Nach dem Zweiten Weltkrieg schrumpfte die Zahl der jüdi-

schen Einwohner langsam auf 762 (1956), dann auf 211 (1966). Heute zählt man nur noch 20 jüdische Einwohner in Hermannstadt. Während der Diktatur Ceaușescus gab es bekanntlich den latenten kommunistischen Antisemitismus, der sich auch in der Zerstörung von jüdischen Kulturdenkmälern mani-

festierte. Doch dank des mutigen Eintretens des Stadtarchitekten Otto Czekelius blieb die Synagoge als Gebäude erhalten.

In heurigen Jahr wurde eine prominente Reihe international bekannter Musiker, Künstler, Kulturwissenschaftler, Kunsthistoriker und Filmregisseure aus den USA, aus Frankreich, Belgien, Deutschland, Israel, Ungarn, Mazedonien, Serbien, Moldawien, der Slowakei sowie aus Bukarest, Brașov (Kronstadt), Cluj-Napoca (Klausenburg) und Iași (Jassy) in die Kulturhauptstadt eingeladen. Neben mehreren thematisch weitgefächerten Kunstausstellungen – „Das Jüdische Wien“, „Synagogen in Rumänien“, „Berühmte Meisterwerke aus der Sammlung der FCER, Bukarest“, „Die rumänische Avantgarde“, deren

Initiatoren, Marcel Janco, Tristan Tzara, Arthur Segal, Victor Brauner und Maximilian Herman Maxy waren – sowie einer Buchausstellung, wo Neuerscheinungen des jüdischen Hasefer Verlags, Bukarest, in rumänischer, englischer und deutscher Sprache auflagen, gab es gleich am ersten Tag ein musikalisches Highlight. Die weltbekannte amerikanische Pianistin Lory Wallfisch (New York) interpretierte vor einem zahlreichen und begeisterten Publikum, zusammen mit Dan Mizrahi (Bukarest) Klavierstücke von Mozart, Schumann, Mendelssohn und Gershwin. Beide Klaviervirtuosen, obwohl über achtzig, faszinierten durch ihr jugendlich wirkendes, meisterhaftes Spiel. Lory Wallfisch war 1946 von Yehudi Menuhin entdeckt worden, der ihr damals zur Ausreise aus Bukarest in die USA verhalf, wo sie ihre internationale Karriere begann.

Am ersten Tag gab es noch drei weitere Konzerte, so in der Philharmonie, wo die berühmte, in Frankreich lebende Violonistin Silvia Marcovici, begleitet vom Pianisten Aimo Pagin (Straßburg), Sonaten von Beethoven, Bloch und Grieg interpretierte. Am Hauptplatz von Hermannstadt, am Großen Ring, traten die international bekannten Klesmerforma-



Die Synagoge in Sibiu-Hermannstadt

 Karl PFEIFER

Es sind leider nur noch wenige, die – so wie ich – den israelischen Unabhängigkeitskrieg vom Anfang bis zum Ende als Soldat erlebt haben und die Ereignisse vor 60 Jahren schildern können.

Als ich im Frühjahr 1946 der Palmach beitrug, fühlte ich mich einer Elite zugehörig, so wie es uns auch im Unterricht vermittelt wurde. Die meisten kamen aus linken zionistischen Jugendbewegungen und Palmach hatte den Ruf eine „bewaffnete Jugendbewegung“ zu sein.

Palmach war während der acht Jahre ihres Bestehens immer eine kleine Einheit der Hagana und umfasste nie mehr als 6 bis 7 Prozent der Hagana. Im Jahr 1947 hatte Palmach lediglich 2200 aktive Kämpfer mobilisiert und das Budget für dieses Jahr betrug 600.000 Pfund, wovon 480.000 Pfund aus der Arbeit der Palmachmitglieder stammten. Die Offiziere wurden nur bei ihrem Vornamen genannt und es gab noch im Herbst 1948 keine Rangabzeichen. Die meisten von uns arbeiteten zwei Wochen in den Kibbuzim und beschäftigten sich zwei Wochen mit militärischen Übungen.

Nach drei Monaten harter Ausbildung – mit täglichem 12 km Lauf – leisteten wir am 15. Juni 1946 zu Mitternacht im Speisesaal des Kibbuz Jagur – nicht weit von Haifa – den Eid, dem jüdischen Volk treu zu dienen. Jigal Allon – der damalige Kommandant des Palmach – hielt eine Ansprache. Er sprach von „Tohar haneschek“, der Sauberkeit der Waffe – darunter verstand man, dass man sich als Waffenträger seiner Verantwortung bewusst sein muss, Zivilisten und Gefangene zu schonen. Dies sollte erst im Krieg seine Bedeutung erlangen. Wir waren alle bewegt und hatten das Gefühl, richtig entschieden zu haben, als wir uns freiwillig meldeten. Uns beeindruckte, dass wir vor Beginn der Vereidigung mit Gewehren ausgestattet wurden und dass Maschinengewehre und Mörser aufgestellt waren.

Zwei Wochen nach unserer Vereidigung am 29. Juni 1946 kam es zum *Schwarzen Sabbat*, als die britische Armee in jüdischen Siedlungen Waffen suchte und in Jagur auch fündig wurden. Tausende Juden, die man verdächtigte, der Hagana anzugehören, wurden interniert, doch unsere Ausbildung und die Arbeit gingen weiter. Anfang 1947 kam ich nach Ramat Jochanan, wo ich einen Pfadfinderkurs besuchte. Wir – Burschen und Mädchen – lernten mit dem Kompass umzugehen und unseren Weg in den Hügeln von Galilea in der Nacht zu finden.

Im Sommer 1947 wurde ich von Ramat Jochanan nicht weit von Haifa zum zweiten Palmach-Regiment in den Negev gesandt, um die dorthin führende Wasserleitung zu bewachen. Sie machte die weit verstreuten jüdischen Siedlungen – meist Kibbuzim – erst möglich. Die Straßen, die zu den Siedlungen

führten waren oft genug noch nicht asphaltiert und die Autos wirbelten viel Staub auf. Unsere Einheit von zehn Palmachmitgliedern und einem Unteroffizier war zunächst im religiösen Kibbuz Beerot Jizchak stationiert. Man bat uns, freiwillig der jüdischen Hilfspolizei seiner Majestät, des britischen Königs, beizutreten, damit wir legal eine Waffe tragen konnten.

Irgendwann Ende des Sommers 1947 wurden wir nach Tekuma gesandt. In dem nicht weit vom Gazastreifen liegenden religiösen Moshav siedelten religiöse Einwanderer aus Ungarn und Rumänien, die erst seit kurzem im Land waren. Im Moschav übten wir mit dem Maschinengewehr und patrouillierten Tag und Nacht. Wir hatten einen „Tender“, vorne saß der Fahrer und unser Unteroffizier, hinten im offenen Auto befanden wir uns in britischer Uniform. Unsere Aufgabe: Diejenigen Beduinen zu fassen, die meistens in der Nacht die lebensnotwendige Wasserleitung sabotierten. Wir fuhren abends hinaus, um dann zu Fuß zum Ort zu gelangen, wo wir die ganze Nacht geduldig warteten. Wir hatten kein Glück und erwischten niemand, wir wirbelten zwar viel Staub auf, doch konnten wir vielleicht auch deswegen keinen einzigen Saboteur fassen. Die Beduinen kannten sich hier besser aus, aber die Anzahl der Sabotageakte ging doch zurück.

Ende November 1947 wurde mein Jahresurlaub fällig. Ich beschloss diesen bei meinem 15 Jahre älteren Bruder Erwin zu verbringen. Erwin kam 1946 nach sieben Jahren Dienst in der britischen Armee nach Jerusalem zurück und mietete im bucharischen Viertel von Jerusalem ein Untermietzimmer bei einer warmherzigen sympathischen „bucharischen“ Familie. Ich fühlte mich sehr bevorzugt, denn einige meiner Freunde, die so wie ich 1943 ins Land gekommen waren, hatten in der Schoah ihre ganze Familie verloren, ich hatte aber meinen einzigen Bruder im Land.

Und so kam ich voll der Freude am 28. November nach Jerusalem. Am 29. November hörten wir gespannt im Radio die Abstimmung der UNO-Generalversammlung, mit der die Teilung des Landes beschlossen wurde. In den Strassen Jerusalems wurde getanzt, aber schon am nächsten Morgen meldete das Radio einen arabischen Überfall auf zwei jüdische Autobusse in der Nähe von Kfar Syrkin mit sieben Todesopfern. Am gleichen Tag wurde auch ein Jude an der Schnittstelle zwischen Jaffa und Tel Aviv ermordet.

Ich verabschiedete mich von meinem Bruder und fuhr noch am 1. Dezember zurück zu meiner Einheit, obwohl ich noch eine Woche Urlaub hatte. Als ich zurückkam, waren alle erstaunt und ich wurde sogar belächelt. Wir dachten es würde mit der gewohnten Routine weitergehen und zunächst schien es in



1. Szene aus dem Musical „Menachem Mendel, der Geschäftsmann“ von Scholem Alejchem.

Humor Scholem Alejchems den Jiddischkennern im Publikum (und es waren ihrer nicht wenige) ein apartes Vergnügen: «*A knip in bak, ober di farb sol schein!*» (Ein Kniff in die Backe, nur soll die Farbe dran kleben!). – Ein gelungener Abend des Jüdischen Staatstheater-Ensembles, das mit anhaltendem, rhythmischem Applaus belohnt wurde. Der zweite Abend war ebenfalls interessant und



Mihai Ciuca als Marussja im Menachem Mendel Musical

attraktiv. Die Wahl des Textes setzt einen gewissen Mut voraus: Leonid Andrejews *Der, der die Watschen kriegt* gehört nämlich der heute ziemlich verpönten Gattung des Melodramas an oder liegt doch nahe daran. So scheint es jedenfalls, wenn man nicht genauer hinhört. Gorki sah es anders. Für ihn war Andrejew in jedem seiner Werke «*von einer erschreckenden Hellsichtigkeit in allem, was die düsteren Seiten des Lebens, die Zwiespältigkeiten der menschlichen Seele [...]*» betraf. Das Stück des bedeutenden russischen Autors, Malers und Photographen (1871 – 1919), zweimal aus seinem Vaterland vertrieben: 1906 vom Zaren, 1917 von der Revolution – war seinerzeit durchaus populär (er schrieb es während des Weltkrieges, vier Jahre vor seinem Tod). Zudem wurde es ein Jahrzehnt später vom Schweden Victor Sjöström verfilmt und ging als Meisterwerk in die Filmgeschichte ein: *He Who Gets Slapped*, (USA 1924). Die jiddische

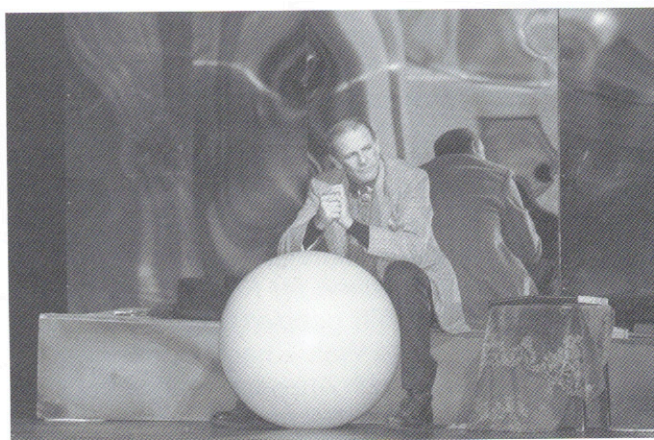
Übersetzung des russischen Textes besorgte der 1988 verstorbene Israil Bercovici, ehemals Chef-dramaturg des Bukarester Jüdischen Theaters, ein namhafter Historiker des jiddischen Theaters und einer der wichtigsten Vertreter der jüdischen Kultur in Rumänien<sup>2</sup>.

Die Fabel ist rasch erzählt: Ein Adelliger sucht Zuflucht in der Welt des Zirkus, wo er mit Erfolg als Clown unter dem Künstlernamen «Der, der die Watschen kriegt» auftritt. Er verliebt sich in Consuella, die Kunstreiterin und (Adoptiv-)Tochter des Grafen Mancini, die den Artisten Besano liebt, jedoch in die Heirat mit dem reichen Baron Regnard einwilligt. Diese Konstellation führt schließlich



Natalie Ester Rudy Rosenfeld Andrei Finti in L. Andrejews Drama

zu Mord und Selbstmord. Andrejew hat aus dem angeblich melodramatischen Handlungsgerüst eine feingesponnene, intensive Allegorie der Künstlerexistenz gemacht, bei der sich Schein und Wirklichkeit, Maske und Blöße, Lachen und Weinen überschneiden; zugleich hat er eine Reihe von einprägsamen Rollen geschaffen. Regisseur *Elemèr Kincses* ist darauf mit Affinität und Ironie eingegangen. Die Hauptdarsteller wurden dazu angeregt, wesentliche Züge ihrer Rollen herauszustellen und gegeneinander auszuspielen: *Andrei Fin□i* in der Titelrolle ist nachdenklich und zerrissen, dennoch trifft er todbringende Entscheidungen; *Geni Brenda*



Andrei Finti als Der

Der Bezirksvorsteher  
von Floridsdorf  
**ING. HEINZ LEHNER**  
wünscht allen  
jüdischen BürgerInnen  
zu Rosch-Ha-Schana  
alles Gute!

**N. Lanciano**  
**Batterie-Großhandel**

**Familie Lanchiano**  
wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein gutes neues Jahr!  
לשנה טובה תכתבו

**Die MitarbeiterInnen des  
Institutes für Geschichte  
der Juden in Österreich  
wünschen allen LeserInnen  
des DAVID  
ein friedliches neues Jahr 5768!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at/>



Alexander Zach  
Bundessprecher

***Ich wünsche allen jüdischen Freunden  
und Mitbürgern alles Gute für die  
Feiertage und ein friedliches und  
erfolgreiches neues Jahr.***

*Shana Tova und Chag Sameach*

**house of bifi**  
*Beresin*

1070 Wien, Neubaugasse 11.  
T.: 523 27 79  
Fax: 526 25 39

**FAMILIE BERESIN**

*wünscht allen Freunden  
und Bekannten  
ein glückliches neues Jahr.*

**Hotel Stefanie**



Kategorie \*\*\*\*, First Class  
1020 Wien, Taborstraße 12,  
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160  
e-Mail: [stefanie@schick-hotels.com](mailto:stefanie@schick-hotels.com)  
Internet: [www.schick-hotels.com](http://www.schick-hotels.com)

122 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,  
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,  
Klimaanlage, Internetzugang,  
Restaurant, Veranstaltungsräume,  
Hofgarten, Bar, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf  
Wunsch auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden  
und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!**

★★★★

**HOTEL  
STEFANIE  
WIEN**

**ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE  
SALZBURG**

wünscht allen Mitgliedern  
und Freunden  
ein friedliches Neujahrsfest

**ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE  
LINZ**

wünscht allen Mitgliedern  
und Freunden  
ein schönes Neujahrsfest

## „Im Geiste der Kritik“ – Der Beitrag der österreichisch-galizischen jiddischen Kultur zur jiddischen Weltkultur. Tagungsbericht.



Armin EIDHERR

Seltsamerweise wurde in der jiddischen Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft die jiddische Kultur Galiziens bis zum Zweiten Weltkrieg lange Zeit mehr ignoriert als ernsthaft erforscht. Doch seit kurzem beginnt sich hier eine Änderung abzuzeichnen. So erschienen in diesem Jahr fast zeitgleich und völlig unabhängig voneinander drei Beiträge zur in den frühen 1930er-Jahren aktiven Lemberger Dichtergruppe um die Zeitschrift „Tsushtayer“: einer in Israel, einer in Polen und einer in Deutschland. Eine sonderbare Koinzidenz, bedenkt man, dass sich ein dreiviertel Jahrhundert lang niemand vertieft diesem Thema gewidmet hat. Dazu kommt, dass in Berlin im Centrum Judaicum (Stiftung Neue Synagoge, Oranienburger Straße) ab September dieses Jahres eine umfassende Ausstellung unter dem Titel „Wo ist Lemberg?“ zu sehen ist, die der jiddischen Literatur Galiziens generell und der „Tsushtayer“-Gruppe im Speziellen gebührende Aufmerksamkeit schenkt und sie mit Bild-, Text- und Hördokumenten vorstellt.

Ein Prozess einer vertieften Auseinandersetzung mit diesem Kapitel der jiddischen Kulturgeschichte ist also im Beginnen und es ist noch lange nicht entschieden, ob Galizien und auch Wien unter den ehemaligen Zentren der jiddischen Kultur eine, wie bisher oft behauptet, eher nur bescheidene oder nicht doch ganz wesentliche Rolle gespielt haben.

Wien wurde besonders während des Ersten Weltkriegs zum Zufluchtsort für viele Tausende galizische Juden, die aus den Kampfgebieten fliehen konnten und neben etwa chassidischen Traditionen vor allem ihre jiddische Kultur und die jiddische Sprache mitbrachten.

Nach dem Zusammenbruch der Monarchie wurde nur wenigen von ihnen die österreichische Staatsbürgerschaft gewährt. Der größte Teil der Flüchtlinge ist wieder nach Galizien, das nun zum neuen polnischen Staat gehörte, zurückgekehrt.

Und doch gab es in Wien einige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg und in geringerem Ausmaß bis zum Jahr 1938 ein jiddisches Kulturleben, das, wie Mikhail Krutikov es ausgedrückt hat, „tatsächlich eine gewisse Rolle im Auflebungsprozess der jiddischen Kultur in Europa spielte“.

Immerhin gab es sehr konkrete Äußerungen der jiddischen Literaturszene Wiens, wie zum Beispiel die weltweit rezipierte literarische Zeitschrift „Kritik“, von der in den Jahren 1920/21 zehn Ausgaben erschienen sind. Der Name der Zeitschrift weist auf eine ihrer wesentlichen Absichten hin: Kritische Tribüne für die moderne jiddische Kultur zu sein und

als solche quasi als Brücke zwischen verschiedenen Teilen der jiddischen Kulturwelt zu dienen.

Wie gesagt, viele „Galizianer“ mussten Wien im Verlauf der 1920er-Jahre verlassen, darunter auch die zentralen Mitarbeiter der „Kritik“, Melech Rawitsch und Mosche Silburg.

Von den Autoren, die bis zum „Anschluss“ Österreichs in Wien blieben, sind etwa Melech Chmelnizki oder Mendel Neugröschel zu nennen, der stets in engem Kontakt zu den Lemberger „Tsushtayer“-Avantgardisten stand, die in ständiger Auseinandersetzung mit modernen Literatur- und Kunstströmungen Beachtliches etwa auf dem Gebiet der damals aktuellen jiddischen Lyrik schufen.

All dies war Thema bei der von Armin Eidherr organisierten ersten internationalen jiddistischen Tagung zum Beitrag Galiziens in der jiddischen Kultur, die am 17. und 18. Juni 2007 am Institut für Judaistik der Universität Wien abgehalten wurde.

Erfreulich war das große Interesse, auf das diese Tagung bei Studenten, Professoren und einem allgemeinen Publikum stieß: Der große Hörsaal 1 der Judaistik war bis auf den letzten Platz besetzt. Der Titel der Tagung, „Im Geiste der KRITIK“, will in seiner Mehrdeutigkeit verstanden werden: „Kritik“ also in der ganzen Breite des lexikalischen Sinns, aber auch als Titel der erwähnten kulturgeschichtlich bedeutenden jiddischen Zeitschrift. Denn bei allen Anregungen, die von dieser Zeitschrift ausgingen, und bei aller Polemik, die sie hervorrief, ist ihre Offenheit für verschiedene ideologische und literarisch-künstlerische Richtungen zu betonen, so dass sie sich einer schematischen Einordnung entzieht. Das macht indessen gerade ihre Einmaligkeit als Zeitdokument und auch ihren spezifischen „Geist“ aus. In diesem Sinne war diese Zeitschrift ein Symbol für diese Tagung.

Die Referate behandelten ein großes Themenspektrum und machten deutlich, um wieviel größer, als heute abzusehen ist, dieses sein kann. Nachgegangen wurde der Bedeutung der Jiddisch-Kultur aus Österreich in verschiedenen zentralen Aspekten, besonders ihrer weltweiten Wirkung in ideologischer, vor allem aber auch poetologischer und linguistischer Hinsicht. Diese Wirkung beruhte auf einer länder-, ja Kontinente übergreifenden Rezeption ihrer Publikationen, sowie auf der Emigration vieler ihrer Vertreter.

Das Programm begann am Sonntag, dem 17. Juni, mit den Eröffnungsreden des Organisations Armin Eidherr und des Vorstands des Instituts für Judaistik, Armin Lange, der in seiner Rede auf die Bedeutung einer Jiddistik für und wider die Position des Jiddischen in Österreich einst und heute einging. Wien,



rungen“ durch und schaltete so mögliche Rivalen aus. Nachdem der Partei viele Juden angehörten, war ihr Anteil sowohl auf der Seite der Verfolgten als auch der Verfolger hoch.

Während der kommunistischen Regierungszeit litten Juden unter religiösen Einschränkungen. Jüdische Institutionen wurden geschlossen. Handwerkliche Betriebe und Unternehmen wurden verstaatlicht, ebenso private Arztpraxen. Maßnahmen trafen die jüdische Bevölkerung sehr. Ab 1951 mussten viele als „unproduktive Elemente“ aus Budapest und anderen Städten in abgelegene Dörfer abwandern.

Ab den späten 50er Jahren wurde das Klima günstiger für die jüdische Bevölkerung. Das kommunistische Regime gewährte ihnen im Land allerdings keinerlei Unterstützung. In Budapest existierte das Rabbinerseminar weiter, von den Machhabern geduldet. Es war das einzige in der kommunistischen Welt, eine Art Vorzeiprojekt.

### Die jüdische Gemeinde Ungarns

Nach Frankreich, Großbritannien und Deutschland ist die jüdische Gemeinde Ungarns die viertgrößte in Europa. Ein Großteil der etwa 80.000 - 100.000 Juden lebt in Budapest. Nach 1989 wurde es erstmals wieder möglich, sich offen zum Judentum zu bekennen. In der Zeit der kommunistischen Herrschaft behielt man seine jüdische Identität besser für sich. Einige junge Ungarn stellten in den letzten Jahren erstaunt fest, dass sie Juden sind. In ihren Familien wurde die eigene Religion nicht thematisiert. Das ist jetzt anders: Viele Eltern bringen ihren Kindern verstärkt die jüdische Religion näher, andere – auch ältere Menschen - besinnen sich auf die eigenen Wurzeln und setzen sich mit ihrem Glauben bewusst auseinander. Das jüdische Leben gedeiht wieder. In Budapest gibt es neben jüdischen Schächtern, Bäckern und Restaurants an die zwanzig Synagogen. Dazu zählt auch der Tabaktempel, das größte jüdische Gotteshaus Europas. Auch im restlichen Land konnten sich jüdische



*Erinnerungswand mit den Namen der ermordeten Juden*

© Holocaust Memorial Center Budapest

Vorurteile und Feindseligkeiten in der Bevölkerung vorzugehen. Eine Initiative geht von der Organisation „Haver“ aus. Einige jüdische Jugendliche schlossen sich zusammen und gründeten mit Rabbiner Tamás Verő die Gruppe. Auf Festivals und in Schulen wenden sie sich nun vorwiegend an die junge Generation. Spielerisch aber doch direkt sollen diese mit ihren eigenen Vorteilen konfrontiert werden.

In einer Schulklasse werden Fotos verteilt. Jeder Schüler soll nun raten, welche Personen Juden sind. Die Verwunderung steht so manchem ins Gesicht geschrieben, als Vertreter der Gruppe Haver erklären, dass alle Personen auf den Fotos Juden seien. Viele wurden zum Nachdenken angeregt. Damit hat Haver ihr Ziel erreicht.<sup>3</sup> Diese und ähnliche Projekte sind ein wesentlicher Beitrag zur Bekämpfung von Vorurteilen gegenüber Juden.

### Nationalismus: jüdische Ungarn oder ungarische Juden?

Sind Juden Ungarn? In der Zwischenkriegszeit wurde diese Frage mehrheitlich verneint und hatte eine ausgrenzende, antijüdische Gesetzgebung zur Folge. Auch heute gibt es Ungarn, die diese Frage mit Nein beantworten würden.

Nach der politischen Wende, dem Ende des Kalten Krieges und dem EU-Beitritt lebten in den ehemals kommunistischen Staaten, so auch in Ungarn, unterdrückte nationalistische und antisemitische Strömungen wieder auf und vermischten sich mit antieuropäischen und fremdenfeindlichen Vorurteilen. Die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen



*Holocaust-Mahnmal des Künstlers Gyula Pauer © Tomas Szabo*

## UNGARN: Antisemitismus und jüdisches Selbstbewusstsein

 Silvia PERFLER

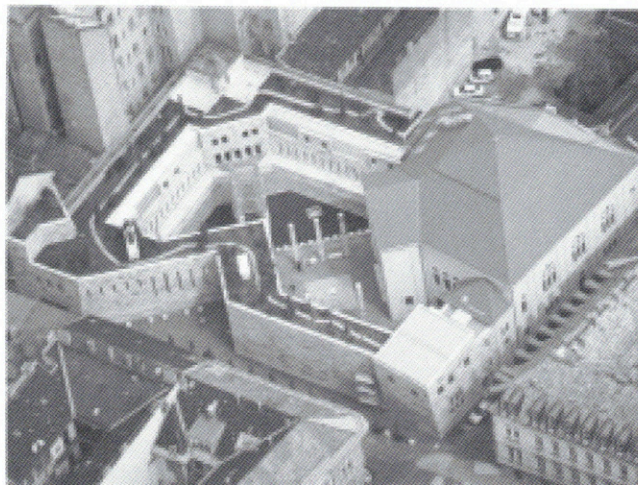
Ungarn ist heute die Heimat einer der größten jüdischen Gemeinden Osteuropas. In den letzten 150 Jahren durchlebten Juden in diesem Land eine wechselvolle Geschichte. Besonders seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts leistete die jüdische Bevölkerung einen enormen Beitrag zur Kultur und zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Im Zuge der Ausgleichsgesetzgebung von 1867 erreichten sie die rechtliche Gleichstellung, ein lang ersehntes Ziel. Budapest, die Geburtsstadt der Väter des Zionismus, Theodor Herzl und Max Nordau, war zu dieser Zeit ein Zentrum jüdischer Kultur und Gelehrsamkeit. Ungarn war damit die Wiege der nationaljüdischen Bewegung, gleichzeitig aber auch ein Land, in dem der Großteil der Juden assimiliert lebte.

Es folgten auch hier schwere Zeiten, dominiert von antijüdischer Gesetzgebung, Verfolgung während der nationalsozialistischen Besetzung und Unterdrückung während der kommunistischen Ära. Seit der politischen Wende 1989 blicken die Juden wieder mit mehr Optimismus in die Zukunft. Das Bewusstsein für die jüdische Religion ist wieder erwacht. Gleichzeitig riskiert man als Jude auf den Straßen leider immer noch, angepöbelt zu werden. Antisemitismus ist in Ungarn eine aktuelle Problematik. Dieses Ergebnis bestätigte jüngst eine Studie, herausgegeben von der Anti-Defamation League. Ein großer Teil der befragten Personen zeigte antijüdische Ressentiments - ein höherer Prozentsatz als in den anderen Ländern der Vergleichsstudie.<sup>1</sup>

Um die Situation im heutigen Ungarn besser einschätzen und verstehen zu können, lohnt es sich, einen Blick auf die jüngere Vergangenheit des Landes zu werfen und das Schicksal der jüdischen Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten zu beleuchten.

### Die Schoah, ein schwieriges Kapitel der ungarischen Geschichte

Im März 1944 besetzten die Nationalsozialisten das Land, um einen Separatfrieden Ungarns mit den Alliierten zu verhindern. Zur Durchführung ihrer



*Luftansicht des Holocaust Museums*  
© László Schäffer, Holocaust Memorial Center Budapest

Judenpolitik benötigten die deutschen Besatzer die Hilfe der ungarischen Behörden. Die Judendeportationen wurden von der ungarischen Regierung unter Admiral Miklós Horthy bewilligt und unterstützt. Die Ungarn stellten sich teilweise als willige Helfer heraus und gingen in vielen Situationen mit großer Härte vor. Zwischen Mai und Juli 1944 wurden über 400.000 ungarische Juden ins Konzentrationslager Auschwitz verschleppt. In weniger

als drei Monaten wurde Ungarn, mit Ausnahme von Budapest, „judenfrei“ gemacht.

Am 7. Juli stellte die Regierung nach Intervention von verschiedener Staaten wie den USA und des Vatikans die Deportationen vorübergehend ein. Nach dem Sturz von Admiral Horthy im Oktober 1944 wurde die Judenverfolgung unter der faschistischen Bewegung der Pfeilkreuzler von Ferenc Szálasi allerdings wieder aufgenommen. Die jüdische Bevölkerung wurde in dieser Phase des Krieges vorwiegend als Zwangsarbeiter an der österreichisch-ungarischen Grenze eingesetzt. In den letzten Monaten vor dem Einmarsch der Roten Armee wurden 76.000 ungarische Juden auf die so genannten „Todesmärsche“ geschickt. In Budapest kam es zu Erschießungen. Juden wurden an das Donauufer verschleppt, dort ermordet und in den Fluss geworfen.

Es zählt zu den Tragödien des Zweiten Weltkrieges, dass fast eine halbe Million Juden in Ungarn innerhalb weniger Monate, kurz vor dem Sieg der Alliierten, nach Auschwitz deportiert wurden. Schon vor dem Einmarsch Hitlers wurden der jüdischen Bevölkerung fundamentale Grundrechte entzogen, dennoch überlebte der größte Teil die ersten Kriegsjahre. Ungarn galt lange Zeit als relativ sicher für die jüdische Bevölkerung. Nicht umsonst wurde der ungarische Staat im Ausland als „Judeninsel“ bezeichnet. Auch Hitler ortete, vor der Besetzung Ungarns aber auch am Höhepunkt der antisemitischen Maßnahmen, eine Resistenz innerhalb der Budapester Regierung. Schon im Sommer 1941 befürchtete Hitler, dass Ungarn der letzte Staat sein

# Erinnerungsreste, Lesestörungen

## Aus der Sammlung des Sigmund Freud Museums



Sigmund Freud Museum, 10.7.-11.11.2007

Die Bestandspräsentation „Erinnerungsreste, Lesestörungen – Aus der Sammlung des Sigmund Freud Museums“ führt die BesucherInnen in Archiv und Bibliothek des Hauses. Bisher im Verborgenen aufbewahrte Bilder, Schriften und Gegenstände sind erstmals zu sehen und liefern einen Überblick über die Sammeltätigkeit in Sigmund Freuds Lebens- und Arbeitsräumen.

Erstausgaben und Korrekturmanuskripte Sigmund Freuds werden ebenso gezeigt wie Arbeiten des Psychoanalytikers Richard Sterba. Darüber hinaus sind viele private Fotos und Schriftstücke Anna Freuds, die in jenen Räumen gelebt und analysiert hat, zu sehen.

### Papierreste, Korrekturen

Für Freud waren seine Manuskripte lediglich Arbeitsmittel, die ständig korrigiert wurden oder kurzerhand in den Papierkorb wanderten. Für lange Zeit ging er mit seinen Papieren sehr sorglos um: Das Manuskript der „Traumdeutung“ warf er sofort nach deren Erscheinen weg. Die Sigmund Freud Privatstiftung besitzt ein Typoskript des Buches „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ mit handschriftlichen Korrekturen Freuds.

Richard Sterba (1898-1989) verfasste mit dem „Handwörterbuch der Psychoanalyse“ eine erste Enzyklopädie zu dieser Wissenschaft. Zwischen 1936 und 1937 erschienen fünf Lieferungen von A, wie Abasie, bis G, wie Größenwahn, ehe er in die USA emigrierte.

### Psychoanalytikerinnen, Patientinnen

Die Bibliothek des Sigmund Freud Museums geht auf eine Schenkung von Anna Freud zurück. Eine Aneinanderreihung der Bücher aus ihrer privaten Bibliothek im ehemaligen Praxisraum der jüngsten Tochter Sigmund Freuds ergibt eine Collage zu ihrer intellektuellen Biografie.

Ein Teil der Ausstellung zeigt den Nachlass von Margarethe Trauteneegg, geborene Csonka. Trauteneegg wurde wegen ihrer homosexuellen Neigungen zu Freud geschickt. Ihre Fotos ordnete sie zum einen in Alben, die ihre offizielle Geschichte erzählen, zum anderen besteht ihr Foto-Nachlass aus losen Einzelfotos, in denen sie abgeschirmt von offiziellen Blicken ihre Lieben und Affären aufbewahrte. Eine Vitrine zeigt Stücke aus dem Nachlass Eva Rosenfelds mit Briefe und Schriftstücke mit persönlicher Widmung Anna Freuds sowie einer Notiz von Marlene Dietrich.

### Sigmund Freud Museum:

**Adresse:** Berggasse 19, 1090 Wien (9. Bezirk, Alsergrund)

**Info-Kontakt:** Telefon: +43-1-319-1596 / Fax: +43-1-317 02 79

E-Mail: [office@freud-museum.at](mailto:office@freud-museum.at) ; Internet: [www.freud-museum.at](http://www.freud-museum.at)

**Öffnungszeiten:** Täglich 9.00-17.00 Uhr

Juli bis September täglich 9.00-18.00 Uhr

**Die ÖVP Alsergrund  
und Landtagsabgeordneter  
GR Dr. Wolfgang ULM**

*Adresse: 1090 Wien, Wasagasse 23/2,  
Tel: 01/317 66 83*

*wünschen allen Lesern des DAVID  
ein schönes neues Jahr*

**Keller & Co**  
Wirtschaftstreuhandges.  
m.b.H.  
Buchengasse 174  
A-1100 Wien  
Tel.:01/6037264

wünscht allen  
Leserinnen und Lesern  
des DAVID  
und der jüdischen  
Gemeinde in Österreich ein  
schönes neues Jahr!

*Die Bezirksvorsteherin  
von Favoriten*

**HERMINE  
MOSPOINTNER**

*wünscht ein schönes  
Neujahrsfest!*

**Dr. Robert Brande**  
und Familie

wünschen allen Freunden  
und Bekannten ein  
glückliches Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Familie Primarius  
**Univ.-Doz. DDr. Pierre  
HOPMEIER**

wünscht allen Freunden  
und Bekannten ein  
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Juwelen Wieder**

Shopping City, Tel.: 699 13 59

**Große Auswahl an Judaica  
sowie Juwelen und Silber**

*wünscht allen Kunden,  
Verwandten, Freunden  
und Bekannten  
ein glückliches neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wünschen Ihnen schöne,  
friedliche und erholsame  
Feiertage.

**Bezirksparteiobmann  
Andreas Ottenschläger und  
das Team der ÖVP Josefstadt**

**Cathy, Harri, Clara, &  
Arthur Heller**

wünschen allen Freunden und  
Bekanntem  
ein erfolgreiches  
gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Michael und Dr. Elizabeth  
**FRIEDMANN**  
und Familie

wünschen allen ihren  
Freunden und Bekannten  
*ein schönes neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

**IVAN , SONJA, DANIELLA,  
LENA, ALEXANDER und  
DANA ROTH**

wünschen allen  
Freunden und Verwandten  
ein schönes Neujahrsfest!  
1010 Wien, Mahlerstraße 11

*Ing. Franz Mészáros*

wünscht allen Freunden  
und Bekannten  
ein erfolgreiches  
Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**HARITEX**  
TEXTILIEN-GROSSHANDEL

1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)

Telefon 533 62 54, 533 34 01

**Familie EDELMAN**

*wünscht allen Kunden,  
Freunden und Verwandten  
ein friedliches neues Jahr!*

**Univ.-Prof. Dr. Paul Haber**

Facharzt für Innere Medizin  
und Familie

1170 Wien, Rötzerger, 41.

Tel.: 485 81 64

*wünschen allen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Neujahrsfest!*



wünscht allen LeserInnen des  
**DAVID** und allen  
FreundInnen des  
Leopold Museums  
ein friedvolles neues Jahr!

Der Bezirksvorsteher  
**Walter Braun**  
und die Mitglieder  
der Bezirksvorstehung 15  
wünschen allen  
jüdischen MitbürgerInnen  
zu Rosch Haschana alles Gute!



**AGRIFEED HANDELS GmbH**  
Salztorgasse 2/7a A-1010 Wien  
Tel.: 01/214 75 97  
Fax: 01/214 63 64  
agrifeed@agrifeed.com  
und Familie Gerendas  
wünschen allen Freunden  
und Kunden *ein schönes neues Jahr!*

**Die Bezirksvorsteherin  
von PENZING**

**ANDREA  
KALCHBRENNER**

*wünscht allen jüdischen  
Bürgern ein friedliches  
Neujahrsfest!*

לשנה טובה תכתבו

**Rudolfine und Mag. Dr. Susanna  
STEINDLING**

wünschen allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein glückliches neues Jahr.

Wir Gratulieren

**Frau Dr. iur. Elisabeth  
Wies-Campagner  
zum Dr. phil. (Judaistik)**

**Or Chadasch**



**Gerhard Kubik**  
Bezirksvorsteher des  
2. Bezirkes wünscht  
allen jüdischen  
Bürgern ein schönes  
neues Jahr!

**Familie David, Renate, Yasmin und  
Mag. Raphael SEIDLER wünschen  
allen Freunden, Kunden und  
Verwandten  
im In- und Ausland  
ein schönes neues Jahr.**

לשנה טובה תכתבו

fürchten das Vorbild eines mehrheitlich schiitischen demokratischen Staates, der Demokratie, Frauenrechte und Minderheitenschutz umsetzt. Die irakische Verfassung kann aber nur dann funktionieren, wenn alle Volksgruppen das Gewaltmonopol des Staates respektieren.

Die USA setzten sich zwar weitgehend bei der Schaffung einer neuen Ordnung im Irak durch, sahen sich aufgrund des zunehmenden Widerstandes in der internationalen Staatengemeinschaft – beginnend mit dem Abzug spanischer, honduranischer und dominikanischer Truppen im Mai 2004<sup>19</sup> und weiterer verbündeter Truppenkontingente und aufgrund des Wahlkampfes für die Präsidentschaftswahlen zu verstärkter Zusammenarbeit mit der EU, China und Russland gezwungen. Aus eigenem Interesse versuchte die US-Administration, auch die NATO zu einem Einsatz im Irak zu bewegen und damit die Lösung des Konflikts zu *internationalisieren*. Der Vorsitzende des auswärtigen Ausschusses im US-Senat, Richard Lugar, drückte dies wie folgt aus: „*I urge the new Iraqi leadership, as soon as possible, to invite NATO to join the current force in Iraq. Formal participation by NATO would further internationalize the transition effort, raising its legitimacy in the eyes of many in the region and the world*“.<sup>20</sup>

Die Regierung in Saudi-Arabien schlug Ende Juli 2004 vor, eine Friedenstruppe aus arabischen oder islamischen Ländern im Irak zu stationieren. Die amerikanische Regierung konnte sich zu diesem Zeitpunkt eine derartige Friedenstruppe nur als Teil der US-geführten Koalition vorstellen, die Regierung in Riad befürwortete jedoch eine separate arabische Truppe.<sup>21</sup>

Durch den Sturz des Saddam-Regimes weitete sich der amerikanische Einfluss im Mittleren Osten nicht unwesentlich aus. US-Präsident George W. Bush hatte bereits Ende Juli 2004 offiziell die Genehmigung für Waffenlieferungen amerikanischer Hersteller an den Irak erteilt. Nach Meinung des Präsidenten stärken Rüstungsgüter in den Händen der irakischen Regierung nicht nur die Sicherheit der USA, sondern fördern den Weltfrieden überhaupt. Die Waffen wurden im Rahmen des Gesetzes über Militärhilfe ans Ausland in den Irak geschickt. Die irakische Führung erhielt somit den Status einer mit den USA befreundeten Regierung.<sup>22</sup> Die US-Administration hatte auf Grund der äußerst prekären Sicherheitslage im Irak Verhandlungen mit dem Erzrivalen Iran begonnen. Die iranische Führung hat sogar ihre Hilfe angeboten, zur Stabilisierung des Irak beizutragen. Das Wie ist jedoch weiterhin fraglich.

Der Irak-Krieg hat gezeigt, dass mit dem Sturz des Baath-Regimes 2003 das Land äußerst unsicher geworden ist. Seit dem Beginn des Krieges im März 2003 sind schon rund 3.700 US-Soldaten getötet worden. Die Opferzahl der in diesem Krieg und an den Folgen des Krieges um Leben gekommenen Zivilisten liegt mittlerweile bei über 600.000. An den Folgen der UN-Sanktionen gegen das Regime von Saddam Hussein starben in den neunziger Jahren allein über eine halbe Million irakische Kinder.

Die US-Truppen werden im Irak zunehmend als Feinde gesehen. Es existieren keine freundschaftlichen Verhältnisse zwischen Irakern und Amerikanern. Dutzende GIs mussten ansehen, wie irakische Zivilisten, darunter auch hunderte Kinder, im US-Feuer umkamen. Den US-Truppen im Irak fehlen zudem Ausbildung und Hilfestellung, um mit der irakischen Bevölkerung zu kommunizieren oder sie sogar zu verstehen. Besonderheiten des Landes wurden den US-Soldaten kaum bis gar nicht beigebracht. Die wenigen US-Soldaten, die sich der irakischen Bevölkerung annehmen, werden von ihren Einheiten beschimpft, geschnitten und sogar als Verräter abgestempelt. Zudem sind Gefängnisse mit irakischen Häftlingen überfüllt, es gibt kaum juristische Hilfe für die Gefangenen. Die Genfer Konvention, so ein Ausbilder der US-Truppen, existiert im Irak nicht.<sup>23</sup>

Nach dem Einmarsch der US-Truppen gab es zwar mit den freien Wahlen enorme demokratiepolitische Fortschritte. Diese nutzen jedoch wenig, wenn sich Milizen – auch einige von im Parlament vertretenen Parteien – jeden Tag aufs Neue bekämpfen und dadurch sowohl das Banditentum als auch der Terrorismus wie jener der Al Kaida gewaltigen Auftrieb bekommen. Sicherheiten gibt es in dieser Gewaltspirale für die irakische Bevölkerung keine. Der Irak – und das steht fest – ist seit 2003 zu einem Hort des internationalen Terrorismus geworden. Die Zukunft des zerrissenen Landes bleibt mehr denn je ungewiss.

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> So der Vorsitzende im Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten im US-Senat, Richard Lugar, während eines Vortrages bei der Konferenz „*Atlantic Alliance at a New Crossroads*“, Hotel Kempinski, Istanbul, 26.6.2004.

<sup>2</sup> Ebenda.

<sup>3</sup> Die 10.000 Mann der Badr-Brigade sind der militärische Arm der größten religiösen Schiiten-Partei, des „Obersten Rates für die Islamische Revolution im Irak“ vom Abdulaziz al-Hakim. Ihre Kämpfer wurden im Iran ausgebildet. Die Brigade operiert insbesondere im schiitischen Süden des Landes. Aus: USA: Iran unterstützt Kampf gegen US-Soldaten, Die Presse Online, 24.7.2007, <http://www.diepresse.com/home/politik/aussenpolitik/318909/print.do>, ausgedruckt am 28.7.2007.

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> In der Stadt Mossul waren nach Angaben des irakischen Gesundheitsministeriums in einer Serie von Autobombenanschlägen mindestens 44 Menschen getötet und 216 verletzt worden. Bei Angriffen auf Polizeistationen in den Städten des so genannten sunnitischen Dreiecks – Bakuba, Falludscha und Ramadi – kamen mindestens 22 Menschen ums Leben. Vier Mitglieder der irakischen Zivilschutzmiliz starben durch eine Autobombe in Bagdad. Die USA antworteten mit dem Abwurf mehrerer 225 Kilogramm schwerer Bomben auf vermeintliche Stellungen der Aufständischen. Aus: Karim El-Gawhary, Vor der Machtübergabe im Irak herrscht banges Warten auf den großen Schlag, Die Presse, 25.6.2004, S. 6.

<sup>6</sup> So der Vorsitzende im Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten im US-Senat, Richard Lugar, während eines Vortrages bei der Konferenz „*Atlantic Alliance at a New Crossroads*“, Hotel Kempinski, Istanbul, 26.6.2004.

<sup>7</sup> EU-U.S. Declaration of Support for the People of Iraq, Dromoland Castle, 26 June 2004.

<sup>8</sup> Ebenda.

<sup>9</sup> Ebenda.

<sup>10</sup> Dem ging der erste Besuch des irakischen Außenministers Hoshyar Zebari bei der NATO am 13.7.2004 voraus, der die

## Irak – Der Weg zu einem Hort des internationalen Terrors



Gunther HAUSER

Der Irak ist nach der US-Invasion im Frühjahr 2003 zum „zentralen Schauplatz im Krieg gegen den Terrorismus“<sup>1</sup> geworden: „If Iraq becomes a failed state, or is seen as a ‚victory‘ for the terrorist forces currently engaged in the indiscriminate killing of innocent Iraqis seeking to rebuild their shattered country, then the terrorists’ poisonous ideology will spread and the risks of instability in the region and further terrorist attacks on NATO nations will grow.“<sup>2</sup> Die Lage im Irak ist bereits eskaliert. Aktivitäten von Terroristen in und aus dem Irak bedrohen nach wie vor die Sicherheit in der Nachbarschaft des Landes und in der ganzen Region. Bürgerkriegsähnliche Zustände prägen seit Jahren die Situation im Zweistromland. Schiitische Milizen wie die im Iran ausgebildete Badr-Brigade<sup>3</sup> verüben systematisch Rachemorde an Sunniten. Sunniten und Schiiten zerstören einander Moscheen. Die Sunniten stellten unter dem früheren Baath-Regime die Führungskaste, sie fühlen sich im Nachkriegsirak benachteiligt und sind einer der Hauptträger des Aufstandes gegen die US-geführten Truppen im Irak. Schiitischen Widerstand leistet auch die auf 10.000 Mann geschätzte schiitische *Mahdi-Armee* unter Führung des radikalen Predigers Muktada al-Sadr. Auf ihr Konto gehen zahlreiche Anschläge auf US-Truppen. Rund 30 Abgeordnete im irakischen Parlament stehen unter dem direkten Einfluss Muktada al-Sadr.<sup>4</sup>

Bereits kurz vor der Machtübernahme der irakischen Übergangsregierung am 28. Juni 2004 wurden zahlreiche Anschläge mit Autobomben verübt – fast alle Attentate waren gegen die irakische Polizei gerichtet, die am 28. Juni 2004 die Sicherheitsaufgaben in den Städten von den USA übernommen hatten.<sup>5</sup> Zwecks Stabilisierung des Landes wurde über den Verbleib der multinationalen Streitkräfte durch die UNO-Sicherheitsratsresolution 1546 Einigung erzielt – nach erheblichen Meinungsverschiedenheiten innerhalb der NATO und der EU um die Vorgehensweise beim Umgang mit dem Regime von Saddam Hussein. Anfang 2004 erklärte Frankreichs Verteidigungsministerin Michèle Alliot-Marie während einer Konferenz in Washington, dass die Stabilisierung des Irak „im Interesse aller“ sei: „Wir alle wollen einen souveränen, stabilen, demokratischen und wohlhabenden Irak.“<sup>6</sup> In einer gemeinsamen Erklärung zur Lage im Irak betonten die EU und die USA, dass beide „share a common commitment in our support for the Iraqi people and the fully sovereign Iraqi Interim Government as they build a free, secure, democratic, unified and prosperous country, at peace with itself,

*its neighbours and with the wider world. Iraq needs and deserves the strong support of the international community to realise its potential.“*<sup>7</sup> Als Grundlage dazu dienen die am 8. Juni 2004 beschlossene Resolution 1546 des UNO-Sicherheitsrates sowie die Genfer Abkommen zum Schutz von Kriegsgefangenen aus dem Jahr 1949.<sup>8</sup>

Während die USA von Beginn an die irakische Bevölkerung darin unterstützt haben, die Elektrizitätsversorgung, die Ölindustrie, die Wasserversorgung und die sanitären Einrichtungen, das Gesundheitswesen sowie das Transport- und Telekommunikationssystem wiederherzustellen und zu modernisieren, hatte die EU versucht, dem Irak bei der Eindämmung der Arbeitslosigkeit und der Armut zu helfen und die Zivilgesellschaft sowie die Menschenrechte zu stärken.<sup>9</sup> Die EU unterstützte gemeinsam mit den USA die Interimsregierung bei der Demokratisierung sowie bei der Organisation und Durchführung von Wahlen. Die zentrale Rolle im Wahlprozess übernahm die UNO. Des Weiteren nützt die EU ihre Kontakte zu den Nachbarländern des Irak, um den Irak politisch und wirtschaftlich wieder in die Region zu integrieren. Wirtschaftlich erfolgte der Erlass von Schulden – in Übereinstimmung mit einem Programm, das vom Internationalen Währungsfonds ausgearbeitet wurde. Im Irak soll der private Sektor ausgebaut werden. Als vollwertiges Mitglied sollte der Irak in die internationale Staatengemeinschaft aufgenommen werden.

Am 22. Juni 2004 bat der irakische Interims-Ministerpräsident Ayad Allawi in einem Brief an NATO-Generalsekretär Jaap de Hoop Scheffer die Nordatlantische Allianz um Unterstützung bei der Ausbildung irakischer Sicherheitskräfte und um andere Formen der technischen Hilfe. Dieser Brief war der erste formale Kontakt zwischen der NATO und der interimistischen Verwaltung in Bagdad.<sup>10</sup> Vier Tage später einigten sich die Botschafter der NATO-Staaten, auf die Bitte der irakischen Interimsregierung zu reagieren und irakische Sicherheitskräfte auszubilden – in Übereinstimmung mit der UNO-Sicherheitsratsresolution 1546. Die Sicherheitskräfte sollen demnach von den multinationalen Streitkräften unabhängig werden. Die irakische Armee zählte zu diesem Zeitpunkt 8.000 Soldaten und 40.000 Nationalgardisten. In Istanbul gaben die Staats- und Regierungschefs der NATO-Staaten ihre Unterstützung für die Ausbildung der irakischen Sicherheitskräfte bekannt. Alle Verbündeten der NATO sind demzufolge geeint im „full support for the independence, sovereignty, unity,

stehen: Nämlich, daß ich da noch lachen kann. Aber ich war wirklich der Meinung, daß der Eichmann ein Hanswurst ist, und ich sage Ihnen: Ich habe sein Polizeiverhör, 3600 Seiten, gelesen und sehr genau gelesen, und ich weiß nicht, wie oft ich gelacht habe; aber laut! Diese Reaktion nehmen mir die Leute übel! Dagegen kann ich nichts machen. Ich weiß aber eines: Ich würde wahrscheinlich noch drei Minuten vor dem sicheren Tode lachen. Und das, sagen Sie, sei der Ton. Der Ton ist weitgehend ironisch, natürlich. Und das ist vollkommen wahr. Der Ton ist in diesem Falle wirklich der Mensch. Wenn man mir vorwirft, daß ich das jüdische Volk angeklagt hätte: Das ist eine böswillige Propagandalüge und nichts weiter. Der Ton aber, das ist ein Einwand gegen mich als Person. Dagegen kann ich nichts tun.“

Arendt wurde zunehmend isoliert. Das Leo-Baeck-Institut brach die Zusammenarbeit mit ihr ab und Freunde wie Kurt Blumenfeld wandten sich von ihr ab.

„Nur wenige Freunde setzten sich öffentlich für sie ein. Sie war tief betroffen, dass Gershom Scholem, dessen Schriften sie ediert hatte, sich aufgrund, wie sie meinte, irreführender Informationen über den Inhalt des Eichmann-Buchs von ihr abwandte.“ (Hans Mommsen im Vorwort zu Eichmann in Jerusalem, S.XXIII-XXIV).

In der brieflichen Auseinandersetzung mit Scholem findet sich der oft zitierte Vorwurf an Arendt, dass ihr die „Liebe zu den Juden“ fehle. Er schrieb ihr am 23. Juni 1963:

„Warum also ... hinterlässt Ihr Buch dennoch solch Gefühl der Bitterkeit und Scham, und zwar nicht über das Referierte, sondern über die Referentin? Warum überdeckt Ihr Referat so weithin das darin Vorgebrachte, das Sie doch mit Recht dem Nachdenken empfehlen wollten? Die Antwort, soweit ich eine habe, und die ich Ihnen gerade weil ich Sie so hoch achte, nicht unterdrücken kann, muss Ihnen sagen, was in dieser Sache zwischen uns steht. Es ist der herzlose, ja oft geradezu hämische Ton, in dem diese, uns im wirklichen Zentrum unseres Lebens angehende Sache, bei Ihnen abgehandelt wird. Es gibt in der jüdischen Sprache etwas durchaus nicht zu Definierendes und völlig Konkretes, was die Juden Ahabath Israel nennen, Liebe zu den Juden. Davon ist bei Ihnen, liebe Hannah, wie bei so manchen Intellektuellen, die aus der deutschen Linken hervorgegangen sind, nichts zu merken. ... Mit dem Stil der Leichterzigkeit, ich meine das englische flippancy, den Sie nur allzu oft in Ihrem Buche dafür aufbringen, habe ich keine Sympathie. Er ist auf unvorstellbare Weise der Sache, über die Sie sprechen, unangemessen. Gäbe es wirklich bei solchem Anlass nicht Platz für das, was man mit dem bescheidenen deutschen Wort Herzenstakt nennen dürfte?“ (Gershom Scholem, Briefe 2, München 1995, S.96-97)

Arendt antwortete Scholem am 20.7. 1963 und wies darauf hin, dass sie keineswegs aus der „deutschen Linken“ hervorgegangen sei. Wenn sie überhaupt aus etwas hervorgegangen sei, dann aus der deut-

schen Philosophie. Zum Vorwurf der fehlenden jüdischen Solidarität nahm sie wie folgt Stellung:

„Sie haben vollkommen recht, daß ich eine solche «Liebe» nicht habe, und dies aus zwei Gründen: Erstens habe ich nie in meinem Leben irgendein Volk oder Kollektiv «geliebt», weder das deutsche, noch das französische, noch das amerikanische, noch etwa die Arbeiterklasse oder was es sonst so noch gibt. Ich liebe in der Tat nur meine Freunde und bin zu aller anderen Liebe völlig unfähig. Zweitens aber wäre mir diese Liebe zu den Juden, da ich selbst jüdisch bin, suspekt. Ich liebe nicht mich selbst und nicht dasjenige, wovon ich weiß, daß es irgendwie zu meiner Substanz gehört... Das Großartige dieses Volkes ist es einmal gewesen, an Gott zu glauben, und zwar in einer Weise, in der Gottvertrauen und Liebe zu Gott die Gottesfurcht bei weitem überwog. Und jetzt glaubt dieses Volk nur noch an sich? Was soll daraus werden? -Also, in diesem Sinne «liebe» ich die Juden nicht und «glaube» nicht an sie, sondern gehöre natürlicher- und faktischerweise zu diesem Volk... Ich bin in der Tat heute der Meinung, daß das Böse immer nur extrem ist, aber niemals radikal, es hat keine Tiefe, auch keine Dämonie. Es kann die ganze Welt verwüsten, gerade weil es wie ein Pilz an der Oberfläche weiterwuchert. Tief aber und radikal ist immer nur das Gute.“ (Scholem, Briefe 2, S.101-102)

Sehr früh wurde ihr Briefwechsel mit Scholem zum Eichmann-Buch auf deutsch (Neue Zürcher Zeitung), englisch (Encounter, 22, 1964) und hebräisch (Davar, 31.1. 1964) veröffentlicht. Dies war eine Ausnahme, da sich Arendt zu diesem Zeitpunkt zu keiner der zahlreichen Polemiken und Angriffen öffentlich geäußert hatte.

Arendt und Scholem waren zwei Denker, die Witz, Ironie und Spott meisterlich beherrschten, wie Arendts Brief vom 27. November 1946 zeigt:

„Ich bin Ihnen böse, dass Sie unsere Verabredung nach dem Weltkrieg 5.00 Uhr im Café nicht eingehalten haben; aber ich gebe zu, irgendwie steht das Café nicht mehr.“

Umso bedauerlicher ist ihr Zerwürfnis. Es kam bis zu Arendts Tod im Jahre 1975 zu keiner Versöhnung. Als Scholem seine Autobiographie „Von Berlin nach Jerusalem“ 1977 veröffentlicht, erwähnt er darin Hannah Arendt mit keinem Wort... ■

Der  
Bezirksvorsteher - Stellvertreter  
von Hietzing

**REINHARD FEISTRITZER**  
wünscht allen LeserInnen  
ein schönes und friedliches  
Neujahrsfest!



## „Das Böse ist immer nur extrem, aber niemals radikal“ – Hannah Arendts Kontroverse mit Gershom Scholem



Klaus DAVIDOWICZ

Hannah Arendt (Hannover 1906 – New York 1975) war eine der zentralen Denkerinnen der modernen jüdischen Geistesgeschichte. Es ist bedauerlich, dass sie trotz ihrer bedeutenden und einflussreichen Schriften wie „Rahel Varnhagen, Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik“ (verfasst 1933; veröffentlicht in englischer Übersetzung London 1958, dt. München 1959) und „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ (engl. „The Origins of Totalitarianism“, New York 1951, dt. Frankfurt a. M. 1955) vor allem mit einem Werk verbunden wird, dass bis heute für Kontroversen sorgt: „Eichmann in Jerusalem, ein Bericht von der Banalität des Bösen“ (New York 1963; dt. München 1964).

Hannah Arendt studierte in Marburg, Heidelberg und Freiburg (u.a. bei Martin Heidegger und Karl Jaspers) Philosophie, aber auch Theologie und Griechisch. Sie erkannte früh die Gefahren durch den Nationalsozialismus, den sie in verschiedenen zionistischen Organisationen vehement bekämpfte.

„Man denkt heute oft, daß der Schock der deutschen Juden 1933 sich damit erklärt, daß Hitler die Macht ergriff. Nun, was mich und Menschen meiner Generation betrifft, kann ich sagen, daß das ein kurioses Mißverständnis ist. Das war natürlich sehr schlimm. Aber es war politisch. Es war nicht persönlich. Daß die Nazis unsere Feinde sind – mein Gott, wir brauchten doch, bitteschön, nicht Hitlers Machtergreifung, um das zu wissen! Das war doch seit mindestens vier Jahren jedem Menschen, der nicht schwachsinnig war, völlig evident. Daß ein großer Teil des deutschen Volkes dahinterstand, das wußten wir ja auch. Davon konnten wir doch nicht '33 schockartig überrascht sein.“ (Günter Gaus im Gespräch mit Hannah Arendt am 28.10.1964, [http://www.rbbonline.de/\\_zurperson/interview\\_jsp/key=zp\\_interview\\_638419.html](http://www.rbbonline.de/_zurperson/interview_jsp/key=zp_interview_638419.html))

Über Karlsbad, Genua, Genf und Paris versuchte sie, zu entkommen. Schließlich wurde sie 1940 im französischen Lager Gurs interniert. Es gelang ihr jedoch die Flucht und sie erreichte 1941 New York, wo sie u.a. für die bekannte Zeitschrift „Aufbau“ und den Schocken-Verlag tätig war. Später lehrte sie an der Universität von Chicago und an der „New School for Social Research“ in New York.

Arendt sah sich stets als (säkulare) Jüdin und verstand sich zumindest in den 30er und 40er Jahren als Zionistin. Ihr Engagement für ein binationales Israel trug ihr heftige Kritik ein. Dennoch sah sie sich bis ans Lebensende mit Israel verbunden. So bekannte sie, dass jede wirkliche Katastrophe in Israel sie mehr berühre als alles andere (Hannah Arendt, Mary McCarthy, Im Vertrauen, Briefwechsel 1949-1975,

München 1997, S. 365, Oktober 1969).

Während sie weltweit als feste Größe des philosophischen und politischen Denkens betrachtet wird, wird sie in Israel erst in letzter Zeit zunehmend dank Idith Zertal und Moshe Zuckerman (wieder-) entdeckt, die sie als Wegbereiterin der postzionistischen Historiographie verstehen (Siehe: Idith Zertal, Nation und Tod. Der Holocaust in der israelischen Gesellschaft, Göttingen 2003 [hebr. 2002] und die hebräische Aufsatzsammlung „Hannah Arendt, a half-century of Polemics“, herausgegeben von Idith Zertal, Tel Aviv 2004). Als erstes und bislang einziges ihrer Bücher wurde „Eichmann in Jerusalem“ im Jahre 2000 auf hebräisch veröffentlicht. Diese Veröffentlichung hatte, wie Haim Watzman im „Chronicle for Higher Education“ (Ausgabe vom 14. 7. 2000) richtig erkannte, eher „symbolischen Charakter“, da interessierte Leser Arendt natürlich bereits in den englischen Ausgaben lasen.

An „Eichmann in Jerusalem“ zerbricht die lange Freundschaft mit dem aus Berlin stammenden Kabbalaforscher Gershom Scholem, der bereits 1923 nach Israel ausgewandert war. Im Grunde ist aber der bekannte Briefwechsel von 1963 nur der Schlussstrich unter einer viel älteren Debatte, die bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg begonnen hatte.

Noch 1941 schrieb Scholem geradezu blumige Worte über Arendt an Shalom Spiegel:

„Eine meiner guten Freundinnen, Frau Hannah Arendt-Bluecher, ist aus Frankreich nach New York gekommen, und ich habe ihr geschrieben, sie möchte Sie besuchen. Sie ist eine wunderbare Frau und ausgezeichnete Zionistin, und ich bin sicher, dass Sie viel Interesse an ihr finden werden. Fördern Sie bitte den Kontakt, wenn sie bei Ihnen erscheint, und Sie werden damit auch mir einen Gefallen tun.“ (Gershom Scholem, Briefe 1, München 1994, S.285)

Auch die späteren Briefe Scholems sind offen und in einem freundschaftlichen Ton geschrieben, auch wenn die für ihn typische Spottlust zuweilen durchblitzt:

„Tun Sie etwas für meine archivalischen Neigungen und schicken Sie mir brav, was Sie schreiben, nachdem ich doch Gott sei Dank englisch besser lese als Sie hebräisch.“ (Brief vom 6. August 1945, Scholem, Briefe 1, S.302).

1945 erschien jedoch Arendts Essay „Zionism Reconsidered“ (The Menorah Journal 33, Oktober-Dezember 1945, S.162-166, dt. Der Zionismus aus heutiger Sicht, in: Hannah Arendt, Die verborgene Tradition. Acht Essays, Frankfurt a. M. 1976), in

Holocaust durchaus vorstellbar sei: „Es existieren Kräfte im radikalen Islam, die mental zum Genozid an anderen Völkern bereit sind, hätten sie nur die Macht dazu.“ Während traditionelle islamische Sekten, wie die saudiarabischen Wahabisten, sich in der Vergangenheit nicht mit den Juden befassten, rufen sie heutzutage ausdrücklich zu deren Auslöschung auf: „Die von ihnen verwendete Tonart ist ein Amalgam der Sprache der Nazis und der Worte des Koran.“<sup>30</sup>

### **Geschichts- und Rechtsleugnung**

Die Leugnung der Geschichte hat sich als wichtiges Instrument im arabisch-palästinensischen Narrativ etabliert. Die Verschleierung des jüdischen Exodus aus den arabischen Ländern ist Teil eines allgemeinen revisionistischen Bestrebens. *Al-Hayat Al-Jadida*, die offizielle Zeitung der palästinensischen Autonomiebehörde, zitiert eine Aussage des muslimischen Autors Safi naz Kallan: „Es gibt kein Volk oder Land mit dem Namen Israel, nur zionistische Diebe, unfähig eine Nation zu bilden, ohne eigene Sprache und Religion.“ Diese Juden sind die „Shylocks des Landes, versessen darauf, die Taschen der Palästinenser zu leeren.“<sup>31</sup> Bei den Camp David-Gesprächen im Juli 2000 hatte Yasser Arafat jeglichen jüdischen Konnex zum Tempelberg geleugnet, eine Aussage, die im Widerspruch zum Koran, den Sprüchen Mohammeds („Hadith“) und anderen islamischen Quellen steht. Sein Chefunterhändler, Saeb Erekat, behauptete, selbst die Idee des Tempels sei eine jüdische Fiktion ohne jede historische Grundlage. Präsident Clinton sagte darauf: „An der Existenz des Tempels glauben nicht bloß die Juden auf der ganzen Welt, sondern auch der Großteil der Christen.“<sup>32</sup>

Die arabische Forderung eines Rückkehrrechts für die palästinensischen Flüchtlinge basiert auf falschen Prämissen, nämlich der Existenz eines solchen Rechtes im Völkerrecht, auf eine durch UNO-Resolutionen den Palästinensern garantiertes Recht und auf Israels Verantwortung für das Zustandekommen des Flüchtlingsproblems.<sup>33</sup> Die Frage der jüdischen Flüchtlinge unterstreicht die Weigerung der Araber, das Recht der Juden auf ein Heimatland anzuerkennen und stellt eine bewusste Politik dar, mit dem Ziel, den Konflikt zu benutzen um eine „ethnischen Säuberung“ Israels herbeizuführen. Diese Politik wurde von den Arabern seit langem konsequent verfolgt. Heute leben fast keine Juden mehr in der arabischen Welt und die christlichen Gemeinden daselbst sind stark zusammengeschrumpft.

Durch ihren Angriff auf den Staat Israel 1948 haben die arabischen Staaten genau genommen sowohl das jüdische wie auch das arabische Flüchtlingsproblem verschuldet. Im Laufe jenes achtzehn Monate währenden Waffenkonflikts, als die arabischen Armeen in Israel eindringen und Kämpfe in fast allen Städten und Siedlungen tobten, kam es zu Fällen der Vertreibung der örtlichen arabischen Bevölkerung aus ihren Häusern durch die israelischen Truppen. Diese Aktionen dienten zur Selbstverteidigung in einem Krieg, dem sechstausend aus einer Bevöl-

kerung von sechshunderttausend Juden zum Opfer fielen. Es ist offensichtlich, dass Israel nicht den Plan einer Massenvertreibung der Palästinenser verfolgte, wie es oft behauptet wird. Laut ihren eigenen Aussagen, flohen die meisten Palästinenser wegen den Drohungen und der Panikmache der arabischen Führer.

In seinen Memoiren gab Khalid Al-Azm, Syriens ehemaliger Premierminister, die gesamte Schuld an dem Flüchtlingsproblem den Arabern:

Seit 1948 waren es wir, die die Rückkehr der Flüchtlinge verlangten ... obwohl wir sie zum Fortgehen veranlasst haben ... Wir haben Unglück über ... die arabischen Flüchtlinge gebracht, als wir sie aufforderten und Druck auf sie ausübten, das Land zu verlassen ... Wir haben sie zu Enteigneten gemacht ... Dann haben wir sie zur Ausführung von Mord, Brandstiftung und Bombenwerfen auf ... Männer, Frauen und Kindern angestiftet – all dies geschah im Dienste unserer politische Ziele.<sup>34</sup>

Im März 1976 schrieb Mahmoud Abbas, der gegenwärtige Vorsitzende der Palästinensischen Autonomiebehörde, in *Falastin Al-Thawra*, der offiziellen PLO Zeitung in Beirut:

Die arabischen Armeen drangen in Palästina ein, um die Palästinenser vor der zionistischen Tyrannei zu schützen, aber sie ließen sie statt dessen im Stich, zwangen sie zur Auswanderung und zum Verlassen ihres Heimatland, verhängten über sie eine politische und ideologische Blockade und warfen sie in Gefängnisse, welche den Ghettos ähnelten, in denen die Juden in Osteuropa gelebt hatten ...<sup>35</sup>

Die arabische Forderung eines Rückkehrrechts stellt eine Formel für die Zerstörung Israels als jüdischem Staat dar. Sie ist Ausdruck der Verweigerung zur Suche nach einer realistischen Lösung. Eine offene Debatte über die Flucht der Juden aus den arabischen Staaten würde eine objektivere Überprüfung der Mythen zu den Ursprüngen des arabisch-israelischen Konflikts befördern. Die arabische und palästinensische Verantwortlichkeit für den erfolgten Bevölkerungsaustausch schwächt ihr Argument für die „Rückkehr“ und unterstreicht die doppelte Moral, die von der UNO durchwegs in diesem Konflikt angewandt wurde.

Das Thema der jüdischen Flüchtlinge und ihre grausame Vertreibung aus den arabischen Staaten erweist sich als essentielles Element zur Transformation des Flüchtlingsproblems von einem politisch-militärischen Instrument in Richtung einer humanitären Angelegenheit sowie zur Zurechtrückung des nahöstlichen Narrativs.

**DR. AVI BEKER** war vormals Generalsekretär des World Jewish Congress und hat vor dem U.S. Congress zur Frage der jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Staaten ausgesagt. Derzeit lehrt er MA Studenten internationale Beziehungen und leitet das Projekt Jüdische Öffentlichkeitspolitik an der School of Government and Policy der Universität Tel-Aviv. Zu seinen Publikationen zählen Bücher und Artikel zu internationaler, UNO und jüdischer Politik. Die oben dargelegten Ansichten decken sich nicht unbe-

schen impliziert, wurde der Begriff „vom jüdischen Geschichtsllexikon eliminiert“, zum Beweis, dass jüdische Immigration dem Staat willkommen und im Einklang mit dem „Gesetz der Rückkehr“ war.<sup>22</sup> Dieser zionistische Grundsatz verschleierte jedoch den Umstand, dass nahezu alle aus arabischen Ländern stämmigen Juden tatsächlich Flüchtlinge waren, die individuell wie auch als Gemeinden Opfer der Verfolgung und der staatlichen Diskriminierung waren und anhaltende politische, soziale, religiöse, sowie wirtschaftliche Einschränkungen erfahren hatten. Weiters waren sie Flüchtlinge, weil sie mittellos in Israel eintrafen, nachdem all ihr Besitz geplündert und ihre Bankkonten gesperrt worden waren.

Was die zionistischen Ideale dieser Immigranten anbelangt, fanden diese Ausdruck in ihrer religiösen Tradition in der Diaspora, wo sie für das Wohl Israels und Jerusalems gebetet hatten. Aber ähnlich ihren europäischen Brüdern manifestierte sich ihre zweitausend Jahre hindurch genährte und aufrechterhaltene Bindung an Zion nie in Form einer freiwilligen massiven Immigration ins Land Israel. Diese wurde erst durch die Pogrome und Massaker ausgelöst, die von den arabischen Führern entfesselt und sogar vom Podium der UNO heraufbeschworen worden waren.

#### **Die Rolle der UNO und der UNRWA**

Die UNO spielte zweifelsohne eine zentrale Rolle, sowohl in der Konstruktion der arabischen, als auch in der Verkennung und damit einhergehenden Dekonstruktion des jüdisch-israelischen Narrativs. Die Weltgemeinschaft gewährte den Juden nur eine kurze Atempause zwischen dem Holocaust und der Gründung ihres Staates. Als die Vereinten Nationen am 29. November 1947 die Teilung des Mandatsgebietes Palästina in zwei Staaten beschlossen, wurde die Botschaft vom der Grossteil des Weltjudentums enthusiastisch begrüßt. Im Grunde kam diese historische Entscheidung nur zustande, weil die Sowjetunion und ihre Satellitenstaaten, motiviert durch politisches Zweckdenken, plötzlich ihren Kurs änderten. Bereits im Kalten Krieg engagiert, wollten die Sowjets vor allem den Abzug Großbritanniens aus dem Nahen Osten beschleunigen.<sup>23</sup> Später bekräftigten sie die Gründung Israels, sowohl durch die Sicherheitsratsresolutionen vom 15. Juli 1948, welche die Arabische Liga für ihre Ablehnung der Aufrufe zur Einstellung der Kampfhandlungen verurteilte, als auch mit der Aufnahme Israels in die UNO im Mai 1949.

Die Zustimmung zur Aufnahme Israels in die UNO hat politische sowie legale Bedeutung, jenseits der Staatsanerkennung. Die Verabschiedung der Resolution durch die Vollversammlung, gegen den Willen der arabischen Staaten, kann als rückwirkende Bestätigung der mit den arabischen Staaten geschlossenen Waffenstillstandsabkommen interpretiert werden, sowie als Anerkennung der Tatsachen, die durch die arabische Ablehnung der Teilung geschaffen wurden, nämlich die territorialen Veränderungen und die Anerkennung der Notwendigkeit, die arabischen Flüchtlinge in ihren neuen

Wohngebieten anzusiedeln. Derartige Flüchtlingsumsiedlungen waren nach dem Zweiten Weltkrieg allgemeine Praxis in vielen Regionen der Welt, und in Bezug auf die arabischen Flüchtlinge weisen auch zwei Resolutionen der UNO Vollversammlung – Nr. 194 vom Dezember 1948 und Nr. 394 vom Dezember 1950 – auf eine solche Lösung hin.

Die Strategie der Aberkennung der Legitimierung Israels basierte von allem Anfang an auf der Tragödie der Palästinenser. Die arabischen Staaten nutzten das palästinensische Elend aus, um Israel als Pariastaat zu brandmarken. Die UNRWA stellt die einzige UNO Organisation dar, die ausschließlich für eine bestimmte Flüchtlingsgruppe etabliert wurde. In Gegensatz zum UNO Hochkommissariat für Flüchtlinge, das weltweit alle anderen Flüchtlingsgruppen betreut, haben die Araber jegliche Umsiedlungspläne für die vertriebenen Palästinenser bekämpft. Die klare politische Zielrichtung der UNRWA war seit jeher die Bewahrung der Erinnerung an die vorgeblichen Missetaten der Israelis, im Bestreben, die Palästinenserfrage am Leben zu erhalten. Der frühere Direktor der UNRWA in Jordanien bestätigte im August 1958: „Die arabischen Staaten wollen keine Lösung des Flüchtlingsproblems. Sie sind bestrebt, diese offene Wunde als Provokation gegen die UNO und als Waffe gegen Israel aufrechtzuerhalten. Die arabischen Führer scheren sich keinen Deut um das Leben der Flüchtlinge.“<sup>24</sup>

Im Jahr 2000, mehr als fünfzig Jahre nach der Gründung der UNRWA, bekräftigte die PLO in einem offiziellen Dokument die arabische Strategie, die Flüchtlinge in Lagern anzuhalten, um so das Fortbestehen ihres Elend zu sichern: „Im Bestreben, die Flüchtlingsfrage am Leben zu erhalten und Israel daran zu hindern, sich der Verantwortung für das Flüchtlingselend zu entledigen, waren die arabischen Staaten – mit der bezeichnenden Ausnahme von Jordanien – im Allgemeinen bemüht die palästinensische Identität zu festigen, indem sie den Flüchtlingsstatus der Betroffenen beibehielten.“<sup>25</sup>

Die Korruption der arabisch-palästinensischen Führerriege, die nie eine echte Anteilnahme am Elend der Flüchtlinge bewiesen haben, sondern diese lediglich für ihre finanzpolitischen Interessen benützt haben, wurde großteils durch das System der UNRWA ermöglicht. Obwohl die Organisation bemerkenswerte humanitäre Arbeit geleistet hat, kann dieser Umstand nicht über ihre generell destruktive Rolle hinwegtäuschen. Selbst die Formulierung ihres Mandates spielt in die Hände der militanten Gruppen, auch in den Flüchtlingslagern. In der Fachliteratur zu humanitärer Hilfe werden diese als „Flüchtlings-Kämpfer“-Gemeinschaft bezeichnet, damit andeutend, dass sie als militärische Auffanglager dienen.

Tatsächlich wurde der Konnex zwischen Flüchtlingslagern und Terrorismus im Allgemeinen vom UNO-Sicherheitsrat erkannt. Im Zusammenhang mit Flüchtlingsfragen in Afrika erklärte sie 1998, es sei „nicht akzeptabel, Flüchtlingslager ... zur Durchsetzung militärischer Ziele zu benützen.“ Im gleichen

schen Grenze zu bringen und sie zu zwingen, die Grenze zu überschreiten.“ Sai'd formulierte seine Strategie wie folgt:

Abgesehen davon, dass die Israelis sicherlich nicht gewillt sein werden, die Deportierten in dieser Weise zu akzeptieren, würde der Transfer der Juden durch Jordanien zweifelsohne ernste Unruhen unter den aufgebrachten arabischen Flüchtlingen, die das Land überschwemmten, auslösen. Als Folge würde es entweder zum Massaker an den Juden kommen, oder ihre Bewacher wären gezwungen, die arabischen Angreifer zu erschießen, um ihre Schutzbefohlenen zu retten.“<sup>16</sup>

Kirkbride und El-Rafa'i lehnten den Plan ab, und Sa'id kehrte zurück nach Irak, um dort seine antijüdischen Maßnahmen zu verstärken.

### **Was geschah alsdann mit den neunhunderttausend Juden in den arabischen Staaten?**<sup>17</sup>

Innerhalb weniger Jahre wurden jüdische Gemeinden, die im Nahen Osten seit mehr als 2500 Jahren existiert hatten, brutal vertrieben oder sie mussten ihr Leben in Sicherheit bringen. Die in der UNO abgegebenen Erklärungen erwiesen sich als Vorboten einer lebensbedrohenden Gefahr für diese Juden. Nach der Verabschiedung der Resolution über die Teilung Palästinas im November 1947 wurden die Juden im Nahen Osten – in manchen Ländern sogar vorher, bereits in den Jahren des Zweiten Weltkriegs – zur Zielscheibe offizieller und allgemeiner Aufhetzung, gesetzlich verankerter Diskriminierung und Pogrome – zur Unterstreichung sei nochmals erwähnt, dass all dies bereits vor der arabischen Massenflucht aus Palästina einsetzte.

In Syrien griff der Antisemitismus bereits mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland um sich. Schon seit Ende der 30-er Jahre diente Syrien als antisemitisches Sammelbecken und Nazi Offiziere waren gern gesehene Gäste. Syrische Juden waren bereits in 1945 mit Beschränkungen bei der Auswanderung nach Israel konfrontiert, und ihre Besitztümer fielen teilweise der Brandschatzung und der Plünderung zum Opfer, einschließlich der Großen Synagoge in Damaskus. Im Dezember 1947 ereilte die Juden von Aleppo, die siebzehntausend Seelen zählende, größte jüdische Gemeinde des Landes, ein folgenschwerer Pogrom. Es gab viele Tote, und siebentausend Juden flohen außer Landes. Jüdische Bankkonten wurden gesperrt und der Privatbesitz jüdischer Bürger konfisziert. Fünfzig Geschäfte, achtzehn Synagogen und fünf Schulen wurden niedergebrannt. Nach der Gründung Israels wurden noch mehr syrische Juden ermordet und die Banken bekamen Anweisung, alle jüdischen Bankkonten einzufrieren.

Im Jemen galten die Juden schon seit jeher als Bürger zweiter Klasse. Bereits um 1880 wanderten 2500 Juden nach Jerusalem und Jaffa aus, und infolge des Verfalls ihrer Lebensbedingungen siedelten sich zwischen 1923 und 1945 weitere Siebzehntausend in Aden und Palästina an. Exzesse und Massaker ereigneten sich aber auch in Aden, das von den Briten kontrolliert wurde. Während der drei Tage dauernden

Unruhen 1947 fanden viele Juden den Tod: das jüdische Viertel wurde niedergebrannt, sodass die Gemeinde ihre ökonomische Basis verlor. Insgesamt verloren in diesen Tagen 82 Juden ihr Leben, 106 Geschäfte wurden geplündert, 220 Häuser zerstört und vier Bethäuser eingeäschert.

Die Situation der Juden im Irak verschlechterte sich parallel zum Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland. Die NS-Ideologie durchdrang die irakische Gesellschaft, bis hin zu den Lehrplänen der Schulen, in denen Hitlers antijüdische Politik gepriesen und die irakischen Juden als Fünfte Kolonne bezeichnet wurden. In den 30-er Jahren wurden Hunderte von Juden aus dem Staatsdienst entfernt; zur Zeit der arabischen Revolte 1936 in Palästina waren die Juden in Bagdad von Terror und Mord bedroht. Im selben Jahr wurde der Oberrabbiner von Irak, Sassoon Khaddouri, zu einer Erklärung gezwungen, in dem er jede Verbindung zwischen irakischen Juden und der zionistischen Bewegung dementierte; in 1938 sandten drei jüdische Führer ein Telegramm an die Liga der Nationen, die eine vehemente Verurteilung des Zionismus beinhaltete.<sup>18</sup> Zum Schlimmsten kam es jedoch im Juni 1941, als der „Farhud“, ein pro-Nazi Aufruhr gegen die Juden, zu Beginn des Schavuo-festes ausbrach. Innerhalb von zwei Tagen ermordeten aufgehetzte Massen zweihundert Juden, verletzten weitere zweitausend, plünderten jüdische Häuser und verwüsteten Geschäfte und Warenlager.

Die im November 1947 verabschiedete UNO Resolution über die Teilung Palästinas versetzte die Juden im Irak in Angst und Schrecken. Übergriffe gegen sie hatte es bereits während der zwei vorangegangenen Jahre gegeben, und jüdische Kinder wurden nicht mehr in staatliche Schulen aufgenommen. Im Mai und Dezember 1947 gab es wiederholt Anschuldigungen, Juden hätten Süßigkeiten präpariert um arabische Kinder zu vergiften und versucht, Trinkwasser mit Cholerabazillen zu verseuchen. In 1948 wurde der Zionismus offiziell zur Straftat erklärt; 1500 Juden wurden aus dem Staatsdienst entlassen und jüdischen Banken wurde die Lizenz entzogen.<sup>19</sup> Viele Juden wurden inhaftiert und einige wurden auf Grund der gleichen „Anklage“ gehängt; Shafiq Adas, der reichste irakische Jude, wurde in 1948 wegen „zionistischer und kommunistischer Verbrechen“ zum Tode verurteilt. Seine Hinrichtung durch den Strang war ein deutliches Signal an die Juden, dass sie keine Zukunft im Lande hatten.<sup>20</sup> Während einer neuen Serie von Krawallen in 1949 wurden wieder zahlreiche Juden verletzt. Daraus ist ersichtlich, dass die Evakuierung von mehr als hunderttausend Juden nach Israel in den Jahren 1949-1951 durch den irakischen Antisemitismus ausgelöst wurde und als Widerhall auf die Aufrufe irakischer Führer zur Vertreibung der Juden und zu einem Bevölkerungsaustausch gesehen werden muss.

Eine ähnliche Verfolgungswelle fand auch in Ägypten und Libyen statt, wo es in 1945 zu Ausschreitungen gegen und Massaker an Hunderten von Juden kam und Synagogen und Gemeindegüter zerstört wur-

oder auch nur einer unfreiwilligen Emigration. Die zionistische Führerschaft des neu geschaffenen Staates gab der jemenitischen Immigration den Codenamen „Fliegender Teppich“, und der Exodus irakischer Juden erhielt die Bezeichnung „Operation Ezra und Nehemiah“ – nach den Namen zweier jüdischer Führer, welche die Juden aus Babylon nach Jerusalem zurückführten um den Zweiten Tempel zu bauen.

Vor dem Camp David-Treffen im Juli 2000 war es die gängige Überzeugung in Israel wie auch unter internationalen Beobachtern, dass die Frage der palästinensischen Flüchtlinge erst am Ende des Friedensprozesses behandelt werden sollte. Es herrschte die Meinung vor, dass mit der Einigung über gegenseitige Anerkennung, Sicherheit, Landesgrenzen, Wasserressourcen, Normalisierung, usw., sich die knifflige Flüchtlingsfrage von selbst lösen würde. Faktisch war dieses Thema seit den fehlgeschlagenen Beratungen des UNO Schlichtungskomitees für Palästina (UN Palestine Conciliation Commission) in den frühen 50er Jahren, als eine Kompromisslösung für die Rückkehr der Flüchtlinge diskutiert wurde, die jedoch von den Arabern zurückwiesen wurde, nie ernstlich verhandelt worden.

Die Flüchtlingsfrage wurde von den Arabern von jeher dazu instrumentalisiert, durch UNO Verhandlungen jenes Ziel zu erreichen, das ihnen in den Kämpfen von 1948-49 und den nachfolgenden Waffenstillstandsvereinbarungen verwehrt blieb. Die vielzitierte Resolution 194 der UNO Vollversammlung, oft angeführt, um das „Rückkehrrecht“ der Palästinenser zu legitimieren, wurde ursprünglich von den arabischen Staaten zurückgewiesen und enthält nichts, was dieses „Recht“ als völkerrechtliches Prinzip etablieren würde<sup>4</sup>. Tatsächlich unterminierte der Wortlaut der Resolution 194 bereits die Verhandlungsbasis insofern, als das Palestinian National Council (PCC) etabliert wurde, um „indirekte Kontakte zwischen den Parteien“ zu ermöglichen und dadurch die arabische Weigerung, Israel anzuerkennen, zu überwinden.

In der Folge vermied es die UNO Vollversammlung viele Jahre hindurch, den Ausdruck „Frieden“ in Bezug auf Vereinbarungen zwischen den Parteien im Nahen Osten anzuwenden. Diese Streichung aus dem UNO Vokabular war in scharfem Widerspruch zur Charta der Vereinten Nationen – ein schweres Versäumnis, zumal die Weltorganisation für die Verhandlung der Waffenstillstandsabkommen nach dem israelischen Unabhängigkeitskrieg verantwortlich gezeichnet hatte, wofür ihrem Chefverhandler Dr. Ralph Bunche der Friedensnobelpreis verliehen wurde.

Das Strategie, die menschliche Tragödie der Flüchtlinge gegen Israel einzusetzen, wurde zementiert, als die Araber das Konzept der Umsiedlung, das als Alternativlösung in Resolution 194 enthalten war, zurückwiesen. Diese Einstellung wurde offenkundig, als UNRWA 1949 gegründet wurde – als einzige derartige Institution, die je mit einem regionalen Flüchtlingsproblem beauftragt wurde.

Am 14. Dezember 1950 unterstrich die UNO abermals die Prinzipien der „Repatriierung oder Umsiedlung und Entschädigung“ und mahnte auch ein, dass „die Repatriierung, Umsiedlung, wirtschaftliche und soziale Eingliederung der Flüchtlinge und Entschädigungszahlungen nicht verwirklicht worden waren“. Die Araber lehnten jedoch die Schlichtungsbemühungen der PCC ab und erreichten bei der UNO Vollversammlung die Loslösung des Flüchtlingsproblems von den anderen Streitpunkten. Dies brachte eine Wende in der Haltung der UNO zur Flüchtlingsfrage; in der Folge erhielt sie eine klare politische Dimension: demnach müsse das Problem im Rahmen des „Rückkehrrechtes“ in eine Entität namens Palästina gelöst werden<sup>5</sup>.

Die UNO befasste sich zu keinem Zeitpunkt mit dem Elend der jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Ländern, obwohl sie voll informiert war über deren Vertreibung, die zuweilen bis zur „ethnischen Säuberung“ ging, und die zu ihrer Ansiedlung, vor allem in Israel, führte. Von da an wurde die Flüchtlingsfrage als separates Problem behandelt, unabhängig vom arabisch-israelischen Konflikt und den feindseligen Handlungen, welche die Flüchtlingsnot eigentlich verursacht hatten. Fortan verwarfen die Araber beständig jegliche Vorschläge, wie z.B. die Empfehlung des UNO Sicherheitsrates im Jahre 1949 zur Durchführung einer wirtschaftlichen Analyse zum Zweck der Neuansiedlung der Flüchtlinge in verschiedenen Ländern des Nahen Ostens. So reagierten die Araber wütend, als 1959 UNO Generalsekretär Dag Hammarskjöld einen mehrjährigen Plan zur Wiedereingliederung der Flüchtlinge präsentierte. Die Krise in Camp David im Jahre 2000 zeigte die katastrophale Auswirkung dieser Einstellung. Es wurde evident, dass die Kluft zwischen den Parteien unüberbrückbar war. Sowohl die israelischen als auch die amerikanischen Verhandler waren bestürzt über die mangelnde Bereitschaft der Palästinenser, zu einem Kompromiss in dieser Frage zu gelangen. Sogar die pro-palästinensische israelische Linke war enttäuscht und gab der Befürchtung Ausdruck, dass das Beharren auf die volle Durchsetzung des Rückkehrrechtes einer Absichtserklärung, den jüdischen Staat zu vernichten, gleichkam. Die Verhandlungskrise bewog die Israelis, erstmals eigene Forderungen in Bezug auf die Rechte der jüdischen Flüchtlinge aus den arabischen Staaten vorzubringen. Dies hatte zur Folge, dass Präsident Clinton eine historische Erklärung zur Anerkennung der Entschädigungsansprüche dieser Flüchtlinge abgab: „Der Fonds muss jene Israelis entschädigen, welche durch den Krieg, der auf die Geburt des Staates Israel folgte, zu Flüchtlingen wurden. Israel ist voller Menschen, die in vorwiegend arabischen Staaten gelebt hatten und die nach Israel kamen, weil sie in ihrem Heimatland zu Flüchtlingen gemacht wurden.“<sup>6</sup>

Das amerikanische Engagement in dieser Frage war jedoch nicht ganz neu. Dreiundzwanzig Jahre vorher, am 27. Oktober 1977, sagte Präsident Jimmy Carter bei einer Pressekonferenz in Bezug auf den ägyptisch-israelischen Friedensvertrag: „Die Palästinenser

Jetzt heißt's Bauch einziehen.



WIENER LINIEN

Die Stadt gehört Dir.



## Liebe Leserinnen und Leser von David,

in wenigen Tagen werden wir Rosh-Hashana, das jüdische Neujahrsfest, feiern. Wie immer ist das eine Zeit der Gedanken und der Reflektionen über die Vergangenheit und über die Zukunft. Wann immer wir uns in diese Gedanken vertiefen, sollten wir versuchen, von der Vergangenheit zu lernen, um unsere Zukunft besser zu gestalten.

Im vergangenen Jahr fand eine Veranstaltung statt, die die Vergangenheit und Zukunft in einer besonderen Art verbunden hat. Ende Juni 2007 organisierte Dr. Ernst Löschner, Direktor der BNP Paribas Bank in Wien, mit dem „Alpine Peace Crossing“ eine Wanderung über den Krimmler Tauern Pass in Erinnerung an tausende jüdische Flüchtlinge, die in den Jahren 1946 – 1948 über den gleichen Pass von Europa in das Land Israel, und damit in die Unabhängigkeit und Freiheit, gingen. Dieses Ereignis wurde zu einem Treffen von Menschen, die sich der Vergangenheit stellen und die mit Zuversicht in die Zukunft blicken.



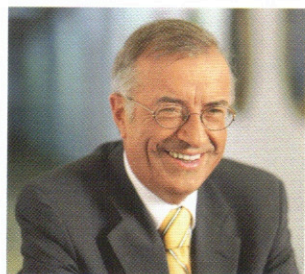
Die hier abgebildete Gedenkmedaille, die von Prof. Helmut Zobl entworfen wurde, zeigt auf ihrer Vorderseite menschliche Figuren wie auch die schematische Darstellung des Gebirgszugs der Krimmler Tauern, die den Höhenweg der Flüchtenden bildeten. Auf der Rückseite weist die Umschrift auf die Stationen der Flucht hin, während alle Figuren (ca. 150 Erwachsene und Kinder) in eine Richtung gehen.

60 Jahre nach der Flucht der Juden aus Europa, im Jahr, in dem wir 60 Jahre erneuerte jüdische Unabhängigkeit feiern werden, erinnert uns das „Alpine Peace Crossing“ wie auch die Gedenkmedaille an die Entschlossenheit der Generation der Überlebenden, ihr Leben von neuem zu gestalten. Mit einem Blick in die Zukunft müssen wir dieser Generation versprechen, ihr Vermächtnis weiter zu tragen. Es ist die Aufgabe unserer Generation, alles zu tun, um die Zukunft und das Wohlergehen des jüdischen Volkes und des Staates Israel zu sichern.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen ein gutes und glückliches neues Jahr.  
SHANA TOVA.

**Dan Ashbel**

Botschafter des Staates Israel, Wien



Zum Neujahrsfest übermittle  
ich der jüdischen Gemeinde  
in Österreich  
meine besten Wünsche  
für ein glückliches und  
ein erfolgreiches Jahr!

**Dr. HERBERT SAUSGRUBER**  
Landeshauptmann von Vorarlberg

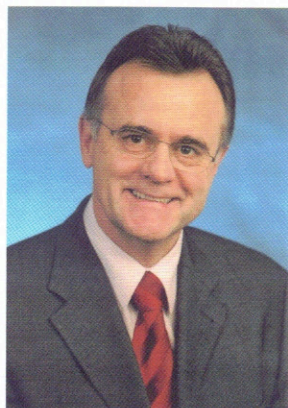


Zum Rosch-Haschana-Fest wünschen  
wir allen jüdischen Mitbürgern und  
Mitbürgerinnen alles Gute für  
das neue Jahr.

Dr. Martin Bartenstein  
Bundesminister für  
Wirtschaft und Arbeit

Christine Marek  
Staatssekretärin  
im BMWA

**Den jüdischen Mitbürgern  
in unserem Lande  
wünscht  
zum Neujahrsfest 5768  
alles Gute!**



**HANS NIESSL**  
Landeshauptmann  
von Burgenland



Den Lesern der Zeitschrift DAVID, sowie  
allen Juden Österreichs wünschen wir zum  
Rosch ha-Schanah, dem jüdischen Neu-  
jahrsfest, ein Jahr mit viel Glück, Freude  
und Gesundheit. Gemäß der alten sym-  
bolischen Tradition des Judentums möge  
es unter dem hellen Licht friedensstiften-  
der Gedanken verlaufen und gleichzeitig  
fruchtbar wie Apfelbäume und süß wie  
Honig werden!

Schana Tova!

**Prof. Dr. Dr. h.c. Andrei Corbea-Hoisie**  
Botschafter von Rumänien  
in der Republik Österreich





VzBgmIn. Grete Laska



StRin Sandra Frauenberger



StRin Mag<sup>a</sup>. Sonja Wehsely



StRin Mag<sup>a</sup>. Ulli Sima



Bgm. Dr. Michael Häupl



VzBgmIn. Mag<sup>a</sup>. Renate Brauner



StR Dr. Michael Ludwig



StR DI Rudolf Schicker



StR Dr. Andreas Mailath-Pokorny

*Wir wünschen  
allen jüdischen  
Bürgern und Bürgerinnen  
in unserem Lande  
und allen Lesern des DAVID  
ein gesegnetes und friedvolles  
Neujahrsfest!*



**bm:uk**

*Ich möchte allen Leserinnen und Lesern  
der Zeitschrift **David** sowie der gesamten  
jüdischen Gemeinde Österreichs zu  
Rosch-Ha-Shana meine besten Grüße  
übermitteln.*

**Dr. Claudia Schmied**  
Bundesministerin für  
Unterricht, Kunst und Kultur

## Ein schönes und friedliches Neues Jahr!



Ein jedes neues Jahr gibt Hoffnung für die Zukunft. Nehmen wir alle daher auch das Neujahrsfest zum Anlass, weiterhin gemeinsam an einer Welt zu arbeiten, in der die Menschen miteinander in Frieden und Freiheit leben können.

Allen Leserinnen und Lesern sowie der gesamten jüdischen Gemeinde in Österreich wünsche ich ein schönes und friedliches Neues Jahr.

**Dipl.-Ing. Erich Haider**  
Landeshauptmann-Stv. von Oberösterreich



## **Solidarität und Respekt muss jedes Jahr neu gelebt werden**

Verehrte Bürgerinnen und Bürger jüdischen Glaubens!

Ich freue mich, Ihnen an dieser Stelle meine Wünsche für ein friedvolles 5768 übermitteln zu können. Der Frieden ist leider Mangelware in unserer Welt, Intoleranz und Hass sind vielerorts auf dem Vormarsch.

Dabei entspringt der Hass, die Intoleranz oftmals nur der Unkenntnis über den Nächsten, seine Religion und Kultur. Zeitschriften wie der DAVID versuchen, solcherlei Unkenntnis den Dialog entgegenzusetzen. Im gleichen Sinne sollten alle Bürgerinnen und Bürger, egal welchen Glaubens oder welcher Herkunft, jedes Jahr von Neuem die eigenen Vorurteile genauso kritisch hinterfragen, wie jene der Anderen. Was weiß ich über andere Kulturen und Religionen? Was wissen die Anderen über meine Kultur, meine Religion?

Zum friedlichen Miteinander der Religionen und Kulturen müssen wir alle beitragen, es geht nur miteinander. Wenn wir uns gemeinsam, jedes Jahr von neuem, darum bemühen voneinander zu lernen, einander zu verstehen und zu respektieren, kann unsere Welt ein besserer Ort für alle werden.

In diesem Sinne möchte ich mit Ihnen gemeinsam das neue Jahr begrüßen: Möge es von Vielfalt geprägt sein! Ihnen und Ihren Familien Gesundheit und Wohlergehen!

**NR-Präs. i.R. Dr. Andreas Khol**  
**Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes**



Zum bevorstehenden Rosch-Ha-Schana-Fest 5768 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll im Zusammenhang mit den Geschehnissen der jüngsten Vergangenheit Anlass zur Besinnung und zum Innehalten sein, es soll aber auch ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge unser Zusammenleben geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Der Weg des Miteinanders darf niemals verlassen werden, denn nur so können wir eine Basis und auch eine Zukunft des Friedens schaffen.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Neujahrs-Fest.

**Erster Landeshauptmann-Stv. der Steiermark**  
**Hermann Schützenhöfer**



BM.W.F<sup>a</sup>

Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

Friede ist nicht selbstverständlich, sondern muss jeden Tag neu erarbeitet werden. Nur durch Toleranz und Respekt vor dem Anderen kann dieses Projekt gelingen und von Dauer sein. Wie schwierig das ist, zeigen leider unzählige Beispiele auf der ganzen Welt. Dennoch ist es ein Grundbedürfnis des Menschen, in Eintracht und frei von Konflikten und Gewalt leben zu können. Vielen bleibt aber nur die Sehnsucht nach einer friedvollen Zukunft; oft ihr ganzes Leben lang.

Für das neue Jahr 5768 wünsche ich allen Leserinnen und Lesern des DAVID Gesundheit, gegenseitiges Verständnis und ein Miteinander in Würde.

**Dr. Johannes Hahn**  
**Bundesminister für Wissenschaft und Forschung**



© Manca Juvan/Stability Pact

Die jüdisch-christliche Tradition ist neben der Antike nicht wegzu-denken, wenn man sich der Wurzeln Europas besinnt. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbarem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten und das nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Ganz in diesem Sinne leistet auch der christlich-jüdische Dialog, den die Kulturzeitschrift DAVID fördert, einen sehr wichtigen Beitrag zum lebendigen und gelebten Kulturaustausch.

Ich möchte allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs von ganzem Herzen ein gesegnetes und friedvolles Neujahrsfest wünschen!

**Dr. Erhard Busek**  
Sonderkoordinator des Stabilitätspakts für Südosteuropa  
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa

**Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5768 übermittle ich der Lesergemeinde des DAVID meine besten Glückwünsche.**

**Zudem wünsche ich allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich.**

**Mögen wir alle dieses neue Jahr in Frieden und Sicherheit verbringen können!**



**Ich wünsche Ihnen allen ein gutes Neues Jahr –  
Shana Tova u Metuka**

**Ursula Plassnik  
Außenministerin**

***Grusswort von Dr. Benita Ferrero-Waldner,  
EU-Kommissarin für Außenbeziehungen und  
Europäische Nachbarschaftspolitik***

Zum diesjährigen Neujahrsfest möchte ich meinen jüdischen Mitbürgern in Österreich und in ganz Europa ein frohes neues Jahr wünschen. Möge das kommende Jahr alle Ihre Hoffnungen und Wünsche erfüllen und Sie vor allem mit Gesundheit segnen.

Schana tova!

A handwritten signature in black ink that reads "Benita Ferrero-Waldner". The signature is written in a cursive style.



**Dr. Benita Ferrero-  
Waldner  
EU-Kommissarin für  
Aussenbeziehung und  
Nachbarschaftspolitik**

*Ich wünsche den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes Neujahrsfest und ein glückliches, gesundes und erfolgreiches neues Jahr. Anlässlich des „Tages der Erinnerung“ sollte uns allen mehr denn je bewusst sein, dass ein friedvolles Miteinander keine Selbstverständlichkeit ist. Toleranz und Nächstenliebe müssen daher das Fundament unserer Gesellschaft sein.*



*Die Zeitschrift DAVID ist Botschafter dieser Werte, da sie den Dialog der Kulturen aktiv unterstützt.*

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'W. Molterer'.

**Vizekanzler  
Mag. Wilhelm Molterer  
Bundesminister für Finanzen**



**Klubobmann Dr. Wolfgang Schüssel**

Aus Anlass des bevorstehenden Neujahrsfestes 5768 übermittle ich allen Leserinnen und Lesern, sowie der Redaktion der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Wünsche.

Ich weiß mich mit Ihnen eines Sinnes, dass unsere sehnlichsten Wünsche dem Friedensprozess im Heiligen Land gelten.

Die wichtigste Basis für Frieden – hier wie dort – ist der Dialog, den wir auch im kommenden Jahr immer suchen wollen.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Wolfgang Schüssel'.

## Verständnis gegenüber dem Anderen



© Schnabl

Verehrte Angehörige der jüdischen Gemeinde,  
liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Ich übermittle allen Lesern der Kulturzeitschrift DAVID zu Rosch-Ha-Shana, dem jüdischen Neujahrsfest, meine allerbesten Glückwünsche. Wie jedes Jahr ist unser größter Wunsch auch dieses Jahr jener nach Friede in Israel, Europa und der Welt. Dieser Friede kann aber nur dann Realität werden, wenn wir alle – egal welcher Religion, Rasse oder Kultur wir angehören – uns in Verständnis und Toleranz gegenüber dem Anderen üben. Nicht das

Anbieten an andere Kulturen oder das Verwischen natürlicher kultureller Unterschiede ist gefragt, sondern die Information über die andere Kultur und damit verbunden das Verständnis für deren Anliegen und Prioritäten.

So wünsche ich der Zeitschrift DAVID, die seit Jahren unvergleichliche Informationsarbeit auch für die nicht-jüdische Bevölkerung leistet, weiterhin alles Gute. Den Lesern und der jüdischen Bevölkerung aber gilt mein vom Herzen kommender Neujahrswunsch: Möge Rosch-Ha-Shana uns allen den erhofften Frieden bringen!

Alles Gute und viele herzliche Grüße

**Dr. Michael Spindelegger**  
Zweiter Präsident des Nationalrates



REPUBLIK ÖSTERREICH  
Nationalrat  
Die Dritte Präsidentin

Rosch-Ha-Shana soll am Übergang vom Sommer zum Herbst ein Tag der Besinnung, des Gedenkens sein. Ein Festtag, der Anlass gibt über das Leben nachzudenken, Dinge besser zu machen, solange sie noch zu ändern sind. Wer nachdenkt und überdenkt, kann besser werden – als Person oder im Umgang mit seinen Mitmenschen. Das Nachdenken hat viel Versöhnliches an sich – Versöhnung ist immer eine schöne Grundlage für ein Fest. Die Tage rund ums jüdische Neujahr sind überdies geprägt von Güte, Freundlichkeit und Barmherzigkeit - alles wichtige Werte für das friedliche Zusammenleben der Menschen. Ich freue mich, der jüdischen Gemeinde in Österreich und den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift David in meiner Funktion als Dritte Präsidentin des Nationalrats zu diesem Fest besinnliche und herzliche Grüße übermitteln zu dürfen.

**Dr. in Eva GLAWISCHNIG-PIESCZEK**  
3. Nationalratspräsidentin



hofseitig ausgerichteten Fassade soviel Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Daneben fällt auf, dass die Trauf- und Gesimshöhen der Nachbargebäude absichtlich nicht aufgenommen wurden. Die in unmittelbarer Nähe befindliche (freistehende) Servitenkir-



Schmalzhofgasse - Blickrichtung Thoraschrein

che findet sich in einer unmittelbaren Blickbeziehung zur Synagoge wieder. Es ist jedenfalls anzunehmen, dass die jüdische Gemeinde in diesem Bezirk über entsprechenden Rückhalt verfügte und wohl auch mit einer höheren Akzeptanz bezüglich der Wahl des Bauplatzes rechnen konnte.

Auf Grund der begrenzten Platzverhältnisse war - wie in der Neudeggasse - die Ausbildung einer Apsis für die Bundeslade nicht möglich. Es findet sich darum eine reichhaltig ornamentierte Holzskulptur vor der Ostwand, welche durch eine Estrade vom Niveau des Hauptschiffs abgehoben ist. Unbeschadet dessen stellt sich eine größere Nähe zu den Gläubigen im Zuge der Liturgie ein. Die auffällige Deckenverkleidung, welche an ihren tiefsten Punkten bis zu 1,8 m in den Innenraum hineinragt, betonte durch die angedeutete Kassettierung die einzelnen Joche und wurde auf die Folge tragender, gusseiserner Stützen abgestimmt.

Neben der vollständigen Auswechslungsplanung (Einreichplanung) standen hier zwei farbige Wandabwicklungen zur Verfügung. Dies kommt nur selten vor, da derartige zeichnerische Leistungen außerhalb des baubehördlichen Verfahrens für gewöhnlich nicht archiviert wurden, doch ist es nicht zuletzt diesem Umstand zu verdanken, dass die virtuelle Rekonstruktion im Innenraum überaus weit vorangetrieben werden konnte.

#### Anmerkungen

- [1] Fleischer, Max: Der isr. Tempel im VI. Bezirke Wiens. Der Bautechniker 4(1884), S. 503-505
- [2] Fleischer, Max: Synagoge für den VIII. Bezirk in Wien. Wien, Der Bautechniker, 23(1903), S. 845-848.
- [3] Fleischer, Max: Die Synagoge im IX. Bezirk, Wien, Müllnergasse Nr. 21. Der Bautechniker 24(1904), S.841-842.
- [4] Bondy, Heinrich: Geschichte des Israelitischen Tempel-Vereines für die beiden Gemeindebezirke Mariahilf u. Neubau und seines Tempels: Denkschrift anlässlich der XXV. Ordentl. General-Versammlung am 3.December 1898 / Hrsg. vom Vorstände des Tempel-Vereines. Wien : Israelitischer Tempel-Verein, 1898, S. 121-129.
- [5] Genée, Pierre: Wiener Synagogen 1825-1938. Wien: Löcker Verlag, 1987.
- [6] Niessner, Georg; Schilling, Peter: Virtuelle Rekonstruktion dreier Synagogen in Wien von Max Fleischer [Diplomarbeit TU-Wien] Wien, 2004. □



Schmalzhofgasse - Ansicht der Westfassade

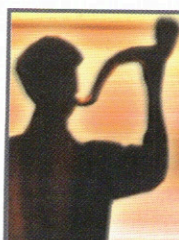
## Franz Ahrer

*Ihr Berater in der Filiale*

Mariahilfer Straße 88A, 1070 Wien  
E-Mail: [franz.ahrer@raiffeisenbank.at](mailto:franz.ahrer@raiffeisenbank.at)

wünscht allen LeserInnen des DAVID  
ein schönes neues Jahr!

**Raiffeisen in Wien**  
**Meine BeraterBank**



*Ein gutes Neues Jahr  
Schanah towah!*

**ECK KG**  
IHR INSTALLATEUR

Gymnasiumstraße 32 | 1180 Wien  
Tel: (01) 478 28 29, Fax: DW 30

E-mail: [office@eck.co.at](mailto:office@eck.co.at) | Internet: [www.eck.co.at](http://www.eck.co.at)

## Virtuelle Rekonstruktion dreier Synagogen von Max Fleischer in Wien



Bob MARTENS

Wurde bislang vorwiegend über virtuell rekonstruierte Wiener Synagogen von Jakob Gartner berichtet (siehe David 50, 52, 60, 68, 70, 71), so seien an dieser Stelle die vom Architekten Max Fleischer für drei unterschiedliche Standorte in Wien konzipierten Tempelbauten vorgestellt. Anders als Gartner publizierte Fleischer seine Arbeiten auch in facheinschlägigen Medien [siehe Anmerkung 1-4].

Da in den bisherigen Beiträgen noch nicht auf den städtebaulichen Kontext eingegangen wurde, in dem sich die einzelnen Synagogen befanden, soll diesem nun verstärktes Augenmerk geschenkt werden, denn die jeweilige Lage der einzelnen Tempelbauten innerhalb des stadträumlichen Umfeldes lässt durchwegs interessante Zusammenhänge erkennen. Die Standorte sind nicht gerade als „spektakulär“ zu bezeichnen, handelt es sich doch für gewöhnlich um Bauplätze innerhalb einer geschlossenen Straßensfront. In manchen Fällen galt es für die Architekten sogar, Hinterhofsituationen zu meistern: Dies lässt die Annahme zu, dass hundert Jahre nach Erlass des Toleranzpatentes behördlicherseits noch immer kein ausreichender „baulicher Spielraum“ gewährt wurde, um Synagogen als gänzlich freistehende Sakralbauten errichten zu können.

In diesem Kontext erscheinen die Architekturzeichnungen als durchwegs beachtenswert [5], denn sie stehen in krassem Gegensatz zur realen Situation. Leopold von Försters Darstellung der Synagoge in der Tempelgasse ähnelt einer „Weitwinkelaufnahme“, die auf Grund der umgebenden Bebauung wohl kaum wirklich möglich war. Dies trifft auch bei Max Fleischer für den Standort der Schmalzhofgasse zu. Obgleich in einer Hofsituation umgesetzt, vermitteln die perspektivischen Ansichten die Vorstellung einer Synagoge auf der grünen Wiese. Die Tempelbauten in der Müllner- und Neudeggasse wiederum nutzen minimale Rücksprünge, um sich in der Straßensfront zu artikulieren. Die Straßensfront blieb dabei jedoch als solche geschlossen; ein wenig zusätzliche Aufmerksamkeit konnte nichtsdestoweniger mittels der seitlich integrierten Turmaufbauten erwirkt werden.

Max Fleischer wurde am 29. März 1841 in Proßnitz (Mähren) geboren. Nach Beendigung der Oberrealschule übersiedelte er nach Wien, wo er mit aus-

gezeichnetem Erfolg das Fach „Architektur“ an der Technischen Hochschule belegte (1859 - 1863/64). Anschließend inskribierte Fleischer an der Akademie der Bildenden Künste in Wien und studierte u. a. bei Eduard van der Nüll, Karl Roesner und Friedrich von Schmidt. Seine Praxis im Zuge der Errichtung der Altlerchenfelder Pfarrkirche bei van der Nüll ist in diesem Zusammenhang ebenso hervorzuheben wie die Beschäftigung im Architektenteam um Roesner, das für den Bau des Arsenalts verantwortlich zeichnete. Noch vor Erlangung seines Studienabschlusses wurde Max Fleischer im Atelier Friedrich von Schmidts beschäftigt, wo er bis zur Büroauflösung knapp zwei Jahrzehnte später tätig war. Die hier gemachten Erfahrungen fanden Niederschlag im nachfolgenden eigenen Schaffen, innerhalb dessen der neugotische Stil eine vorrangige Rolle spielte.

Im Zuge seiner selbstständigen Tätigkeit ergab sich für Fleischer die Gelegenheit, sich intensiv mit dem Thema des Synagogenbaus auseinanderzusetzen. Die chronologische Übersicht (geordnet nach Fertigstellungsdaten) macht sein Engagement in Wien und den Kronländern deutlich:

- Schmalzhofgasse in Wien VI (1884)
- Budweis (1888)
- Müllnergasse in Wien IX (1889)
- Krems/Nö. (1895)
- Hohenau/Nö. (1899)
- Neudeggasse in Wien VIII (1903)

Hinzu kommt der kompakte Synagogenbau innerhalb des Allgemeinen Krankenhauses aus dem Jahre 1903, welcher inzwischen als Gedenkstätte wieder in Stand gesetzt wurde. Alle anderen hier angeführten Bauten wurden und blieben zerstört.

Die Studierenden Georg Niessner und Peter Schilling befassten sich im Rahmen ihrer Diplomarbeit [6] intensiv mit den Wiener Synagogenbauten von Max Fleischer. Diese analytische Auseinandersetzung ergab zum Beispiel, dass der Hofstandort in der Schmalzhofgasse keine direkte Sicht auf den Tempelbau erlaubte, eine unmittelbare Sicht vom Loquaipplatz hingegen möglich war (vor allem auf die teilweise fensterlose Südfassade). Das im Vergleich zu den anderen beiden Synagogenbauten wenig umfangreiche Planmaterial bestand lediglich aus





Ist es Zufall, dass die zur gleichen Zeit erschienene englische Ausgabe dieses wunderschönen Buchs Frieda Kahlos Bildtitel „My Grandparents, my Parents and I“ trägt und erst im Untertitel den sachlichen Inhalt „Jewish Art and Culture“ anführt? Wer, wie der Autor Edward van Voolen, Chefkurator des Joods Historisch Museum in Amsterdam, in Bildern denkt, muss den unterschiedlichen Titeln und Umschlagbildern Bedeutung beimessen: Frieda Kahlo, deren jüdischer Vater Wilhelm Kahlo deutsch-ungarischer Herkunft war, malte sich selbst als Fötus und als kleines nacktes Mädchen im Hof ihres Elternhauses, über ihr groß ein Brustbild ihrer Eltern im Hochzeitsstaat. Die Mutter überragt den Vater noch um einen Kopf und ist mit dem Fötus durch die Nabelschnur verbunden. Die kleine Frieda hält eine rote Schleife in der Hand, die ihre beiden Großelternpaare umschlingt, die christlichen Eltern ihrer Mutter und die jüdischen ihres Vaters (deutsche Ausgabe S. 94).

Sicher lenkt ein Bild Frieda Kahlos in den USA die Aufmerksamkeit stärker auf das Buch. Doch vielleicht ist es doch bezeichnend, dass der rein inhaltliche Titel „Jüdische Kunst und Kultur“ und die Vermeidung persönlicher Aussagen einer Künstlerin, die nach der Halacha gar keine Jüdin war, für die deutsche Ausgabe geeigneter erschienen. Assoziationen von Vernichtung und Errettung, an deren Ende der Allmächtige steht, zeigt das Umschlagbild der deutschen Ausgabe: die Illustration des Pessachliedes „Chad Gadja“ von El Lissitzky 1919: „Und dann kam das Feuer und verbrannte den Stock“ auf der Vorderseite des Schutzumschlags und die nächste Strophe „Und dann kam das Wasser und löschte das Feuer“ auf der Rückseite (beschrieben auf S. 80f., siehe Abb. 1).

### Die Ordnung der Zeit

Die Ordnung des Buches verläuft, eingebettet in eine vierseitige Chronologie (S. 26-31), von der Antike bis zur Gegenwart in vier thematischen Kapiteln: „Das Bild des Judentums“, welches neun Beiträge von antiken Synagogenmalereien über mittelalterliche Illuminationen bis zu einem barocken Chanukkaleuchter enthält; „Jüdische Emanzipation und Jüdische Kunst“, welches in 20 Beiträgen, alles Gemälde, Religiosität und Bruch, Verfolgungen und Zionismus sowie individuelle Antworten auf die brennenden Fragen des 19. und 20. Jahrhunderts thematisiert; „Holocaust und das Gedenken“, dessen neun Beiträge Skulpturen, Bauwerke, Installationen und Gemälde das Erleben, Überleben und Gedenken darstellen; schließlich das umfangreichste Kapitel mit 30 Beiträgen, „Jüdische Kunst in der modernen Welt“, das die breite Palette jüdischer Kunst und Architektur des 20. und 21. Jahrhunderts vorstellt. Auf die jüngste Vergangenheit und

die zukunftsweisende Gegenwart legt der Autor also schon vom Umfang her das größte Augenmerk. Das Einleitungskapitel „Jüdische Kunst und Judentum zwischen Israel und der Diaspora“ gibt auf 20 illustrativ bebilderten Seiten einen Überblick über Geschichte und Kultur, Kunst und religiöse Lebensgestaltung, wobei „Jüdische Identität“ (S. 12) mit 5¼ Zeilen marginal ausfällt. Ein eigenes Kapitel mit diesem komplexen Begriff erscheint unnötig, wo doch jedes der 68 ausgewählten Kunstwerke eine von vielen möglichen jüdischen Identitäten repräsentiert. Van Voolens eigene als Reformrabbiner schimmert ebenfalls durch, einerseits durch die häufige Erwähnung der marginalisierten Existenz der jüdischen Frauen – noch immer eine lobenswerte Seltenheit bei Überblicksdarstellungen –, andererseits durch die gleichwertige Wiedergabe von orthodoxen, konservativen und liberalen Meinungen, wobei den letzteren bisweilen die größte Sympathie gezeigt wird (z. B. zur Frage der Konversion auf S. 9). In den Schlusssätzen einiger Beiträge hört man gleichsam den Rabbiner predigen, beispielsweise zur Installation „Shalechet – Gefallene Blätter“ von Menashe Kadishman im Jüdischen Museum Berlin: „Die Toten gehören der Vergangenheit an und sind zugleich Teil der Gegenwart und sie zwingen uns, entweder stumme Stimmen aus dem Jenseits zu sein oder Menschen, die hörbar nach einer humaneren Welt rufen.“ (S. 115) Den „universalistischen, prophetischen Traum von Frieden und Gerechtigkeit“ sieht Van Voolen auch für viele zeitgenössische jüdische Künstler unterschiedlichster Ausrichtung als einigendes Merkmal (S. 23).

### Eine faszinierende Vielfalt

Wer aus diesem Buch lernen will, was jüdische Kunst nun tatsächlich ist, bekommt folgende Antwort: „Einen jüdischen künstlerischen Stil gibt es ebenso wenig wie es einen christlichen, muslimischen, amerikanischen, deutschen oder israelischen Stil gibt. Jüdische Künstler sind ein integraler Bestandteil all der divergierenden künstlerischen Bewegungen der modernen pluralistischen Gesellschaft.“ (S. 23) Van Voolens Auswahl liefert nicht nur aus den Kunstgattungen Bild, Skulptur, Installation und Architektur, sondern auch thematisch eine ungeheure Weite und Tiefe. Die Werke entstanden in Europa, Israel und den USA und wurden von Jüdinnen und Juden unterschiedlicher Identität, von praktizierenden und bekennenden bis zu Verleugnern ihrer jüdischen Herkunft geschaffen. Sie stammten aus verschiedenen Milieus, manche waren Stars der Kunstszene, manche sind nur Insidern bekannt. Einige prominente Namen findet man unter einem völlig ungewohnten Blickwinkel wieder, z. B. im wahrsten Sinn des Wortes Arnold Schönberg mit dem Bild „Der rote Blick“ aus dem Jahr 1910 (S. 74) oder Man Ray,



Zum Titelbild:  
 Westfront der Synagoge in Deutschkreutz, Ausschnitt aus der oben abgebildeten Postkarte, welche freundlicherweise von Herrn Jenő Eisenberger zur Verfügung gestellt wurde.



Ehemalige Talmudschule in Deutschkreutz  
 (Zeichnung von Mida Huber)



Eingang zur ehemaligen Synagoge

Quelle:  
 Hugo Gold, Gedenkbuch der untergegangenen Judengemeinden des Burgenlandes, Tel Aviv 1970.